UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

Gesammelte Schriften

von

Rudolf Töpffer.

Vollständige deutsche Ausgabe.

Drittes Bändchen.

Leipzig:
Brockhaus & Avenarius.

1847.

T673n
.G

25.5
3F

Genfer Novellen.

Von

Rudolf Töpffer.

Vollständige deutsche Ausgabe.

Drittes Bändchen.

Leipzig:
Brockhaus & Avenarius.

1847.

9589
27/11/90

Inhalt.

Seite

Elisa und Widmer 1
Der See von Gers 47
Jenseit des Ozeans 71
Das Thal von Trient 99
Der große St. Bernhard 135
Die Furcht 161

Eliſa und Widmer.

Ich begebe mich manchmal auf den Friedhof, dieser Ort erfüllt meine Seele zwar mit ernsten Gedanken, doch macht er mich nicht traurig. Je weiter meine Jahre vorrücken, desto mehr scheint es mir, als lös'ten sich die Bande, welche mich an die Lebendigen knüpfen, und es bildeten sich dafür unbemerkt andre, welche mich zu den Todten hinabziehen, zu jener Gesellschaft, der ich mich bald beigesellen werde.

In unseren protestantischen Städten ist Sonntag eine Stunde, wo die Straßen ruhig, die Häuser verlassen sind: heiliges Schweigen hat sich über den ganzen Ort gelagert. Die Familien haben sich auf dem Lande herum zerstreuet, um frische Luft und Lust zu athmen; nur wenige zuverlässige ältere Personen läßt ihre Gebrechlichkeit oder irgend ein Leiden das Gewühl und den Lärm der Menge meiden; sie begeben sich in die stillen Hallen der Kirchen und hören den Gottesdienst an oder stimmen mit ein in das Lob des Herrn. Da trete ich oftmals in eine solche Kirche, um die Frische der Wölbungen zu genießen, um dem geheimnißvollen Echo der Stimmen, die da reden, zu lauschen, um mich von dem Schauspiel der Orgel ergreifen zu lassen und, wenn meine Seele aufgeregt ist, mit in den frommen Gesang zu stimmen. Ja, es ist kein andrer als ich, den man da oben allein

auf dem leeren Chore sitzen sieht; der Küster kennt mich: er hält mich für einen sonderbaren Menschen, bei dem es nicht so ganz richtig im Kopfe ist.

Oefterer jedoch treibt mich zu der besagten Zeit eine trübe Stimmung, deren Ursachen ich nicht kenne, vom Hause weg auf die Fluren hinaus. Ich lasse die schattigen Straßen hinter mir und begebe mich unter das freie Himmelsgewölbe. Allein das Gewühl behagt mir nicht, die Festkleider stören mich, der Lärm und der Staub machen mich mißgestimmt, so daß ich mich einsamen Orten, verlassenen Wegen zuwende; und bald sehe ich mich auf dem Pfade, den kaum ein andrer wandelt, als die Todten auf ihrem letzten Gange. Ich komme an die Friedhofschwelle, ich trete ein und irre zwischen den Gräbern umher.

Hier schwindet jene Verstimmung schnell; eine Schwermuth durchdringt mein Herz, die zuweilen etwas bitter, zumeist jedoch sanft und linde ist. Ich wandle durch den hohen Rasen, ich weile unter dem Schatten der Weiden, ich sehe auf den blendenden Glanz der weißen Mauern, welche diesen Frieden umziehen, und ohne irgend eine andre Zerstreuung finde ich, daß die Stunden rasch und inhaltschwer entfließen. Während nämlich meine Sinne so gefesselt sind, schweifen tausend Träumereien in mein Herz, tausend Bilder entfalten sich darin, tausend Gefühle werden rege: es ist ein ausschließliches Eigenthum einer umherschweifenden, aber tief innigen Poesie geworden, die zwar düster ist, jedoch das innerste Gemüth bewegt. Es kommt mir vor, als streife mein Blick über das Leben, über alle Alter, über alle Schicksale wie hoch vom Himmel herab, als sähe ich die verschiedenen Generationen, welche die Erde zu meinen Füßen bedeckt; und dann komme ich auf mich selbst zurück, der

ich in Bälde von Anderen hier beigesetzt werde. Meine Jugend ist zu Ende, die Lust für mich erschöpft; glühende Leidenschaften und heitere Thorheit werden mich nicht mehr berühren, nur Wißbegierde nach dem großen Geheimniß des Todes regt sich noch in meiner Seele; mit unwiderstehlichem Reize zieht mich dasselbe an und dies schwermüthige Vergnügen überlebte alle anderen.

Aber darum ist die Erinnerung, welche die Leichenstätte in mir hervorruft, keineswegs düster. Es schlummern unter dieser Decke Wesen, in deren Schirm meine heitere Kindheit dahinfloß; Wesen, die ich zu früh verlor, als daß mir ihr Tod nicht die grausamsten Wunden geschlagen hätte. Erst später lernt man, was dulden heißt, und doch, wie sehr ist nicht das ganze Leben eine lange Kindheit! Die Menschen sind leichtsinnige Wesen, die nichts kränkt, weil ihr Herz an nichts innig hängt; oder sind sie glücklich, so ist ihr Glück nicht von der Art, daß es den Neid erweckt.

So trete ich denn auch ohne Kummer zu der Stätte, wo eine alte Tante ruht. Sie steht mir fern in der Erinnerung, allein immer noch in der lebhaftesten Vergegenwärtigung und ruft mir die lachende Heiterkeit meiner ersten Jahre zurück. Schwach, gebrechlich, von Alter und Sorgen gebeugt, erreichte sie das Ziel des Lebens, als ich voll Sorglosigkeit und mit unbefangenem Frohsinn in dasselbe eintrat. Ich besuchte sie oft; ihre Fenster sahen auf den See hinaus und die blauen Fluten desselben däuchten mir entzückend. Von ihrer einsamen Wohnung aus erschien die Welt meiner kindlichen Einbildungskraft wie ein Paradies mit Azur und Pracht geschmückt, wie ein glänzender Palast zum Scherzen und Spielen, wie ein glückliches Asyl, wo die Vöglein des Himmels flogen, wo die Thiere zwischen Blumen wan-

delten, wo der Mensch beständig ein stilles, reines Glück in sich trug. Heute sind diese Traumbilder zerronnen; allein sie schweben meinem Gedächtnisse noch so lebhaft vor, daß sie über diesem Grabe, welches Gebeine und Staub verschließt, mit ihrem glänzenden Gewande die häßliche Wirklichkeit des Todes umkleiden.

Arme Tante! ich weiß nicht, in welchem Grade ich ihr Neffe war, allein ihrem Accente nach, der noch stets in meinen Ohren hallt, meine ich, daß sie eine Deutsche war, ich denke mir, eine Verwandte meines Vaters. Sie hatte Herzeleid; ich nahm Antheil daran; aber damals, Kummer! ich konnte ihn nicht begreifen. Kummer in einer so lachenden Welt, in einem so schönen, festlichen Hause! Der Kummer meiner Tante, die zwei allerliebste Kanarienvögel aufzog, die eine wunderschöne Katze hatte, Bonbons in ihrem Schranke und Zucker in der Lade! Kummer! zwar sah ich die Anzeichen desselben auf ihrem Antlitze, allein ich konnte weder die Bedeutung desselben, noch seine Ursache begreifen. Oft wenn sie in ihrem Lehnstuhle saß, nachdem sie mir irgend etwas zum Spielen gegeben hatte, ward sie nachdenkend und traurig, und wenn sie gewisse Papiere las, die ein andres Schubfach enthielt, so wußte ich gewiß, daß Thränen über ihre Wangen strömen würden.

— Tante, sagte ich zu ihr, laß diese Papiere, Du wirst weinen.

— Ja, mein Kind, versetzte sie dann; ich bin zu Ende.

Damit legte sie die Papiere wieder in die Lade, aber noch lange Zeit nachher strömten ihre Thränen; mich machte dieser Anblick beklommen, ich spielte weiter, jedoch ohne Geräusch, wiewohl unfähig, zu begreifen, warum meine Tante noch weine.

Ergreifende Erinnerungen! Gute Alte, deren Güte mich erzog und die ich nachher zärtlich liebte! Ferne Träume, deren Reiz die Zeit verschönt, die die Vergangenheit umgoldet, welch ein Schatz seid ihr für das Herz, welch ein Balsam für das Alter!

Es sind etwa zweiunddreißig Jahre, daß sie todt ist. Ich muß sie wol ihren letzten Augenblicken nahe gesehen haben, denn seit mehreren Monaten verließ sie das Bett nicht mehr, als ich sie zum letzten Male besuchte. Sie war nicht trauriger als zuvor, wenn sie nicht von den Schmerzen ihrer Krankheit gefoltert wurde. Von ihrem alterthümlichen, mit grünen Vorhängen umzogenen Bette wachte sie über meine Tage, munterte mich zum Schwatzen auf und lächelte über meine Heiterkeit. Und seit sie nicht mehr aufstand, fiel mir die süße Last anheim, mich selbst aus dem Schranke oder der Tischlade zu versorgen. Sie lachte über die Bedächtigkeit meiner Wahl, die immer auf die größten Stücke, auf die längsten Bonbonstafeln fiel. — Du wählst besser als ich, sagte sie und ich höre sie noch heute so sprechen.

Hin und wieder las sie in einem dicken Buche mit rothem Schnitt. Ein unbestimmter Trieb hielt mich ab, sie in solchen Augenblicken zu unterbrechen; ich trat leise im Zimmer auf, wagte nicht die Katze zu necken, welche in der Fensterbank saß und spann, und setzte mich auch wol gern selbst in diese Gegend, um das Gezwitscher der Kanarienvögel zu hören, und in Ermangelung eigenen Umherspringens, das mir freilich besser behagt hätte, mich an dem Hüpfen und Gespiele der Vögel zu ergötzen. Sobald ich das dicke Buch zuschlagen hörte, wußte ich den Augenblick meiner Freiheit gekommen.

Dieses dicke Buch war die Bibel, wie ich später erfuhr. Wie andächtig sie immer während des Lesens

war, und wie heiter, wenn sie geendet! Es ist mir von diesen Eindrücken her eine unbeschreibliche Ehrfurcht für das Buch selbst geblieben und für die beruhigenden Tröstungen, welche die Religion denen spendet, die sie in der Einfalt ihres Herzens üben. Sie ist dahingeschieden, meine arme Tante, aber ich weiß gewiß, im Vertrauen auf die göttlichen Verheißungen, in der Hoffnung auf eine bessere Welt, wohin sie ihre Werke, ihre Tugenden, ihren Kummer und das süße Vertrauen mitnahm, welches schöne Seelen in ihren Gott setzen, der alles ausgleicht und versöhnt, der die Fehler verlöscht und den guten Willen in die Rechnung setzt. Nein! dies Grab macht mich nicht traurig; es ist die Schwelle, über welche ich treten muß, um meine Tante wiederzufinden; wenn man meine Gebeine hierher tragen wird, ist meine Seele schon zu ihr emporgeflogen, fern von der rauhen Berührung des Schmerzes und des Todes.

Zuweilen bleibe ich auf meinen Spaziergängen stehen, um die Inschriften zu lesen, welche sich rings auf den Grabhügeln finden. Manche enthalten über die, welche darunter ruhen, nichts als das Alter und den Namen. Sonderbar, dies eben spricht mich an. Der Name — ich wüßte nicht warum? wenn nicht meine Einbildung ganz unwillkürlich mehr oder minder liebenswürdige Züge hinzuthäte und aus diesen Zügen die Eigenschaften des Herzens, die Lebensumstände, Leid und Freude, Glück und Elend zu entziffern strebte. Diese Unbestimmtheit allein fesselt meine Theilnahme weit mehr, als wüßte ich alles bis auf den Namen herab. Noch reicher weiß das Alter zu zeugen. Das Alter auf einem Grabe hat eine beredte Sprache; es sagt, ob der Abgeschiedene mitten im Drange der Lust entrissen, in dem Taumel der Jugend überfallen, aus den Armen einer Mutter, einer

Geliebten entführt wurde; oder ob er bereits zu den äußersten Marken eines langen Lebens gekommen und mit erkaltetem Herzen, im Ermattungsschlummer in den Schlaf der Gräber überging und vom Leben wie von einer fürder unnützen Bürde schied.

Ein Marmorstein zog mich gleich bei dem ersten Besuche des Friedhofes an, und das Sonderbare dabei ist, daß er mich fesselte, ohne daß ich den Sinn seiner Inschrift verstand, denn sie ist in deutscher Sprache. Ich hatte indeß in meiner Kindheit einige Worte dieser Sprache gelernt und vermochte so wenigstens die erste Zeile zu entziffern. Es war ein Gedanke von hoher Einfachheit, der durch den Ort, wo ich ihn las, und durch die Gemüthsstimmung, worin ich mich befand, einen schwermüthigen Eindruck auf mich machte, wie sonst nicht leicht etwas. Der Vers lautete:

„Das Leben gleicht der Frühlingsblume . . .“

Das Leben gleicht der Frühlingsblume! Wahr! ja eine traurige Wahrheit! sagte ich zu mir und setzte mit diesen Worten die verschiedenen Sinnbilder in Zusammenhang, welche an den Seiten des Steins angebracht waren. Ich malte mir unter dem Bilde dieser Blume ein liebenswürdiges Mädchen, die in ihrer herrlichsten Pracht hinwelkte, auf den Boden sank und ihre kalte Hülle dieser Stätte zollte. Ein Name, den ich in den nachfolgenden Versen las, bestätigte mir diese Vermuthungen. Es war ein Mädchenname: Elisa. Sogleich kettete sich meine Phantasie an diesen Namen, ich verlieh ihm Leben, ich weinte mit den Hinterbliebenen um das liebenswürdige Wesen, ich dachte mich an diesem kalten Steine von trauernden Freunden umgeben, mein Herz schwoll in den süßesten Regungen zarten Mitgefühls.

Allein es war schon spät, die Sonne neigte sich zum Untergange und vergoldete nur noch die äußersten Spitzen der Grabmäler; die Zypressen warfen weithin lange Schatten. Mit dem Anbruch des Abends wurde die Pforte des Friedhofs geschlossen. Ich erhob mich, um zu gehen.

Es kostete mich einige Ueberwindung, mich so rasch von diesem Grabe zu trennen. Um doch etwas mitzunehmen, schrieb ich die Verse der Inschrift ab und wandelte langsam nach Haus, meine Gedanken mit dem einen Verse, den ich verstand, beschäftigend. Sobald ich auf meinem Zimmer war, zündete ich die Lampe an und versuchte mit Hilfe eines Wörterbuchs den Sinn der übrigen Verse zu ergründen. Es verursachte mir nicht geringe Arbeit, damit zu Stande zu kommen; und doch wäre es mir lieb gewesen, das Ziel nicht ganz zu erreichen, denn ich fürchtete den geheimen Zauber, den die Unbekanntschaft mit dem Wesen mir schuf, durch Entdeckung einer gleichgiltigen Person zu zerstören.

Je weiter ich in den Versen kam, desto mehr fesselte Elisa meine Theilnahme. Ich wußte die Reime bald auswendig, sie waren für mich eine wundersüße Musik, die ich oft und viel wiederholte, ungeachtet die Schwierigkeit einer fremden Aussprache mir manches Hinderniß in den Weg legte. Ich wollte noch mehr thun, ich wollte sie übersetzen; allein schon die ersten Worte boten mir unbesiegliche Schwierigkeiten dar und durch die Veränderungen, welche unsere Sprache erforderte *), ging die herzliche, ergreifende Einfachheit des Originals ver-

*) Wir haben wol kaum nöthig zu erinnern, daß der Verfasser diese Novellen in französischer Sprache schrieb.

loren. So gab ich es auf und begnügte mich, die Verse in mein Gedächtniß zu prägen. Sie lauteten:

„Das Leben gleicht der Frühlingsblume,
Sie gehet auf und welket ab.
Elise liegt mit stillem Ruhme —
O weint um sie! — im frühen Grab.
Sie stand verpflanzt auf unsre Erde
Und blühte nicht am rechten Ort:
Damit sie ganz zum Engel werde,
Nahm Gott sie weg — sie blühet dort!"

Einige Zeit später ging ich einmal wieder nach dem Friedhofe, ich hatte keinen andern Zweck, als daselbst nach meiner Gewohnheit in meinen Mußestunden ein wenig umherzuwandeln. Das Wetter war trübe. Die St. Johannisfelsen malten sich grau und düster auf dem bezogenen Himmel und ein Sturmwind trieb das Gras des Friedhofs in Wellen. Es war, als zöge ein Odem der Zerstörung über die Gräber und müsse selbst bis in die feuchte Behausung der Todten dringen.

Bei meinem Eintritt war ein kleiner Hund auf mich zugelaufen und hatte mich mit freundlichem Wedeln begrüßt. Ich setzte mich, um mit ihm zu spielen, allein gleich darauf verließ er mich, als habe er sich in seiner Erwartung getäuscht, und lief fort. Ich folgte ihm mit den Augen und bemerkte nunmehr einen Mann am andern Ende des Gottesackers.

Ich ging dorthin.

Es war ein Todtengräber. Er erwiderte meinen Gruß und lehnte sich auf seine Schaufel.

— Der hübsche Hund da, sagte ich, gehört er Euch?

— Nein, antwortete er mir, dem, der hier im Grabe liegt. Wir haben ihn gestern beigesetzt; der Hund muß

bei ihm geblieben sein, denn ich fand ihn heute morgen hier ... 's ist nicht der erste! setzte er hinzu.

Während er so sprach, trat ich zu dem Hunde; die treue Anhänglichkeit desselben rührte mich tief. Er kauerte neben dem Grabe. Das Wedeln seines Schwanzes begrüßte mich freundlich, allein in dem Blicke ohne Freude sprach sich ein wehmüthiger Schmerz aus, der so rührend bei den Thieren ist, die dieser Empfindung fähig sind. Je mehr ich ihn streichelte, desto trauriger und unruhiger schien er zu werden; endlich fing er dumpf an zu winseln, als hätte ihn die Berührung einer fremden Hand den Verlust seines Herrn stärker fühlen lassen. Wenigstens legte ich mir so die Trauer des treuen Dieners aus und sein Anblick ergriff mich so heftig, daß ich mich abwandte, um die Verkünder meiner Rührung dem Todtengräber zu verbergen.

— Ihr erwartet einen Leichenzug? fragte ich ihn.

— Ja, er bleibt lange aus. Und da fängt es an zu regnen!

Einige Tropfen benetzten die Grabhügel.

— Wißt Ihr, wer der Todte ist?

— Nein. Zuverlässig ein Abgeschiedener. Leute unsrer Art kümmern sich nicht weiter drum.

— So könnt Ihr mir nicht sagen, wer der Herr des Hundes war?

— Der hier? O ja! denn er kam bei seinen Lebzeiten oft und besuchte uns mit diesem Hunde. Oskar nannte er ihn (bei dem Namen sah sich der Hund um und wedelte). Armes Thier, hast jetzt keinen Herrn mehr! Da!

Er warf ihm eine trockene Rinde hin, die der Hund beroch, ohne sie zu berühren.

— Wenn der Hund niemanden gehört, sagte ich zum Todtengräber, so möchte ich ihn wol zu mir nehmen.

— Da thäten Sie wahrlich ein gutes Werk. Was kann so ein armes Thier zu erhalten kosten? Es ist der Mühe nicht werth. Ich hätte ihn genommen, wenn es bei unser einem nicht so schon knapp genug herginge.

— Ihr sagtet, der Herr hätte Euch öfter besucht.

— Nicht mich, sondern seine Frau, die dort begraben liegt.

— War er jung?

— Nein; dazu war er sehr mitgenommen, verstehen Sie mich recht, durch den Kummer meine ich. Ein Gatte, wie man ihn nicht leicht findet. Von Zeit zu Zeit kam er und weinte dort; ich hatte kein Arg weiter daraus, wenn der Hund nicht zu uns hergelaufen wäre.

— Zu welchem Grabe ging er?

— Da zu dem schwarzen Steine unter der Weide ...

Es war Elisens Grab. Im ersten Augenblick zerstörten die Mittheilungen des Mannes das Bild, welches sich meine Phantasie von der jungen Person gemacht hatte. Es war mir nicht ganz recht; die Wirklichkeit, wie sie auch sein mag, hat nie den Zauber der Einbildung. Doch hielt diese Verdrießlichkeit nur wenige Minuten an und die junge Frau, welche der Gegenstand so zärtlichen Schmerzes gewesen war, nahm meine innige Theilnahme in Anspruch. Ich empfand Mitleid mit dem Manne, der so viele Jahre das Gewicht des Schmerzes getragen hatte, und der treue Hund, der einzige Uebriggebliebene von den unglücklichen Wesen, kettete mich in unerwarteter Weise an diese Ereignisse, die mir zwar meine Einbildung zerstörten, jedoch mich mit lebendigem Reize ergriffen.

— Ihr müßt, wandte ich mich wieder an den Todtengräber, mir alles erzählen, was Ihr von dem Herrn wißt.

— Ich habe Ihnen Alles gesagt. Seinen Namen weiß ich nicht. Ist es vielleicht einer Erbschaft wegen, so müssen Sie sich an die Kanzlei wenden. Ein Unglücklicher, wie ich sagte, das ist Alles, was ich von ihm erfahren habe; und etliche Geldstücke noch, die er uns gelegentlich schenkte.

— War er aus der Stadt?

— Möglich; ich weiß es jedoch nicht.

Indem ich mit dem Manne redete, kam eine alte, in Trauerkleider gehüllte Frau auf den Friedhof. Der Hund lief ihr entgegen und gab ihr die lebhaftesten Freudenbezeigungen zu erkennen. Allein obgleich die Frau sich sehr bemühete, ihn zum Folgen zu bewegen, kam er doch wieder zu dem Grabe zurück und kauerte sich an demselben nieder. Die Frau war sichtlich gerührt und schien nicht gern heranzukommen. Sie blieb in einiger Entfernung stehen und rief den Hund wiederholt.

— Liebe Herren, wandte sie sich endlich an uns, könnten Sie mir ihn nicht hierher bringen, ich habe ein Band, um ihn anzubinden.

— Gehört er Ihnen? rief ich.

— Ja, mein Herr, Sie können mir glauben.

— Sagen Sie mir Ihre Wohnung, ich werde ihn hinbringen.

— Gleich hierneben, unterhalb Champel.

— Ihr Name?

— Margarethe. Fragen Sie nur nach Alteich. Da ist's. Aber betrügen Sie mich nicht, lieber Herr! Der Hund ist mir anvertrauet... von meinem Herrn ...

Thränen unterbrachen ihre Worte. Ich ging zu

ihr, nahm das Band und hieß sie ruhig gehen, indem ich ihr versprach, noch an demselben Tage mit dem Hunde zu ihr zu kommen.

Als die Frau sich entfernt hatte, bat ich den Todtengräber, mir beizustehen. Er faßte den Hund, indeß ich das Band an mein Taschentuch knüpfte, aus dem ich eine Art Halsschleife gemacht hatte, die ich ihm umthat. Das arme Thier ließ es gewähren, zitterte aber dabei heftig vor Angst. Als ich ihn jedoch mit fortziehen wollte, stieß er schmerzliches Gewinsel aus, widerstrebte mit aller Kraft und beraubte mich mit den ausdrucksvollen, flehenden Blicken meines ganzen Muthes. Ich gab es auf, ihn auf diese Weise fortzubringen, band ihm das Tuch über die Augen, nahm ihn unter den Arm und trug ihn von hinnen, indem ich sein Widerstreben durch Liebkosungen zu beschwichtigen suchte. Namentlich am Eingange hatte ich große Noth, ihn zu bändigen, da uns der vom Todtengräber erwartete Leichenzug entgegenkam.

Dieser Schmerz der Thiere flößt peinigendes Mitgefühl ein. So offen, so fern von aller Berechnung, so rein von jeder unedeln Beimischung, äußert er sich durch Zeichen einer naiven Energie, ohne gleich dem unsrigen Worte des Trostes zu erfahren. Man sieht ihn, ohne etwas zu seiner Milderung zu vermögen. Armer Hund! Ich konnte ihm nicht erklären, daß es eine Täuschung sei, die ihn an das Grab fesselte; indem ich ihn fortriß, mußte es ihm scheinen, daß ich ihm Gewalt anthue, und wenn ich ihn nicht genugsam lieben konnte, so hatte ich nur auf seine Klagen, auf sein Zürnen ein Anrecht.

Ich ging auf einsamen Pfaden; unter den Höhen von Champel fragte ich die Bauersleute nach dem Hause

Alteichen. Bald erkannte ich das bezeichnete Haus an einer alten Eiche, deren dichtes Gezweige ein altes Portal versteckte und mit dem weithin verbreiteten Schatten einen kleinen kühlen, stillen Hof fast ganz überdeckte. Hinter der Eiche lehnte ein Häuschen an dem Hügel, dessen bewachsene Abhänge nackte, unwirthliche Gipfel überragten.

Ohne Zweifel übten die Nachrichten, welche ich über den Herrn dieses Geheges erfahren hatte, einen Einfluß auf meine Empfindungen: der Anblick der Wohnung machte auf mich den Eindruck der Trauer und Oede. Es herrschte hier weder Unordnung noch Verfallenheit; allein es zeigte sich ringsum nichts, woran man die Annehmlichkeiten des Landlebens oder die Liebhaberei des Bewohners erkannt hätte, der an Blumen und Gesträuch Gefallen findet und sein kleines Besitzthum verschönt und zum behaglichen Aufenthalte nach seinem Geschmacke gestaltet. Man erblickte weder Stallungen noch Hühnerhof, keine Wirthschaftsgeräthe, keinen Gemüsegarten noch sonstige Anlagen, sondern ein dichter Rasen, Disteln und Nesseln nebst anderm wilden Kraute wuchsen in dem feuchten Schatten des alten Baumes und zogen sich bis an das Haus. Als ich eintrat, floh ein Wieselchen über den Hof.

Die gute Alte erschien bei dem Geräusch meines Kommens am Fenster des ersten Stocks.

— Ich komme hinauf, rief ich ihr zu; bemühen Sie sich nicht herunter. Und sehen Sie hier den Hund.

Sie kam mir entgegen. Ich folgte ihr in ein hohes Zimmer, wo sie sich mit Ordnen von Papieren und allerhand anderen Gegenständen beschäftigte. Um des Hundes willen ließ sie alles im Stich; sie war glücklich, ihn wieder zu haben, und dankte mir mit Thränen in den Augen, wobei sie den Hund mit Zärtlichkeiten über-

häufte, der noch immer unruhig und ängstlich war und ihr nur durch ein leichtes Wedeln antwortete; jeden Augenblick drehete er den Kopf nach der Thüre, die wir weislich geschlossen hatten. Die Frau bot ihm eine Tasse Milch, welche er begierig aufschlürfte.

— Wohnen Sie hier allein? fragte ich die Frau.

— Für den Augenblick, ja, antwortete sie. Ich hatte einen Herrn, der liebe Gott hat ihn abgerufen.

— Besaß Ihr Herr keine Verwandte, keine Freunde?

— Verwandte, nein; Freunde, niemand als mich, wenn ich mich so nennen darf. Vordem hatte er seine Schwiegermutter; diese starb, er nahm mich in Dienst und wir kamen hierher. Er lebte zurückgezogen und sah niemand. Weil er keine Angehörigen hatte, begleitete ihn mein Bruder und die Nachbarn zu Grabe.

— Ihre Mittheilungen, liebe Frau, erwecken meine höchste Theilnahme. Der Zufall ließ mich Ihnen einen kleinen Dienst erweisen, schenken Sie mir dafür die Gunst, mir mitzutheilen, was Sie von dem Herrn, um den Sie weinen, wissen.

— Ich weine um mich selber, lieber Herr! versetzte sie; ihn hat der Tod von seinem Leiden erlöst: er hatte keinen Gefallen am Leben. Was ich von ihm weiß, will ich Ihnen sagen; es ist nicht viel. Er sprach niemals von seinem Kummer, und was ich erfahren, habe ich anders woher. In seiner Jugend hatte er eine Liebschaft mit einem Mädchen, sie gelobten sich gegenseitig Treue; allein er hatte kein Vermögen. Er ergriff ein Gewerbe, arbeitete manches Jahr mit frischem Muth und als er ein wenig vorwärtsgekommen war, heiratheten sie sich. Ich habe sie in jener Zeit nicht gekannt; nur ein einziges Mal sah ich eine junge, bleiche Frau hier am Fenster sitzen. Nicht lange darauf starb sie. Ich weiß

nicht, woran sie litt; aber mein armer Herr hat von diesem Tage an geseufzt und sein Dasein in eitel Klagen verbracht. Es sind zwei Jahre her, daß er anfing, hinzusiechen; er sprach nie in der ganzen Zeit, niemals ... Vor acht Tagen ... vor acht Tagen nur sagte er zu mir: ... Margarethe! ... bald ist's vollbracht ...

Die gute Frau schwieg einige Augenblicke, um ihren Thränen freien Lauf zu lassen.

— Ich werde Dir bald nicht mehr zur Last fallen ... fuhr sie in der Erzählung fort ... Mich wunderts nur, daß ich noch lebe ... — Was konnte man zu solchen herzzerreißenden Reden thun als weinen, mein lieber Herr? ... Je näher er seinen Tod herannahen fühlte, desto öfterer sprach er davon. Zweimal faßte er mich bei der Hand, was er sonst nie that, so daß ich fast glaubte, er kehre wieder zum Leben zurück; ich mochte aber thun, was ich wollte, er weigerte sich, einen Arzt anzunehmen und sagte, er danke Gott, daß seine Stunde gekommen sei; habe er dem lieben Gott nicht vorgegriffen, so wolle er ihm doch auch nicht entgegenstreben.

— Margarethe, sagte er zu mir, mein Leben ging in Trümmer, da ich eben das Glück zu erreichen glaubte ... Wie es seitdem war, hast Du gesehen; meinst Du, daß ich es bedauern könne? ... Laß die Stunden rollen ... eine jede bringt mich dem gehofften Ende näher ... Elisa erwartet mich ... sie ruft mich ... ich werde sie wiederfinden und zwar diesmal für immer.

Die gute Frau wurde oft von Thränen unterbrochen. Mich selbst ergriff ihre Mittheilung so sehr, daß wir beide vergaßen, daß wir uns zum ersten Male sprachen und unsere Unterhaltung nach und nach in eine herz-

liche, vertrauliche Ergießung überging, wobei ich mit Freude gewahrte, daß es Margarethe erleichterte, mir von ihrem Herrn zu erzählen.

— Freitag wars, da starb er, fuhr sie fort; gegen zehn Uhr Abends. Am Morgen saß er noch auf seinem Bette ... er sagte mir etwas, ich werde es nicht wiederholen, aber vergessen werde ich es nimmer ...

— Sagt, sagt! ich bitte Sie! Wenn es nicht ein Geheimniß ist, das nicht enthüllt werden darf.

— Nein, mein Herr! allein es waren Ausdrücke, deren ich nicht würdig bin ... Margarethe, sagte er, wir müssen uns Lebewohl sagen ... Du wirst ein Andenken von mir da finden, wo ich Dir sagen werde ... aber ich bin Dir für Deine Sorgfalt und Liebe so viel Dank schuldig, daß ich weder durch Worte, noch durch die That es vergelten kann ... Dir verdanke ichs, daß ich meinem Leben kein Ende machte ... Wenn mir etwas den Abschied sauer macht, so bist Du es, Margarethe ... aber wir werden uns auch wiedersehen ... — Und dabei umarmte er mich.

Hierauf hieß er mich einen Auszug seines Schreibtisches öffnen. Es lag ein Päckchen Briefe darin, deren Anblick ihn so bewegte, daß er, schwach, wie er war, nicht gleich reden konnte; er gab mir ein Zeichen zu warten. — Hole Feuer, sagte er endlich, und verbrenne sie hier vor meinen Augen.

Ich that, wie er sagte.

— Und wußten Sie nicht, was diese Briefe enthielten?

— Ich glaube, es waren Briefe, die er in seiner Jugend an seine Geliebte schrieb, denn auf dem einen las ich die Aufschrift: An Fräulein Elisa Meyer.

— Meyer! Wissen Sie den Namen gewiß?

— Ja, ich weiß außerdem, daß dies der Mädchenname seiner Frau war.

— War sie hier aus dem Lande?

— Nein, sie war nicht von hier gebürtig; aber sie war mit ihrer Mutter hierher gekommen.

— Kanntet Ihr diese Mutter?

— Nein, sie war todt, als ich bei dem Herrn in Dienst trat ... aber ihr Name ist's, ich habe es an dem Leinenzeug gesehen, das der Herr von ihr geerbt hatte; auch steht er in dem Buche ...

— Meine Tante! rief ich. Es war die Bibel mit dem rothen Schnitt.

Und augenblicklich verschmolzen meine Empfindungen sich mit den Erinnerungen aus meiner Kindheit. Einige Augenblicke stand ich unter der Gewalt der Ueberraschung, der Verwirrung, eines unbeschreiblich wonnigen Gefühls, welches mich überkam, daß ich einigen Theil an der eben vernommenen Erzählung habe. Obwohl ich Bedenken trage, meine unbedeutende Geschichte in die jener Wesen zu mengen, welche die Theilnahme in so hohem Grade verdienen, so muß ich doch einige Worte einschalten, um die Unwissenheit zu erklären, worin ich mich wegen der Angelegenheiten meiner eigenen Familie befand.

Um jene Zeit, wo ich so oft zu meiner Tante ging, hatte ich meine Mutter bereits verloren, und ohne Zweifel war es der Verlust der mütterlichen Fürsorge, den mir jene vortreffliche Frau ersetzen wollte, und in dieser Absicht wol zog sie mich, trotz ihres Kummers, an sich heran und ertrug mit so vieler Geduld den Muthwillen des Knaben. Sie hatte gegen mich allerdings einige Male einer Tochter erwähnt, allein ich hatte dieselbe niemals gesehen und so war denn diese unbe-

stimmte Erinnerung gar bald aus meinem Gedächtniß verschwunden. Nach dem Tode meiner Tante trat ich bald in das Jünglingsalter ein. Unter den Spielen und bei den lustigen Altersgenossen hatte ich wenig Gelegenheit, mich um meine Familienbeziehungen zu bekümmern, die mein Vater einiger Zerwürfnisse und andrer Vorfälle wegen selbst abgebrochen hatte, wie er denn auch nicht die geringste Lust zeigte, mich dieselben wieder aufnehmen zu lassen. So war ich unmerklicherweise meiner eigenen Familie ganz fremd geworden, als nach einer stürmischen Jugend das Ereigniß, welches über mein ganzes übriges Leben entschied, noch mehr darauf hinwirkte, jegliche Spur meiner etwaigen Verwandten bei mir zu verwischen.

Die Liebe behauptet immer einen großen Einfluß auf unser Geschick; sie bemächtigt sich des Herzens beim Beginne des Lebens; sie setzt es in Glut, beherrscht es und spielt damit wie der Wind mit einem leichten Blättlein. Der Jüngling widmet seine schönen Tage dieser treulosen Herrscherin; er vertraut der blinden Führerin und folgt ihr auf Pfade, deren liebliche, blütenreiche Eingänge gar verschiedene Ausgänge verstecken. Selbst für die Glücklichsten beginnen die Blumen zu welken und der Himmel verliert sein glänzendes Blau; die Straße wird je länger desto schwieriger; aber bis zum letzten Schritte fanden sie Früchte zu pflücken, um sich daran zu laben; dem flüchtigen Rausche folgten zwar weniger glänzende, aber desto dauerhaftere Güter. Doch die Anderen! ... Wie viel Enttäuschungen, wie viel bittere Verrechnungen, wie viel schmerzliche Seufzer bereiten diesen die kurzen Augenblicke trunkenen Entzückens! Sie gehen auf dem blumigen Pfade undankbaren Gegenden, trostlosen Wüsten, schrecklichen Abgründen ent-

gegen! Viele, die nicht einmal einen Augenblick lang reines Glück gekostet haben, schreiten aus dem Wirrsale der Leidenschaft oder den Aengsten der Eifersucht nur einer jammervollen Leere entgegen. Unglückliche! Die Seele verbittert, das Herz ermattet, die Täuschungen, die noch lange ihr Gewinn, ihre Freude hätten sein können, vor der Zeit zerschmettert ...

Diesen Letzteren gehörte ich an. Wie eine volle Schale voll edeln Tranks hatte mein Herz sich ganz in die erste Liebe ergossen. Es ist nichts geblieben als eine bittere Hefe ... So alterte ich vor der Zeit, ich entfremdete mich den Gefühlen, welche Anderen das Dasein verschönern, den Sorgen und Pflichten, welche für Andere so hohen Reiz, so großen Werth haben; ich vegetire auf der Erde, ohne Lust von ihr zu scheiden, ohne Lust, darauf zu bleiben; denn hienieden wie da oben habe ich nichts wiederzufinden; ich bin vielleicht mehr zu beklagen als der Mann, über den ich vor wenigen Augenblicken noch weinte, wenn ich aus meinem minder düstern Leben scheide, ich habe nicht wie er die Hoffnung, welche die Schmerzen erleichtert ... mein Exil ist ohne Grenzen, drum suche ich die Einsamkeit, drum begebe ich mich an verlassene Orte, trete auf den Friedhof, wandele zwischen den Gräbern, denn in dieser traurigen Luft finde ich doch wenigstens noch einen Reiz. Meine Traurigkeit findet hier Nahrung, mein Schmerz mildert sich, meine Erinnerungen thauen auf und ich finde eine düstere Freude, wie sie verlassene Seelen fühlen, wenn sie die Verwüstungen des Todes und die Qualen der Menschheit betrachten.

In meiner Jugend, die sich zügellos dem Drange hingab, lernte ich das Laster kennen, nicht aber die Tugend. Mein Herz war noch Neuling; da erschien

mir die, welche mich den Wahnsinn der glühendsten Leidenschaft kennen lehrte. Ich liebte, ich betete an, ich lernte die berauschende Seligkeit ewiger Schwüre, das süße Entzücken von Gelübden, die Heftigkeit von leidenschaftlichen Ergüssen kennen; doch was beginne ich! Soll ich die Wunde wieder aufreißen, das vernarbte Bild von neuem heraufätzen, mein Herz aufs frische bluten machen? ... Nein; es genüge zu sagen, daß ich mir durch meinen unordentlichen Lebenswandel den Weg zu einer anständigen Verbindung verschlossen hatte. Ich hatte weder Rang noch Reichthum, um die Moral und die Vorurtheile zu beschwichtigen; ihre Eltern versagten ihr jedes Verhältniß mit mir. Sie wollte widerstreben, ihre Treue bewahren; ... aber war sie zu schwach oder nicht innig genug für mich eingenommen, sie brach mir die Treue und wurde das Weib eines Andern. Ich erhielt diese Nachricht von ihrer eigenen Hand, und gleich am nächsten Tage verließ ich jene unselige Gegend, wo meine Geliebte mich entzückt hatte.

Zwei Jahre sinds, da ereilte sie der Tod. Ich kehrte zurück; allein ich war Menschen und Verhältnissen in der Heimat fremd geworden, ohne ältere Verbindungen und nicht geneigt, neue anzuknüpfen. Mein Vater war während meiner Abwesenheit gestorben. Mir fiel das kleine Erbe meiner Mutter anheim und wie ich so geneigt war, meine nächsten Verwandten zu fliehen, dachte ich noch weniger daran, mich um die zu kümmern, deren Dasein ich bisher nicht einmal kannte. Jetzt bedaure ich es. Wenn ich den Mann gekannt hätte, dessen Geschichte ich leider erst an seinem Grabe erfuhr, so würde ich mich glücklich geschätzt haben, meine Schmerzen mit den seinigen zu vereinen; in diesem Unglücklichen hätte ich vielleicht den Freund angetroffen, der mir

fehlte und den ich nicht unter jenen suchen mochte, welche ein glücklicheres Geschick mir entfremdete.

Ich erzählte dies der guten Alten, um mir das Erstaunen zu erklären, welches sich meiner beim Anblicke jenes Buches bemächtigt hatte. Ich konnte bemerken, wie sich ihr Herz bei dem Gedanken, einen Verwandten ihres Herrn zu finden, erheiterte und ihr ehrliches Gefühl beruhigt wurde.

— Wie mich das freut, sprach sie; ich war in Verlegenheit, als ich mich hier allein mit dem Nachlasse meines Herrn fand; auch weiß ich nicht, was zu thun ist ... ich dachte heute zu dem Herrn zu gehen, der ihm immer sein Geld brachte; das ist jetzt nicht mehr nöthig, wenn Sie das ganze Gut Ihres Verwandten selbst antreten.

— Dazu habe ich kein Recht, versetzte ich; doch Sie haben mir ja nicht gesagt, ob er irgend einen letzten Willen hinterlassen hat?

— Ja, mein Herr; an demselben Tage, wo ich die Briefe verbrannte, sagte er mir, daß ich nach seinem Tode in jenem Fache ein versiegeltes Papier finden würde, welches seinen letzten Willen enthalte; sehen Sie, hier ist es.

— Und haben Sie es nicht geöffnet?

— Nein, ich wollte es nicht ohne Zeugen thun; auch drängte es mich nicht sehr dazu ... das versiegelte Papier flößte mir Schauder ein.

— Die Aufschrift lautet an Sie. Wollen Sie es öffnen oder soll ich es thun?

— Thun Sie es.

Ich öffnete die Schrift. Es lagen andere Papiere darin, in dem Umschlag jedoch waren einige Zeilen an Margarethe gerichtet. Während ich sie ihr vorlas, zerfloß die arme Frau in Thränen. Sie lauteten:

„Meine gute Margarethe!

Dir vertraue ich die einliegenden Papiere. Wenn Du mir die Augen geschlossen hast, so lies den Inhalt derselben und trag sie zu dem Notar Pigalle, dem ich Dich in dem beigelegten Schreiben angelegentlichst empfohlen habe. Ich wünsche, daß Du Dich in Ruhe setzest und nicht ferner dienest. Lebe wohl, Margarethe; wenn Du dies liest, wird Dein Herr glücklich sein. Erinnere Dich seiner, um ihn zu lieben, nicht, um ihn zu betrauern.

Dein dankbarer Freund

Karl Widmer."

Die übrigen Papiere waren bis auf den Brief an den Notar unversiegelt. Ich las sie Margarethen vor. Das eine enthielt ein Verzeichniß seiner Vermögensgegenstände, das andere seine testamentlichen Bestimmungen. Da die letzte Schrift denen, welche diese Erzählung bis hierher verfolgt haben, einiges Interesse gewähren kann, so füge ich die beiden einzigen Bestimmungen, welche sie enthielt, bei:

„Da ich keine Erben hinterlasse, so vermache ich meine hierneben verzeichneten Güter zu zwei gleichen Theilen, den einen den Bedürftigen der Gemeinde, in welcher mein Haus liegt, den andern Margarethe Besson, um ihr dadurch einen schwachen Dank für die Sorgfalt zu erkennen zu geben, die sie mir zwanzig Jahre lang gewidmet hat. Ich wünsche, doch ohne es als Bedingung hinzustellen, daß sie dies Haus, worin wir zusammen gelebt haben, im Besitz behalte und ferner bewohne. Ich vermache ihr außer dem oben erwähnten Antheile und vorweg von demselben ab, alles Leinenzeug, Silbergeräth und das gesammte Mobiliar, welches

sich am Tage meines Verscheidens in meiner Wohnung befindet.

„Ich habe von meiner Frau und ihrer Mutter die Summe von dreitausend Francs und verschiedene hierneben verzeichnete Gegenstände geerbt. Ich weiß nicht, ob Louis Lemarne, der Cousin meiner Frau, noch lebt; derselbe war nach dem Tode ihres Bruders ihr nächster Verwandter. In Ermangelung seiner oder anderer Berechtigter soll auch dieser Theil meines Nachlasses in zwei gleichen Theilen an die oben genannten Erben fallen."

Ich wars, den das Testament Widmers erwähnte. So näherte ich mich jeden Augenblick auf bisher unbekannten Pfaden diesem unglücklichen Manne, seiner jungen Gattin, meiner theuern Tante immer mehr, und durch einen höchst wunderbaren Zufall wurde ich der Besitzer dieser Bibel, dieses Lehnsessels, dieser alten Meubeln, deren Anblick mich durch alle Wechselfälle meines Lebens bis in die lachenden Tage meiner Kindheit versetzte. Das Buch vor allem däuchte mir ein köstlicher Schatz. Gar oftmals hatte ich mich nach ihm gesehnt und mich gefragt, ob ich wol auch so gern darin zu lesen vermöge, wie meine alte Tante; ob ich, ihrem Beispiele gemäß, Ruhe und Heiterkeit daraus schöpfen könne, und da ich auf so unerwartete Weise diesen Freund meiner Kindheit wiederfand, versprach ich mir mit Entzücken, fleißigen Umgang mit ihm zu pflegen und mich nicht wieder davon zu trennen.

Jemehr sich diese Dinge so enthüllten, desto ehrfurchtsvoller wurden Margarethens Züge und ich sah jene gemüthliche Vertraulichkeit daraus verschwinden, die unserer Unterhaltung bis dahin so vielen Reiz verliehen hatten. Es schien, als wenn die Verehrung, welche sie

gegen ihren Herrn gehegt hatte, sich auf mich übertrug, gleich als wenn ich, indem ich einen Theil seines Besitzthums erbte, zugleich auch seine Rechte auf die Unterwürfigkeit und auf alle Rücksicht seiner treuen Dienerin geerbt hatte. Sie war aufgestanden und hatte ihren Stuhl leise an die Wand gerückt. In aufrechter Haltung verharrte sie vor mir und schien abzuwarten, daß ich das Wort an sie richte.

— Margarethe, sagte ich zu ihr, Freundin Widmers, ich bitte Sie, setzen Sie sich nieder und vergessen Sie doch nicht, daß Sie hier Herrin sind; nicht so sehr durch diese schriftliche Verfügung, als durch Ihre Tugend und Ihren Charakter, der alle Hochachtung verdient.

Die gute Frau rückte wieder heran, doch mehr aus Gehorsam und mir zu Gefallen, als im Gefühle dessen, was sie mir gesagt hatte, denn ihr Herz, noch bescheidener als demüthig, war, sich selber unbewußt, edel von Natur und groß.

Ich befaßte mich alsobald mit den Erbschaftsangelegenheiten und that die nöthigen Schritte, um Margarethe in den Besitz des bescheidenen Vermögens zu setzen. Es hatte keine Schwierigkeiten. Dank dem Eifer des Herrn Pigalle, dessen edles, menschenfreundliches Herz augenblicklich begriff, wie heilig die Empfehlungen Widmers waren. Ich nahm Margarethe während der Versiegelung zu mir und nach Verlauf etlicher Wochen, die für die unvermeidlichen Förmlichkeiten und zur genauen Vertheilung der Güter erforderlich waren, führte ich sie in Widmers Haus als in ihr Eigenthum zurück. Obgleich sie nur wenige Tage entfernt gewesen war, so trat sie doch voll der lebhaftesten Rührung in dasselbe zurück, ihr Herzeleid erneuerte sich beim Anblick der verlassenen Wohnung, sie brach in lautes Schluchzen

aus. Unempfindlich für das Glück ihrer neuen Stellung, hatte sie nur Gedanken für die Vergangenheit; sie weinte bitter über ihren Herrn und das Leben schien ihr unbehaglich, weil sie es verbringen mußte, ohne ihm zu dienen. Noch jetzt erscheint mir die würdige Alte als ein übrig gebliebenes Opfer, das bestimmt ist, sich im Schmerze einer zerrissenen Anhänglichkeit aufzureiben.

— Margarethe, sagte ich ihr, lassen Sie sich nicht zu sehr von dem bittern Schmerze um einen Herrn bemeistern, den Sie jetzt glücklich wissen. Ermuthigen Sie sich in dem Bewußtsein, was Sie ihm gewesen sind, und achten Sie seine Wünsche, daß Sie endlich den Frieden und die Selbständigkeit in wohlverdientem Glücke kosten.

Meine Worte erinnerten sie an die Güte ihres Herrn und riefen ihre Thränen nur noch reichlicher hervor.

Bei dieser Wahrnehmung theilte ich ihr einen Plan mit, den ich während ihres Aufenthalts bei mir gefaßt hatte und der meinem Herzen ungemein zusagte.

— Hören Sie, Margarethe! sagte ich, diese Meubeln, die mir gehören, will ich nicht nehmen; ich wünsche lieber hierher zu kommen und mit Ihnen im Andenken an die Geschiedenen hier zu leben, wenn Sie es zufrieden sind ...

— Ach, Herr! fiel sie schnell ein, so will ich recht gern hier bleiben, sonst wäre es mir unmöglich. Nehmen Sie mich in Ihren Dienst, seien Sie hier Herr, dann will ich recht gern hier weiter leben ... Sie lieben Herrn Widmer, ich denke mir, daß ich ihn noch bediene ... daß ich ihm etwas gelte ...

— Ich thue es recht gern, Margarethe, doch nur unter diesen Bedingungen: ich zahle Ihnen die Miethe für meine Wohnung, so viel sie beträgt, nicht mehr, nicht weniger. Ihre Bedienung nehme ich von Herzen

gern an, um Ihnen zu zeigen, daß ich Ihr Freund und nicht Ihr Herr sein will, und deshalb biete ich Ihnen dafür kein Entgeld an. Ich bin allein, ich habe auch so meinen Kummer, der mich von der Welt fern hält; ich fühle das Bedürfniß eines theilnehmenden Herzens, das mich tröstet und erheitert, und wo fände ich sie besser als bei Ihnen? Diese Gründe machen es mir wünschenswerth, meine Laufbahn in dieser Einsamkeit zu beschließen und mein Dasein mit dem Ihrigen zu vereinen. Sie besorgen unsern kleinen Haushalt, ich nehme Ihre Angelegenheiten in Acht; diese Gegenseitigkeit der Dienste wird uns noch mehr an einander fesseln. Und hier, setzte ich hinzu, indem ich den Hund streichelte, sehen Sie unsern gemeinschaftlichen Freund. Sie wollen ihn mir nicht überlassen und ich lasse Ihnen denselben ungern; richten wir's ein, daß wir ihn gemeinschaftlich besitzen ...

Meine Worte stellten Margarethe sichtlich zufrieden. Von diesem Augenblicke an wurde sie wieder ruhiger, sie trat wieder in eine Beschäftigung, die ihren Gewohnheiten entsprach, und befaßte sich mit allerlei Sorgen, welche ihren Kummer zerstreuten. Ergebenheit war ein Bedürfniß für dies liebevolle, bescheidene Herz: einem Herrn dienen, für den Mann sorgen, sich für Andere vergessen, das war die Aufgabe und das Streben ihres Daseins. Unvermögend, sich über den Stand der Dienstbarkeit zu erheben, adelte sie diesen niedern Stand und verlieh demselben eine wahrere Größe, als selbst gute Herren dem ihrigen zu geben vermögen.

Einige Tage wurden der neuen Anordnung gewidmet, dann zog ich zu Margarethen und empfand einen süßen Reiz der Behaglichkeit und Sicherheit, als ich den neuen Aufenthalt mit dem Vorsatze betrat, ihn nie

wieder zu verlassen. Ich richtete mich ein, ich schaffte nach meinem Gefallen die Meubeln meiner Tante nach dem Zimmer, welches ich bewohnen wollte, und genoß das lang entbehrte Vergnügen einer Gesellschaft, die meine Trauer nicht verletzte, und einer Freundin, die gemeinschaftlich mit mir aß. Einige Zeit später statteten wir zusammen einen Besuch auf dem Friedhofe ab. Traurig gestimmt kehrten wir Abends heim, begleitet von dem Hunde, der in uns seine neuen Herren anerkannte.

In den Meubeln, die mir zugefallen waren, fanden sich Papiere meiner Tante und zwischen denselben Briefe ihrer Tochter und Widmers. Ich nahm mir für meine nächsten Mußestunden vor, sie durchzusehen, sie zu sammeln, und fühlte eine heftige Begierde, was ich wol über die so heißgeliebte Elisa darin entdecken möge. Sobald wir in unserer Wohnung eingerichtet waren, ging ich an diese interessante Arbeit. Ich durchlas sie, und obwol manche Lücke darin war, so fand sich die Spur jener tiefen Liebe, die auf Erden begonnen, vom Schicksal gebrochen war und der Prüfung der Zeit widerstand, um sich im Himmel zu erneuern. Oft warf ich während dieser Arbeit bittere Rückblicke auf mich selber. Nein! nicht der Tod ist es, der, die Banden der Liebe zerreißend, dem Herzen die schmerzlichsten Wunden schlägt ... gebrochene Schwüre, ein Glück, das ohne Rückkehr entschwand, Schmerz ohne Hoffnung, das vermag den Tod bis ins innerste Herz zu senken. Ich will, da ich einmal diese Erzählung angefangen, fortfahren zu erzählen, was ich von den beiden Liebenden weiß, und damit diese von mir allzusehr in Anspruch genommenen Seiten schließen. Wenn ich nicht Bedenken trüge, das Geheimniß ihrer ergreifenden Liebe zu verrathen, ließe ich die Briefe selber sprechen; denn welche

Erzählung erreichte den Zauber dieser Zeilen, die ganz Liebe und Innigkeit athmen, in denen sich die Natürlichkeit, die Frische, die Jugendkraft in den liebenswürdigsten Zügen aussprechen, in denen das vertrauende Gefühl der Sicherheit dieses Alters einen so ergreifenden Gegensatz mit der nahenden schrecklichen Trennung bildet? Aber ich vermag es nicht, ich will lieber diesen Zauber schwächen, als ihn entheiligen.

Elisa Meyer war in Zürich geboren und hatte daselbst die Jahre ihrer Kindheit verlebt. Ihr Vater, ein liebenswürdiger Mann, den die achtbarsten Eigenschaften zierten, hatte eine besondere Vorliebe für dies Kind und mit großem Wohlgefallen alle glücklichen Anlagen, welche ihre Liebe bezauberten, ausgebildet. Doch scheint es, wie einsichtsvoll seine Sorgfalt sonst auch war, daß er zu frühzeitig die Gefühle seiner Tochter erweckte und dieselben zu vorreifer Frucht aufrief. In dem Alter, wo ihre Gespielinnen nur Scherz und leichten Sinn kannten, athmete Elisens Gemüth tausend stärkere oder zartere Gefühle, und ihre erhabene Seele träumte bereits von heroischer Liebe, von Aufopferung, von beschworener Treue. Als daher nach Verlauf weniger Jahre ihr Vater starb, stürmte der Schmerz auf das schwache Kind so gewaltig los, daß sie ihm fast nachgefolgt wäre. Sie war damals erst zehn Jahre. Ich habe ein Bild von ihr vor mir liegen, welches in dieser Zeit gemacht ist. Ihre Züge sind anmuthig und fein, allein man erkennt leicht an dem Ausdruck ihrer Augen, am schwermüthigen Lächeln ihres Mundes, an einer ernsten Wolke, welche über ihrer bleichen Stirn zu liegen schien und die ich nicht zu bezeichnen weiß, daß dies Kind seinem Alter vorausgeeilt war und daß sein Herz frühzeitig tiefe Leidenschaften kennen mußte.

Nach dem Tode ihres Gatten kam meine Tante, welche gern mit ihren Verwandten zusammen leben wollte, hierher; sie lernte damals meine Mutter kennen und ich erinnere mich, daß diese mit Liebe und Achtung ihrer gedachte. Mit der Erziehung ihrer beiden Kinder beschäftigt, strebte meine Tante, die zu hastige Entwickelung ihrer Tochter zu hemmen und die Bildung ihres Sohnes, der jünger war als Elisa, zu beschleunigen. Ein junger Mann gab dem Letztern Unterricht; arm, aber achtbar und gebildet, verdankte er es einer Empfehlung, die ihm sein Benehmen und seine Talente erworben hatten, daß er in das Haus meiner Tante eingeführt wurde. Es war Widmer. Elisa wohnte oft seinem Unterricht bei. Mit Begierde vernahm ihr Ohr seine Lehren, die ihrem Geiste besser zusagten, als die eiteln Kenntnisse, welche ihre modigen Erzieherinnen ihr zu ertheilen wußten; nach und nach dehnte sich ihre Theilnahme auf den Lehrer selbst aus: sie fragte ihn, sie hörte ihn mit Vergnügen, und hingerissen von den Fähigkeiten und der Anmuth der liebenswürdigen Schülerin, berauschte sich der Jüngling in langen Zügen in dem mächtigen Gefühle, welches er sich selber noch nicht zu gestehen wagte. Meine Tante hatte ohne Zweifel gleich die entstehende Neigung geahnt; da sie aber eine liebende Mutter und eine Frau ohne Vorurtheil war, so sah sie in dem achtbaren jungen Manne, dem es gelang, die Neigung der Tochter zu fesseln, die sicherste Gewähr für das Glück derselben.

Elisa zählte damals vierzehn Jahre, Widmer sechzehn. Sie liebten sich bereits mit jener Liebe, die sich eben durch ihre Reinheit selbst immer höher begeistert, und einem Briefe meiner Tante an Widmer zufolge vermuthe ich, daß die beiden jungen Leute in ihrer Unbefangenheit

durchaus nichts Uebles gethan zu haben glaubten, indem sie sich ihre Liebe gestanden und sich ewige Treue schworen. In eben diesem Briefe redet meine Tante, da sie die freiwilligen Gelöbnisse ihrer Tochter erfahren, in nachsichtiger, aber ergreifender Sprache zu Widmer. Sie ließ sich nicht hinreißen, durch unvorsichtige Vorwürfe ihm Mißtrauen gegen einen Schritt einzuflößen, dessen Reinheit und Aufrichtigkeit sie kannte. Nur unterrichtet sie ihn von den Anforderungen der Schicklichkeit, sie ertheilt ihm Licht über seine Lage, gibt ihm Winke, was er zu thun habe, und empfiehlt ihm Mäßigung gegen den allzureizbaren Charakter ihrer Tochter. Ohne sich durch ein festes Versprechen zu fesseln, zeigt sie ihm diese Verbindung als den Preis seiner Bestrebungen, seines Benehmens und seiner Achtbarkeit. Ich wundere mich nicht, daß die Winke dieser so verständigen als liebenden Frau die Neigung der beiden jungen Leute in Schranken hielt, daß dieselbe aber zugleich sich zu jener innerlichen Kraft heraufbildete, wider die der Drang der Zeit und des Schicksals vergeblich stürmt.

Widmer wurde durch eine solche Hoffnung angespornt und widmete sich der angestrengtesten Thätigkeit. Der Ehrgeiz verschleierte sich unter dem Scheine der Liebe und trieb ihn in seinem Eifer zu den Höhen der Wissenschaft, und man bezeichnete ihn bereits zwischen seinen jungen Altersgenossen als berufen zur glänzendsten Laufbahn. Neben dem Muthe, der in seiner eigenen Brust glühete, hatte Elisa ihn aus eigenem Antriebe für alles entflammt, was groß, edel, der Begeisterung würdig; die schwärmerische Glut des Mädchens hatte sich in gesteigertem Grade auf ihn übertragen und es war jetzt an ihr, die angeschürte Leidenschaftlichkeit zu zügeln und den übermächtigen Drang des Geliebten im allzujähen

Schwunge aufzuhalten. In solch edlem Streben verschmolzen sich ihre Seelen, die einander so würdig waren, in all' und jeder Hinsicht zu einem Wesen, und sie waren ohne Zweifel schon weit von jenem Zeitpunkte entfernt, wo sie es für nöthig erachtet hatten, die Zukunft durch Schwüre zu binden; es war keine Rede mehr von Versprechungen und mit Schrecken sah meine Tante bereits das Leben des Einen von dem des Andern abhängen. Ich finde einen Beweis davon in den Zeilen, welche sie hierüber an Widmer schrieb. Dieser Unglückliche beruhigte mit jener vermessenen Sicherheit, welche die Gewalt der Leidenschaft einflößt, die Mutter Elisens; er scheint das Schicksal herauszufordern; er spricht seinen Schlägen Hohn und ruft, von seiner den Körper erschöpfenden Leidenschaft für Augenblicke über alles Irdische erhoben:

— Was ist's, daß unsre Körper für etliche Tage durch den Tod getrennt werden können; bleiben nur unsre Seelen fern von solchem Mißgeschick! Der Eine geht in den Himmel voraus, um den Andern zu erwarten, und selbst in dieser Erwartung hören wir nicht auf beisammen zu sein, eins im andern zu sein, uns zu suchen, uns unablässig zu begegnen! Nicht solche Furcht, liebe Mutter; sie ist einer Liebe unwürdig, deren reine himmlische Flamme von dem ohnmächtigen Hauche der Stürme, die hienieden tosen, nur höher angefacht, aber nimmer verlöscht werden kann.

Von dieser Zeit an aber hatten die Besorgnisse meiner Tante in ihren Augen zu viel Grund gewonnen, als daß sie darüber hinwegsehen konnte. In mancherlei Anzeichen glaubte sie bei Elisen die geheimen Vorboten eines Hinschwindens zu bemerken. Die zarte Röthe ihrer Wangen wandelte sich in fortwährende Bläße

um, in die Feinheit ihrer Züge drang eine gewisse Magerkeit und an dem leidenden Ausdrucke ihres Gesichts erkannte man, und das ruhige, tiefe Feuer ihres Blickes verkündete es, daß eine glühende Seele den zarten, duftigen Körper langsam verzehre. Bald wurden diese Besorgnisse so stark, daß sie Fürsorgen nöthig machten, welche Widmers Aufmerksamkeit erregten. Auf den Rath der Aerzte mußte meine Tante die Tochter nach einem mildern Himmel führen, wo jedoch die Nachbarschaft der Berge ihren lebenskräftigen, stärkenden Hauch mit der Wärme vereinige. Im nächsten Frühjahr zogen sie nach Aosta, einer kleinen Stadt Piemonts, am Fuße des großen St. Bernhard, wo die Nähe der Alpen den heißen Athem der Lüfte Italiens mildert. Die beiden Liebenden trennten sich. Eine traurige Vorübung für die längere Trennung, deren Ahnung diese That bereits in sich trug!

Aber den leidenschaftlichen Herzen dient alles zur Nährung der Flamme, welche sie verzehrt. An dem neuen Aufenthaltsorte rieb Elisa fern von Widmer die Ungeduld des Wiedersehens auf; weil die Nothwendigkeit sie hinderte, ihn zu sehen, ihn zu sprechen, so suchte sie einen Ersatz in ihrer Phantasie; sie versinnlichte sich beständig die Gestade, wo sie Widmer in schmerzlicher Trennung wußte; sie beobachtete für ihren Geliebten allein die neuen Orte ihres Aufenthalts, die fremde Völkerschaft, das malerische Gemisch römischer Ruinen und moderner Wohnungen, welches die Stadt Aosta charakterisirt. Mit lebhaften Gefühlen betrachtete sie die Schneegipfel der Hochalpen, die ihrem blühenden Thale so nahe lagen, und für ihren Freund auf sich selbst eifersüchtig, wollte sie nichts empfinden, woran nicht auch er Theil habe, verbrachte viele Stunden des Ta-

ges ihm die gewonnenen Eindrücke zu schildern und gesellte die poetischen Beschreibungen ihres Aufenthalts den leidenschaftlichen Ergüssen einer Liebe zu, welche durch die Ferne minder zaghaft gemacht war. Bei einem Leben so voll Aufregung, aufreibender, brennender Gefühle war es der Milde des Klimas nicht möglich, den Körper wider die Verheerung zu schützen, welche das Herz anrichtete. Elisa schwand dahin. Schon vermochte sie nicht mehr wie früher die Anstrengung der Spaziergänge und der Beschäftigung zu ertragen, schon mußte sie sich voll Schmerz es untersagen, alles zu schreiben, und ihre Aufregung, welche die schwindenden Kräfte herausfordern zu wollen schien, brach sich oft in unfreiwillige Thränen, in eine bittere Niedergeschlagenheit, welche der Wiederkehr der Gesundheit nicht minder widerstrebte.

Liebenswürdiges Wesen, herrliches Mädchen, das sich dem Grabe zuneigt! Zarte Blume, die sich noch im Welken mit allem entzückenden Reize umkleidet! Schwaches Reis, das bald von dem jungen Baume getrennt werden soll, der ihm zur Stütze diente! Nur mit Mühe kann ich weiter verfolgen: Trauer umzieht mein Herz, Thränen füllen mein Auge! Vermöchte ich wenigstens die herannahende Entscheidung aufzuhalten ... euch zu jenen Cypressen zu führen und euch so das Hereinbrechen derselben zu verschleiern ... Ich kann es nicht; das Geheimniß umzieht mit seinem Dunkel ihre letzten schönen Tage: um die sparsamen Blüthen zu pflücken, welche noch hin und wieder ausgestreut wurden, müßte das Feuer jene Briefe wieder herausgeben, die es für immer verzehrt hat.

Bei der Annäherung des Winters überlegte meine Tante, ob sie die Tochter nach Genf zurückbringen oder

in Gegenden führen sollte, die fern von dem rauhen Hauche desselben lagen. Widmer verlangte es, er schrieb, daß er gleichfalls kommen wolle und alles von der milden Sonne Toskanas erwarte. Bereits hatte er sich auf den Weg gemacht, doch in Martigny ereilte ihn ein Brief meiner Tante, welcher ihre nahe Rückkehr verkündete und ihm auftrug, in der Umgegend der Stadt ein zweckmäßig gelegenes Haus zu suchen. Es scheint, daß Elisa bereits von unglücklichen Ahnungen ergriffen war und den Himmel ihrer Heimat und die Orte wiederzusehen wünschte, welche Zeugen ihrer ersten Schwüre gewesen waren. Man schlug den kürzesten Weg ein, nämlich über den großen St. Bernhard. Allein bereits zu schwach, um sich auf einem Maulthiere zu halten, ward Elisa in einer Sänfte bis ans Hospiz getragen. Ihre Mutter hatte ein Maulthier genommen und verließ sie nicht, von geheimem Schmerze verzehrt und dabei einen Muth zur Schau tragend, den doch die Liebkosungen ihrer himmlischen Tochter erschüttert hatten.

Unterdessen hatte Widmer das kleine Haus, welches er seitdem bewohnte, gemiethet und alles zum Empfange Elisens und ihrer Mutter vorbereitet. Der junge Mann war nicht niedergeschlagen: allzu heftige Gefühle stürmten in ihm. Bald stellte er sich ein schweres Uebel vor, das langsam an dem Leben seiner Geliebten nagte; dann wieder griff er die geringsten Zeichen einer Besserung auf, die er in den Briefen meiner Tante fand, und seine gewaltige Verzweiflung ging in die heftigste Freude über. Als er erfuhr, daß Elisa die Alpen zurückgelegt habe, flog er ihr entgegen; ein Schreiben der Frau Meyer aber bat ihn, ihre Ankunft zu erwarten. Die unglückliche Mutter hatte mit den schrecklichsten Aengsten zu kämpfen gehabt, sah sich end-

lich durch den Zustand ihrer Tochter gezwungen, in dem kleinen Dorfe St. Branchier liegen zu bleiben und fürchtete, ihr Kind nicht lebend wieder in die Heimat zurückzubringen. Als sie darauf sich wieder auf den Weg machte, besorgte sie, daß das plötzliche Erscheinen Widmers und die Aufregung dieses Wiedersehens den leichten Faden zerreißen möchte, an dem Elisens Tage noch hingen.

Am ersten Freitage im September trafen die Frauen ein. Widmer hatte sich auf den Rath meiner Tante entfernt, er weilte unter dem dichten Gesträuch, welches das Haus umschattete. Von hier aus sah er Elisa bleich und entstellt, halb aufgerichtet in einem offenen Wagen, zurückkehren. Selig, sie wiederzusehen, schlug sein Herz voll Freude und schrieb der Ermattung von der Reise die Angegriffenheit zu, welche ihm aus dem Antlitze und der Haltung seiner Geliebten entgegensprach. Aber als er den Kutscher herantreten und sie in seine Arme fassen sah, um sie ins Haus zu tragen, stürzte alle seine Freude zusammen und machte der schrecklichsten Verzweiflung Platz. Als Elisa im Hause war, sah er die Frau Meyer in den Hof zurückkehren; er eilte auf sie zu, stürzte in ihre Arme und die beiden Wesen, welche ein gemeinsamer Schmerz vereinte, ergossen sich sprachlos in bittere Thränen. Hierauf begaben sie sich in das Haus, indem sie ihre Augen trockneten. Die allein gebliebene Elisa lag auf einem Sopha hingestreckt und betrachtete mit ihrem erlöschenden Blicke die neue Wohnung, welche eine untergehende Sonne matt erhellte. Erschöpft von der Anstrengung und ihrer Aufregung, fesselte Todesmattigkeit ihre Glieder und gestattete nur der Seele einen trüben Rückblick auf verworrene Erinnerungen, denen sich eine Traurigkeit ohne Hoffnung, ohne Muth

zugesellte. Als ihre Mutter wieder eintrat und sich neben ihr hinsetzte, um von Widmer zu reden, reichte sie ihr gerührt die Hand, ohne jedoch das düstere Schweigen zu brechen. Widmer irrte unterdessen in dem anstoßenden Gange und begriff zum ersten Male alle Schrecken seines Schicksals, das Glück riß sich gewaltsam von seinem Herzen los und brach es für immer.

Die Dienerin brachte Licht. Widmer vermochte nicht länger zu warten. Er folgte derselben auf die Schwelle der Thür.

— Widmer! sagte Elisa ohne Ueberraschung mit sanfter Stimme.

— Elisa! rief er und stürzte auf sie zu ...

Beim Anblick seiner entkräfteten, bleichen Geliebten funkelte eine düstere Glut in seinen Augen; unvermögend, den zerreißenden Schmerz, welchen dieser Anblick ihm einflößte, zu bewältigen, sank er neben ihr nieder, ergriff ihre Hände, bedeckte sie mit Küssen und suchte durch den Erguß der zärtlichsten Liebkosungen sein Schluchzen zu ersticken. Bei diesen Beweisen der reinsten Liebe erholten sich Elisens Kräfte so weit, daß sie einer Rührung fähig wurde, einzelne Thränen perlten über ihr blasses Antlitz, die Sehnsucht nach dem Leben bemächtigte sich noch einmal des Herzens, das darauf verzichtet hatte, und der eigne Schmerz vereinte sich mit dem zärtlichen Mitleiden, welches ihr der unglückliche Widmer einflößte, der berufen war, sie nur zu bald zu überleben.

— Widmer, sprach sie nach langem Schweigen ... was ist aus Deiner Elisa geworden! ... Thränen erstickten ihre matte Stimme; dann noch einmal sich sammelnd, um ihren Schmerz zu unterdrücken, fuhr sie fort: — Ich hatte geglaubt, diese Augenblicke, die

mir bleiben, mit stärkerm Muthe zu ertragen ... aber ... bei Deiner Liebe, Widmer, schwindet meine Kraft ... mein Geliebter! ... mein innigst Geliebter, unser Glück wäre für Sterbliche zu groß gewesen ... Gott ruft mich ab ... ich danke ihm, daß er mich so lange noch leben ließ, das Entzücken, welches mir Deine Liebe gewährt, zu empfinden ...

Frau Meyer wußte auf diese herzzerreißenden Worte nur durch Thränen zu antworten, die sie zu unterdrücken strebte, und Widmer, der wieder still geworden war, drückte gepreßten Herzens, trocknen Auges die schwachen Hände Elisens heftig in den brennenden seinigen. In seiner Seele stieg ein Groll wider den Himmel, wider Gott auf, der dies himmlische Mädchen fortnahm, die alles Glück verdiente und eine Beute des Todes werden sollte; schreckliche Pläne tauchten in seinen Gedanken auf und umzuckten seine Lippen mit Unheil verkündendem Lächeln. Dann wieder, bei dem Anblicke des ergebenen Opfers, überkam ihn Scham vor sich selber und er erkannte, daß alles, was der Geduld, dem Muthe, edlem Sinne widerstrebte, ihn Elisens unwürdig machte und vielleicht für alle Ewigkeit von ihm trennte. Da erstickte er seinen Groll und wies die verzweifelten Entschlüsse von sich ab. So durch den Augenschein eines unabwendbaren Unglücks wieder zu sich selbst zurückgebracht, versagte die allzu große Wucht des Schmerzes ihm die Linderung der Thränen.

— Nein! Elisa ... sagte er endlich, ... Elisa ... nein, Gott ruft Dich nicht fort! Elisa! ... angebetetes Mädchen! ... ich allein hienieden ohne Dich? nein! ... Laß mich sterben mit Dir oder lebe Du mit mir! ...

Und da die Verzweiflung ihn allzu heftig fortriß,

fürchtete Frau Meyer für ihn, wie für Elisa und entfernte ihn aus dem Zimmer.

Frau Meyer kehrte bald zu ihrer Tochter zurück. Seit langer Zeit schlief sie allein in dem Zimmer derselben und linderte durch ihre Sorgfalt die langen peinigenden Nächte. Wider ihre Erwartung entschlummerte Elisa einige Stunden. Wahrscheinlich hatten die erschütternden Auftritte des Tages ihre Kraft erschöpft. Widmer aber schlief nicht. Vom ersten Strahle des Tages an ging er um das Haus und suchte nach tröstlichen Gedanken, die seinen Muth wieder belebten. Als sich die Läden von Elisens Zimmer ein wenig öffneten, durchschauerte ihn ein freudiges Gefühl und er harrte voll Ungeduld auf den Augenblick, wo er die Mutter wiedersähe. Sobald sie heruntergekommen war, eilte er ihr entgegen, umarmte sie und vernahm voll Rührung, daß Elisa eine gute Nacht gehabt habe und noch schlummere. Darauf zog er sie mit sich in den Hof, wandelte lange mit ihr auf und ab und theilte ihr mit erzwungener Ruhe seine Pläne mit, denen die Dame Gründe der Klugheit und Vorsicht entgegenzusetzen schien. Ihr Widerstreben ereiferte Widmer mehr und mehr: er drängte, er beschwor, und seine bedrohliche Schwermüthigkeit bewog die Mutter, ihn nicht durch ihre Weigerung zum Aeußersten zu treiben. Als sie auseinander gingen, schien sie ihre Einwilligung zu etwas zu ertheilen und Widmer entfernte sich ruhiger.

Ich habe da einen Brief vor mir liegen, welcher den Plan Widmers errathen läßt. Er gibt darin der Mutter Rechenschaft von einer Unterredung, die er mit Elisa gehabt hatte. Mehrere Zettel beziehen sich auf diese trübseligen Tage, denn da Frau Meyer beständig um Elisa beschäftigt war, so konnte sie Widmer nicht oft

allein sehen, noch vor ihrer Tochter mit ihr reden, weshalb er ihr auf diese Weise seine Wünsche mittheilte.

In diesem Briefe nun sagt Widmer, daß er Elisa gesehen habe, daß sie in seinen Plan einwillige, wenn es ohne Beschwerlichkeit geschehen könne. Wir haben uns einstmals, schreibt er, einstmals, in jenen Tagen, die ich ewig zurücksehnen werde, geschworen, Einer des Andern zu sein, allein die Kürze des Erdenlebens fiel hemmend in unsere Schwüre... Diese Schwüre waren nicht blos für hienieden, sie sind heilig, unauflöslich!... aber das ist nicht genug. Ich wünsche, daß diese Verbindung vor Gott besiegelt werde, ich wünsche, daß man mir meine Braut vor dem Altare übergebe, daß der Tod mir die Gattin und nicht blos die Geliebte raube... nur unter dieser Bedingung kann ich das Leben ferner tragen.

So hatten die Pläne des Unglücklichen gelautet. Man erkannte darin jene schwärmerische Uebertreibung, welche stets in ihrer Liebe vorgeherrscht hatte. Sie hatte dazu beigetragen, das jetzt auf so schreckliche Weise zerrissene Band zu knüpfen und goß jetzt wenigstens einen Balsam in die Wunden und beschwichtigte für Augenblicke ihren Schmerz. Für Elisa namentlich, deren Stunden gezählt waren, lag etwas Tröstliches darin. Widmer entsprach ganz ihrer Erwartung; sie sah den Geliebten mit inniger Freude so handeln, wie sie selbst gehandelt hätte; der Tod zertrümmerte jetzt nicht mehr dies Bündniß, welches das Traumbild ihres Lebens gewesen war, und die Gruft, in der sie Widmer zu erwarten hatte, däuchte ihr leichter. Dies allein läßt mich in diesem Plane einen beruhigenden Trost finden, und der Gedanke, daß für die Dulderin die Schrecklichkeit des Opfers dadurch gemildert wurde, befremdet mich nicht, sondern hat etwas Rührendes für mich. So-

bald die Mutter eingewilligt hatte, schien Elisa frisches Leben zu gewinnen; ihr Blick belebte sich mit neuem Glanze, eine ungewöhnliche Kraft durchflog ihre Glieder, und von dem Sopha aus, auf dem sie hingestreckt lag, nahm sie selbst Theil an den Zurüstungen zu diesem Tage.

Frau Meyer hatte eingesehen, daß es unmöglich sei, dem Anliegen der beiden Liebenden zu widerstehen, und sich mit den Schritten befaßt, die zur Verwirklichung ihrer Wünsche nöthig waren. Sie hatte in ständiger Verbindung mit dem Geistlichen gestanden, der Elisen in den Lehren der Religion unterwiesen hatte; an ihn wandte sie sich und bat ihn um fernern Beistand. Er war ein würdiger Greis und stand der Pfarre von Sattingy vor, einem kleinen Dorfe im Umkreise der Stadt (Genf). Er erbot sich, eine Erlaubniß auszuwirken, das Bündniß im Hause einsegnen zu dürfen, um Elisen die Beschwerden einer Ortsveränderung zu ersparen; allein als die Mutter sie darum fragte, widersetzte sie sich dem und es wurde verabredet, daß am nächsten Tage nach Sonnenuntergang ein Wagen vor die Kirche kommen solle und daß der Pastor zu derselben Zeit sich in derselben befinden möge.

Widmer, Frau Meyer und Elisa verbrachten den ganzen nächsten Tag bei einander. Das Mädchen sah durch die angenommene Ruhe hindurch die geheime Angst ihrer Lieben, redete ihnen freundlich zu und suchte sie eben so ruhig und ergeben zu stimmen, als sie selbst war. Je weiter aber die Stunden vorrückten, desto weniger wagte man von der Ceremonie des Abends zu sprechen. Sie selber war es, die ausrief, als sie die Sonne hinter den blauen Gipfeln des Jura verschwinden sah: Es ist Zeit! Und sich von dem Sopha aufrichtend, that sie einige Schritte bis zum nächsten Stuhle, auf

den sie sich setzte. Die Mutter hing ihr einen weiten Mantel um, während Widmer den Wagen zu ihrem Empfange rüstete. Elisa wollte durchaus allein hinuntergehen; auf die Arme der Mutter und der Dienerin gestützt, traf sie auch bald am Wagen ein, welcher sich langsam mit ihr entfernte, indeß die Magd allein im Hofe blieb und weinte.

Elisa saß zwischen der Mutter und Widmer und reichte jedem eine Hand. Von Zeit zu Zeit redete sie ihnen zärtlich zu, allein sie wagten nicht zu antworten, sondern drückten ihr nur die Hand, denn ihr Herz war voll und drohete in Schluchzen auszubrechen, sobald die Lippen sich zum Reden öffneten. Nur Widmer sah, um sich selbst zu ermuthigen und seine Besorgnisse zu beschwichtigen, nach der Uhr und sprach einige Worte über die Verabredungen, welche er mit dem Pfarrer getroffen hatte. Als aber die Dämmerung schwand und die Dunkelheit den Ausdruck des Antlitzes verhüllte, konnten sie im Stillen weinen; mehr als eine Thräne fiel auf Elisens Hand und verkündete ihr, welche traurige Gedanken in der Seele der Mutter und des Geliebten wogten.

Vor der Kirche hielt der Wagen an; wenige Augenblicke darauf öffnete sich die Thür und der alte Pfarrer empfing, eine Lampe in der Hand, seine Gäste mit traulicher Herzlichkeit. Beim Anblick der bleichen Braut aber, welche zwei Schluchzende im Gange unterstützten, wurde er ernst und seine Gedanken stiegen zu einem barmherzigen ausgleichenden Gotte empor.

Nach einem kurzen Gebet las der Pfarrer die Trauformel ab. Er war vorsorglich genug gewesen, einzelne Sätze wegzulassen, welche lange glückliche Tage verkünden, die jungen Gatten freudig durchschauern,

welche eine lachende Hoffnung vor den Altar führt; jene Sätze, welche mit dieser hinsterbenden Jungfrau einen zu herzzerreißenden Gegensatz gebildet hätten. Nachdem er geendigt hatte, entstand eine Pause, worauf er, von Mitleid gegen diese bedrängten Wesen erfüllt, mit bewegter Stimme hinzusetzte:

— Vor dem Angesichte des Ewigen habe ich Euch verbunden; . . . seine Wege sind dunkel, aber seine Güte ist offenbar. Auch in diesem Augenblicke weilt sein Auge auf Euch, er sieht Eure Thränen, er liest in Eurem zerknirschten Herzen und wie sein unwürdiger Diener nicht ohne Thränen diese Wolken zu schauen vermag, welche das Glück trüben, dessen Ihr würdig seid, so bereitet er Euch in seiner Barmherzigkeit und Liebe desto zuverlässigere Glückseligkeit, die um so größer ist, als die Glut Eurer Empfindung rein, als Euer Glück wohl verdient ist, weil Ihr die Prüfung bestanden, die seine Weisheit über Euch verhängt . . .

— Elisa Meyer . . . mein Kind . . . laß mich Dich mit diesem süßen Namen nennen, ich kenne Dich, . . . ich weiß, Du verstehst mich . . . Ich rufe hier mit aller Inbrunst meiner Seele zum höchsten Verleiher aller Gnade, daß er Deine Tage hier auf Erden verlängere . . . Möchte er von meinem Greisenhaupte die wenigen Jahre wegnehmen, die mir noch bestimmt sind, und sie den Deinigen zulegen! . . . mit Freuden gäbe ich sie; . . . aber wenn seine Beschlüsse anders sind, theures Kind, dann siehst Du den Himmel sich öffnen, um Dich aufzunehmen, Du siehst in kurzer Frist Deine Mutter Dir nachfolgen, . . . Du siehst diesen Jüngling, jetzt Deinen Gatten, dessen Herz Dir seit lange für immer angehört, er erwartet nur seine Zeit, um diese Erde zu verlassen und Dich in den himmlischen Woh-

nungen, an jenen Stätten wiederzufinden, wo der Tod keine Gewalt, das Glück keine Grenzen mehr hat, wo Euch die heilige Liebe, die Euch hienieden vereinte, aufs neue für die Ewigkeit verbinden wird!

Der alte Pfarrer schwieg. Ersticktes Schluchzen ließ sich zu Füßen der Kanzel vernehmen. Er stieg herab und gesellte sich zu den Betrübten und sprach ihnen mit Worten des Friedens und Trostes zu; allein die Traurigkeit dieser Scene war so gewaltig, daß der arme Greis, vom Schmerz überwältigt, nicht weiter sprechen konnte. Widmer nahm Elisa in seine Arme und als sie zum Wagen gekommen waren, wollte er sich nicht mehr von ihr trennen. Er nannte sie seine Gattin, seine liebe Gattin, die ihm nichts mehr entreißen solle. Er überhäufte sie mit den zärtlichsten Liebkosungen und es schien, als ergösse sich sein ganzes Herz, um das erlöschende Leben Elisens wieder anzufachen. Elisa aber antwortete bereits auf seine Liebkosungen nicht weiter, als durch ein mattes Umschlingen ihrer Arme.

So kamen sie nach Hause. Als Elisa wieder auf ihr Zimmer gebracht war, winkte sie ihre Lieben zu sich heran. Ihr Athem war kurz und schwer, Schauer durchzog ihre Glieder und das bleiche Blau der Todesfarbe malte sich auf ihrem Gesicht ... — Der Augenblick des Scheidens ist gekommen, ... sagte sie mit Anstrengung. — Arme Mutter, ich lasse Dich bei ihm ... Widmer, ... ich erwarte Euch; ... Möge das Andenken an Elisa Euch trösten und Kraft verleihen!...

Sie vermochte nicht fortzufahren, ihre Mutter und ihr Geliebter hielten sie umschlungen, um den letzten Hauch ihrer Lippen aufzufangen: sie athmete ihn aus und ihre Seele schwang sich zum Himmel empor.

Der See von Gers.

Von Sixt kann man nach dem Arvethale über eine Kette hoher Berge gelangen, die sich zwischen Cluses und Sallenche hinzieht. Die Straße ist wenig bekannt und fast nur von den Schmugglern besucht, deren es die Fülle in der Gegend gibt. Diese waghalsigen Menschen nehmen ihre Ladung zu Martigny in Wallis ein, wandern dann unter den Gewichten ungeheurer Lasten über die unzugänglichen Felsen und steigen in den innersten Thälern Savoyens hinab, indeß die Zollwächter die Grenze des Landes aufs beste bewachen. Die Zollwächter sind Leute, die eine Uniform tragen, schmutzige Hände haben und eine Pfeife im Munde. Sie sitzen an der Sonne und faulenzen, bis ein Wagen kommt, der eben nur deswegen an ihnen vorüberfährt, weil er auch nicht ein Titelchen verbotener Waare enthält.

— Hat der Herr nichts Verzollbares anzugeben?

— Nein.

Und trotz der bestimmten Antwort fahren sie augenblicklich über den Wagen her, öffnen das Gepäck und stecken ihre obbemeldeten Hände zwischen die weiße Wäsche, die seidenen Kleider, die sauberen Tücher. Der Staat bezahlt sie für ein so wichtiges Geschäft. Mir ist das immer höchst merkwürdig vorgekommen.

Die Schmuggler sind Leute, die bis zu den Zähnen bewaffnet und stets bereit sind, den Zollwächter, der sich

einfallen ließe, die Wege zu betreten, die sie sich vorbehalten haben, mit einer Bleikugel zu spicken. Glücklicherweise haben die Zollwächter Angst davor und wandeln nirgends herum, oder doch wenigstens anderwärts. Dies hat mir bei den Zollwächtern immer ein Beweis von Takt geschienen.

Mauth und Schmuggelei sind zwei ungesunde Auswüchse unserer Gesellschaft. Die Zollinien sind ein Gürtel voll Laster und Ausschweifungen, der sich um ein Land zieht. Die Züge der Schmuggler sind eine vortreffliche Schule für Räuberei und Verbrechen, für deren Wohnung und Kost der Staat später auf seine Kosten in den Gefängnissen und Zuchthäusern zu sorgen hat.

Ich habe oft mit den Zollwächtern zu thun gehabt. Meinen Hemden ist die Ehre widerfahren, an allen Grenzen von den Dienern aller Regierungsarten, absolut oder nicht, betastet zu werden. Man hat nie etwas Verbotenes gefunden. Bei den Hemden fällt mir ein Vorfall ein. Ich ging nach Lyon. In Bellegarde durchstöberte man unsere Koffer, man wollte sogar unsere Personen betasten, weil man die Einbringung von Uhren fürchtete, denn Genf liegt in der Nähe. Ich unterwarf mich dieser Maßregel gut oder böswillig, aber ein englischer Offizier, der mit unter den Reisenden war, ließ sich erklären, was man von ihm wolle, zog ruhig sein Messer aus der Tasche und erklärte, daß er den Ersten wie den Zweiten, der auch nur im mindesten Miene machte, ihn anzutasten, durchbohren werde.

Es gab einen großen Lärm. Die Zollwächter hatten nicht übel Lust, nach ihren Vorschriften zu handeln, allein der gewaltige Kämpe von Waterloo mit seinem Dolch vom feinsten Stahl schüchterte sie entsetzlich ein. Der Anführer der Mauthbeamten rief wiederholt mit

gewichtiger Amtsmiene: — Durchsucht den Mann! Der Andere aber wiederholte mit steigender Wuth: — Nur heran! ich durchbohre den Ersten wie den Zweiten und den Dritten eben so! Mit dem Dritten meinte er den Anführer.

Die Dinge hätten eine traurige Wendung genommen, so groß war die Entrüstung des würdigen Gentleman; ich schlug mich ins Mittel: — Mein Herr, sagte ich, händigen Sie Ihre Kleider den Zollwächtern aus, so mögen dieselben ihre Vorschriften vollführen, ohne daß Ihre Würde im geringsten darunter litte. Kaum hatte ich so gesprochen, als der Engländer sich beruhigte, seine Kleider vom Leibe riß und sie Stück vor Stück den Zollwächtern ins Gesicht schleuderte. Er zog sich splitternackt aus und ich kann noch heute den Blick nicht vergessen, den er dem Anführer sammt seinem Hemde zuwarf, mit dem Ausrufe: — Da, Jammermensch!! da!

Weniger oft habe ich mit den Schmugglern zu thun gehabt; jedoch bin ich an jenem Tage, wo ich's mir einfallen ließ, allein über die schon genannten Berge von Sixt nach Sallenche zu gehen, einigermaßen mit ihnen in Berührung gekommen. Ich hatte mir den Weg beschreiben lassen. Eine Stunde vorher ehe man den Gipfel erreicht, kommt man einen kleinen See entlang, welcher der See von Gers heißt; darauf folgt man einer schroffen Felsenwand, welche quer durch die Schneefelder läuft, und steigt hernach zu den Waldungen nieder, welche auf der Seite von Sallenche den Wasserfall der Arpenas umkränzen. Nach dreistündigem steilen Aufsteigen entdeckte ich den kleinen See. Derselbe ist ein Teich, den grüne Abhänge einfassen, die sich darin in dunkeln Farben spiegeln, während die klare Flut den Blick bis zu den schimmernden Moosen dringen läßt,

die seinen Grund in der Tiefe bedecken. Ich setzte mich an den Rand seines Beckens und schaute mich, wie Narcissus, in seinem Spiegel ... ich sah mich darin, wie ich den Flügel eines Huhns aß, ohne daß mich die Betrachtung meines Bildes auch nur im mindesten in meinem Essen gestört hätte.

Außer meiner Person erblickte ich in der Flut das umgestürzte Bild der benachbarten Höhen, der Wälder, kurz der ganzen schönen Natur, und gewahrte zwei Raben, die hoch durch die Lüfte ziehend mir in diesem Spiegel tief unten bei den Antipoden zu fliegen schienen. Indem ich mich an dem Schauspiele weidete, sah ich auf einmal den Kopf eines Mannes, einer Frau, eines Thiers oder sonst eines lebendigen Geschöpfes über den Gipfel eines Berges ragen. Es war auf derselben Höhe, welche ich hinanmußte. Rasch wandte ich den Blick dorthin, um mich von dem Gegenstande zu überzeugen; da ich aber nichts mehr sah, so hielt ich es für eine Täuschung, die eine Wellenbewegung der Wasserfläche erzeugt habe, und setzte mich in der festen Ueberzeugung, daß ich kein lebendes Wesen ringsum treffen würde, wieder in Marsch. Nichts desto weniger flüsterte mein Glaube mir zu, daß ich dennoch etwas gesehen; ich machte von Zeit zu Zeit Halt, schaute nach allen Seiten um, und als ich an den Ort gekommen war, wo ich den Kopf bemerkt zu haben glaubte, ging ich vorsichtig um mehrere Felsen und verdoppelte meine Umsicht.

Man hatte mir im Thale eine Geschichte von den Felsentrümmern erzählt, worüber ich in diesem Augenblicke hinschritt. Ich denke, daß ich sie hier erzählen darf. Achtzehn Schmuggler zogen diese Straße, jeder mit einem Sack Pulver von Bern beladen. Der Letzte im Zuge bemerkte, daß sein Sack allmälig leichter wurde

und indem er sich eben darüber freuete, kam ihm der schlaue Gedanke bei, daß die Erleichterung vielleicht auf Kosten seiner Ladung stattfinde. Dies war leider nur allzu wahr: eine lange Fährte von Pulver bezeichnete die Spuren ihres Weges; es war ein Verlust, mehr aber, es war ein Zeichen, welches den Zug der Truppe verrathen konnte. Er rief Halt, und auf seinen Zuruf setzten sich die siebzehn Anderen auf ihre Säcke, trockneten den Schweiß von der Stirne und tranken einen Schluck Branntwein.

Unterdessen lief jener schlaue Gesell so weit zurück, als die Spur des Pulvers ging. Nach zweistündigem Marsche erreichte er das Ende und schüttete Feuer aus seiner Pfeife darauf, um die Spur zu vertilgen. Zwei Minuten darauf vernahm er einen mächtigen Knall, der an den Bergwänden widerhallte, sich durch die Thäler wälzte und aus den Schluchten wieder empordrang. Das kam ihm sonderbar vor. Es waren die übrigen siebzehn Säcke gewesen, welche das Lauffeuer der Fährte erfaßt hatte und in die Luft sprengte, die siebzehn Familienväter, welche darauf saßen, mit eingeschlossen. Daran ist zweierlei zu bemerken.

Erstlich, daß die Geschichte wahr, anmuthig und unterhaltend ist, da die Sage und die Felsentrümmer es genugsam bestätigen, denn sie sind noch heut zu Tage da, wovon sich ein jeder selbst überzeugen kann. Ich halte sie für eben so wahr, als den Uebergang Hannibals über den kleinen St. Bernhard. Womit beweist man den Uebergang Hannibals über den kleinen St. Bernhard? Gleich zuvörderst damit, daß man am Fuße des Berges eine weiße Felsenmasse zeigt, von der man behauptet, es sei dieselbe, welche der Karthager oben auf dem Gipfel mit Weinessig sprengen ließ.

Das Zweite, was daran zu bemerken, ist, daß in dieser Geschichte siebzehn Leute umkamen; aber achtet wohl auf, einer bleibt, um die Botschaft davon zu bringen. Das ist, wenn ich mich nicht täusche, der Beweis, das Kriterium einer Mustergeschichte: denn wenn in einer Schlacht, in einem Verderben, in einem Unglücke wenige umkämen, so wäre das zu erbärmlich; wenn alle umkämen, so läge düstre Nacht darüber; aber daß aus einer ungeheuern Verheerung Einer, ein Einziger entkommt, und zwar einzig und allein, um davon Nachricht zu geben, das ist das Eigenthümliche bei dieser Art Geschichten und eine wahre Freude für die Liebhaber von dergleichen. Drum findet man in aller Geschichte, in der griechischen, römischen und der neuern eine reiche Auswahl ähnlicher Züge.

In meinem Felsensturze war es sehr heiß; indeß wird in dieser Höhe die Wärme durch den Luftzug gemäßigt, und außerdem läßt die Schönheit des Schauspiels, dessen Anblick die Seele fesselt, die kleinen Unbequemlichkeiten vergessen, die in einer undankbaren Ebene oftmals ganz unerträglich erscheinen. Als ich den Blick rückwärts wendete, sah ich ganz nahe den Eisdom des Buet ... aber ich glaubte auch nicht minder nahe irgend etwas hinter den letzten Tannen zu bemerken, an denen ich vorbeigekommen war. Sogleich bildete ich mir ein, es möchten die Füße des Wesens sein, von dem ich den Kopf gesehen hatte, und mit zunehmender Aengstlichkeit setzte ich meinen Weg fort.

Ich habe das Leiden, daß ich mit der Furcht auf die Welt gekommen bin; ich verabscheue die Gefahr, welche den Helden begeistern soll; ich liebe nichts so sehr, als die vollkommenste Sicherheit vor mir, hinter mir, auf beiden Seiten. Der bloße Gedanke, daß man im Zwei-

kampfe eine Degenspitze vor dem rechten Auge funkeln sieht, hat stets hingereicht, mir die größte Mäßigung einzuflößen, obgleich ich von lebendiger Gemüthsart bin, von reizbarer Empfindlichkeit, von leicht verletzbarem Stolze. Und hier konnte es schlimmer ergehen, als in einem Zweikampfe: es konnte ein Angriff auf meine Börse oder auf meine Person oder gar auf alle beide sein. Es konnte eine entsetzliche Katastrophe abgeben und kein Mensch bliebe übrig, um die Nachricht davon zu bringen. Dieser Gedanke verdrängte alle anderen und bemächtigte sich meiner so, daß ich mich zwischen den Felsen versteckte, um zu sehen, was in meinem Rücken vorging. Ich spähete ungefähr eine halbe Stunde (und ein solches Spähen ist furchtbar langweilig), da kam ein Mann von verdächtigem Aussehen langsam hinter den Tannen hervor. Er schauete lange Zeit nach den Felsen hin, hinter denen ich mich versteckt hatte; dann klatschte er zweimal mit den Händen. Auf dies Zeichen erschienen zwei andere Männer, und alle drei stiegen, jeder einen großen Sack auf dem Rücken, ruhig bergauf und schmauchten ihre frisch angezündeten Pfeifen. Bald kamen sie in die Nähe des Orts, wo ich auf der Erde lag und meine Beobachtungen anstellte. Sie setzten sich auf ihre Säcke, genau wie jene siebzehn. Glücklicherweise drehten sie mir den Rücken zu.

Ich konnte in bester Muße meine Beobachtungen anstellen. Die Herren schienen mir trefflich bewaffnet, sie hatten einen Karabiner und zwei Pistolen, daneben den großen Sack, den meine Einbildung den Angaben jener Geschichte gemäß alsbald mit Berner Pulver füllte. Ich zitterte bei dem Gedanken, es könne sich eine Fährte gebildet haben; als der Eine von Ihnen aufstand, um sich etliche Schritte zu entfernen, und die hellbrennende

Pfeife auf den Sack legte. Bei diesem Anblicke empfahl ich meine Seele Gott und erwartete die Explosion. Ich drückte mich dicht an einen Felsenvorsprung und fühlte mich durch den Schutz desselben just so weit beruhigt, daß ich nicht vor Furcht laut aufheulte.

Der Eine, welcher sich entfernt hatte, war eine Anhöhe hinaufgestiegen. Er warf von da einen spähenden Blick auf die Straße, welche sie zu nehmen hatten, und wendete sich dann zu seinen Kameraden zurück: — Es ist nichts von ihm zu sehen.

— Hilft nicht! sagte der Andre; der Kerl kann uns verrathen!

— Und ich wette, fiel der Dritte ein, blos deshalb ist er so voraufgerannt. Ein verkleideter Mauthwächter, sage ich Euch.

Er stand auf, als wolle er spüren, schaute hierhin und dorthin, nach dieser und jener Seite. — Ah! warum haben wir es nicht kurz mit ihm gemacht, keiner sieht's, keiner hört's in diesem einsam gelegenen Winkel! Nur die Todten plaudern nichts mehr aus.

— Wie Hansen, hub der Zweite wieder an, der hat auch nichts mehr geplaudert. Eben hier, da unten an der Wand ist das Loch, wo seine Gebeine vermodert sind. Der Schuft, als wir ihn faßten, wollte er sich das Ansehen eines harmlosen Wanderers geben und warf die Flinte weg. Diese hier. Wir machten ihm kurzen Prozeß; kaum daß wir ihn hatten, band ihn Lameche an einen Baum und der Peter schickte ihm eine Kugel in die Schläfe. Der Schalk sprach kein Wort, als bis es gethan, da sagte er: Hansen, bete ein Vaterunser für deine arme Seele! Ein höllisches Gelächter folgte diesen entsetzlichen Worten. Schon erhob sich derselbe, welcher eben gesprochen, um das Zeichen zum Auf-

bruch zu geben, als er mich bemerkte. — Schau Einer! rief er, da finden wir den Vogel im Neste. Seht! seht! unser Männlein! Die beiden Anderen sprangen bei diesen Worten empor und ich sah oder glaubte wenigstens ein zahlloses Heer von Pistolen auf meine Brust gerichtet zu sehen.

— Meine Herren, rief ich, meine Herren, ... ich ... Sie irren sich ... lassen Sie mich ... thun Sie doch die Gewehre fort ... Meine Herren, ich bin der ehrlichste Mensch von der Welt ... (sie runzelten die Stirn) ich bitte Sie, thun Sie die Gewehre weg, sie könnten wider Ihren Willen losgehen ... ich bin ein Gelehrter ... ich habe mit dem Zollamt ganz und gar nichts zu schaffen ... bin verheirathet, Familienvater ... o, ich beschwöre Sie, thun Sie die Gewehre weg, Sie machen mich ganz verwirrt. Setzen Sie Ihren Weg ruhig fort und kümmern Sie sich nicht um mich ... ich bin ein Feind der Mauth ... ich interessire mich sogar für Ihr beschwerliches Handwerk ... Sie sind brave Leute, die den Opfern eines gehässigen Steuerwesens das Entzogene reichlich zutragen. Meine Herren, nehmen Sie die Versicherung meiner Hochachtung.

— Bist Du hier um uns zu beobachten? fragte der Aergste von den Dreien mit dem Ausdrucke des Cartouche.

— Nein! ganz und gar nicht! ... ich bin hier, um ...

— Um zu beobachten und uns anzugeben. Man kennt Dich ... man hat Dich da unten spioniren und herumlauern gesehen ...

— ... Die schöne Natur, meine lieben Herren, nichts weiter.

— Die schöne Natur? ... und ist etwa dieser Winkel, wo Du Dich herumgedrückt hast, ein Platz, um

Pflanzen zu pflücken? Schlechtes Handwerk, das Du da treibst. Diese Berge sind unser. Wehe dem, der uns hier in den Weg kommt! Sprich ein Gebet . . .

Er richtete sein Pistol auf mich. Ich stürzte nieder. Die beiden Anderen traten heran, sie mochten zu meinen Gunsten sprechen, denn die Drei sprachen mit flüsternder Stimme einige Worte, in Folge derer der Eine von ihnen, seinen Sack ohne weitere Umstände auf meine Schultern lud: Yü! rief er, und ich sah mich auf einmal als Theilnehmer einer Schmuggelei. Es war das erste Mal in meinem Leben, und ich habe mich seitdem vorgesehen, daß es zum letzten Male war.

Mein Schicksal schien in diesem geheimen Rathe entschieden zu sein, denn die Männer beschäftigten sich nicht weiter mit mir. Sie zogen schweigend vorwärts, wobei sie die beiden noch übrigen Säcke abwechselnd trugen.

Ich versuchte noch ein paar Mal auf die Versicherung meiner Unschuld zurückzukommen, allein ihr geübtes Auge entschied besser als alle meine Betheuerungen zu meinen Gunsten; nur konnten sie es sich nicht erklären, weshalb ich mit einer solchen Vorsicht gegangen sei und so sehr herumgelugt habe, da ich mich doch allein glauben mußte. Ich gab ihnen den Schlüssel zu diesem Geheimnisse, indem ich ihnen die Erscheinung mittheilte, welche mich im Wasserspiegel überrascht hatte.

— Gleichviel, sagte der Schlimmste, unschuldig oder nicht, Du könntest uns verrathen: vorwärts. Der Forst ist nicht mehr weit. Dort wirst Du schon sehen.

Man denke sich, welch unheilvollen Sinn ich an diese Worte knüpfte. Während der halben Stunde, die der Weg bis zum nächsten Forste noch dauerte, hatte ich hinlänglich Frist, mir eine vollkommene Vorstellung von

der Angst eines armen Sünders zu machen, den man zum Schaffot führt. Ich kann versichern, daß derselbe im höchsten Grade bemitleidenswerth ist. Ich aber hatte noch mehrerlei zu meinen Gunsten, nämlich vor allen Dingen meine Unschuld, sodann die Möglichkeit, jemanden zu begegnen, ganz und gar nicht davon zu reden, daß es mir freistand, mich sammt meiner Last in einen Abgrund zu stürzen, der rechts an meiner Seite ganz dazu geschaffen schien. Jene erste Möglichkeit trat nicht ein, die andere behagte mir nicht; so kamen wir ohne weitere Begebenheit an den Forst. Hier nahmen die Herren mir die Bürde ab, banden mich an einen dicken Lärchenbaum und . . . und statt mir eine Kugel in die Schläfe zu jagen, wie sie es dem Hansen gethan hatten, sagten sie:

— Wir brauchen vierundzwanzig Stunde zu unserer Sicherheit; verhaltet Euch ruhig und seid ohne Sorgen. Morgen beim Zurückkommen binden wir Euch los und Ihr werdet dann aus Dankbarkeit schon reinen Mund halten.

Damit nahmen sie ihre Säcke wieder auf und verließen mich.

Ich glaube, die Natur ist mir in meinem ganzen Leben nicht so lachend vorgekommen, als in diesem Augenblicke. Sonderbar! mein Lärchenbaum belästigte mich durchaus nicht. Vier und zwanzig Stunden däuchten mir eine Minute, diese Männer wackere Leute, die die Noth ein wenig barsch machte, die aber sonst aller Ehren werth waren und Lebensart kannten. Dies kam daher, daß mir das Leben jetzt wirklich wiedergegeben war! Drum überkam mich nach Verlauf einiger Minuten nach der gewaltigen Freude, die auf die entsetzlichste Angst gefolgt war, ein gewisses Gefühl der Unbehaglichkeit, und als ich meine Lage so recht überdachte, rollten

mir Thränen über die Wangen. Ich habe von der Angst geschwiegen, weil die Entwicklung des Vorgangs sie lächerlich machte; ich habe die Gefühle, welche in meiner Brust tobten, nicht erwähnt; doch kann ich nicht verschweigen, daß ich, sobald ich mich erlöst sah, mit aller Inbrunst meiner Seele Gott dankte, und daß jene Thränen, die mir so wohlthuend entrollten, von Liebe und tiefstem Dankgefühl ausgepreßt wurden, wie man es nur für den allein empfinden kann, in dessen Händen unser Geschick ruht. Ich dankte ihm tausendmal und das erste Gefühl, welches ich nach diesen Danksagungen empfand, war die Wonne, aus so schrecklichen Nöthen wieder in den Schoos meiner Familie zurückzukehren. Die größte Ungeduld hinzueilen, mich in ihre Arme zu stürzen, drängte mich und dabei erst begann ich zu bemerken, daß es doch unbequem ist, wenn einem ein Lärchenbaum an den Leib gebunden ist.

Es war zwei Uhr Nachmittags. Ich hatte nur noch dreiundzwanzig Stunden zu warten. Der Ort war wild, ganz in der Nähe der Schneefelder; überall von Reisenden nicht besucht. Ja, wenn in den ersten Augenblicken, wo mich noch die tiefste Ehrfurcht vor meinen Verfolgern beseelte, die noch nicht allzuweit sein konnten, sich irgend jemand genahet hätte, ich glaube, ich würde ihn gebeten haben, mich nicht zu befreien, nicht an mich heranzukommen. Indeß gegen vier Uhr hatte sich mit der größern Entfernung meiner Männer auch meine Ehrfurcht vermindert, und zugleich begann mein Lärchenbaum mir den Rücken höchst unbehaglich zu schaben; doch sah ich darin keine Aenderung vor Augen, und hatte nur noch Hoffnung auf die Ratten in der Fabel, als sich ein menschliches Wesen blicken ließ. Es war ein Eingeborener der Gegend.

Dieser Mann selbst sah sehr fabelhaft aus. Er trug einen zerfetzten Hut, kurze Hosen, keine Strümpfe und unter der Nase befand sich ein schwarzes Gebirge, welches vom übermäßigen Schnupfen, offenbar eingeschwärzter Waare, herrührte.

— Holla! he! zu Hilfe! guter Freund.

Statt heranzulaufen, blieb er ein Weilchen stehen und nahm eine derbe Prise.

Der savoyische Bauer ist nicht bedächtig, aber klug; er übereilt sich durchaus nicht, er steckt seine Hände in nichts, das nicht klar vor Augen liegt und mengt sich in keinerlei Angelegenheit, wenn er nicht gewiß weiß, daß es weder Ungelegenheit mit der Obrigkeit, noch Streit mit den Nachbarn oder Reibung mit den königlichen Karabiners absetzt. Sonst ist er der beste Mensch von der Welt, in allem Ernste gesagt, denn ich habe es bei mancher Gelegenheit erfahren.

Mein Bauer war also der beste Mensch von der Welt, aber der Mensch an den Lärchenbaum gebunden, das wollte ihm nicht einleuchten. Das konnte von Seiten der Obrigkeit herrühren oder von Seiten irgend jemandes oder von Seiten irgend einer Angelegenheit. Drum, bevor er sich zu mir herbewegte, wollte er mich näher kennen lernen.

Endlich rief er mit verschmitztem Lächeln und als ob ich mich da nur auf einem anmuthigen Spaziergange befände: — hübsches Wetter das, recht hübsch!

— Kommt doch und bindet mich los, statt vom schönen Wetter zu schwatzen.

— Man wird Euch schon losbinden. Steht Ihr schon lange da?

— Seit drei Stunden! So kommt doch, macht mich los!

Er näherte sich zwei Schritte: — Waren's Böswichter, die Euch so angebunden haben?

— Ich will Euch alles erzählen, bindet mich nur los.

Er that wieder drei Schritte und ich glaubte schon von meiner Qual erlöst zu sein, als er noch einmal mit leiser Stimme und geheimnißvoller Miene anhub: — Sagt doch, waren's etwa welche von den Schmugglern?

— Ja, ja; so ist's. Die Schufte haben mich hier angebunden, daß ich hier umkomme bis morgen, wo sie wieder vorüberziehen.

Diese Worte übten eine wunderbare Wirkung auf den Bauer. Erschrocken fuhr er zurück und machte Miene, mich zu lassen, wie ich war. Da konnte ich meinen Zorn nicht länger zurückhalten: ich schimpfte ihn, ich behandelte ihn als den nichtswürdigsten Menschen. Ihn aber rührten meine Schmähungen nicht: — Wollen sehen, murmelte er und zog sich gemächlich zurück. Man wird Euch schon losbinden! . . . dann verdoppelte er seine Schritte und verschwand hinter einer Wendung des Weges. Ich gab ihm meine besten Verwünschungen zum Geleit.

Was jetzt thun? Mir kam meine Lage bedeutend schlimmer vor, weil ich mich diesem Menschen anvertrauet hatte, der mich den Schmugglern verrathen konnte, wenn er nicht gar ihrer Bande angehörte. Sogleich warf sich meine Einbildung auf die düstersten Gedanken, und ohne die Sprünge zweier Eichhörnchen, die mir ein wenig Unterhaltung verschafften, wäre ich höchst unglücklich gewesen. Diese niedlichen, schüchternen Thiere glaubten sich allein im Holze und spielten in unbesorgter Lust mit ihrer anmuthigen Behendigkeit, welche die Furcht verscheucht, sie verfolgten sich von Baum zu Baum und setzten mich durch die Leichtigkeit ihrer Sprünge und die

zierliche Gewandtheit ihrer Bewegungen in Erstaunen. Da ich mit dem Lärchenbaume eins war, kletterte das eine derselben sogar unbesorgt an meinem Leibe herunter, um auf einen benachbarten Baum zu schlüpfen, wohin es vom andern von Zweig zu Zweig bis in den Wipfel verfolgt wurde. Auf einmal wurden sie still; sie sahen sich einander an und dies ließ mich muthmaßen, daß sie von ihrer Höhe herab jemand nahen sahn.

Ich täuschte mich nicht. Ein dicker Mann erschien, von dem Bauer mit dem schwarzen Berge unter der Nase begleitet. Der dicke Mann hatte ein dreifaches Kinn, ein Vollmondsgesicht, kleine, unglücklicherweise gewaltig kluge Augen, einen dreieckigen Hut und ein langschleppiges Gewand. Als er mich erblickte, stellte er sich beobachtend vor mich hin.

— Wer seid Ihr? rief ich.

— Der Ortsvorsteher, versetzte er, ohne sich weiter zu nähern.

— Wohlan, Herr Ortsvorsteher, ich bitte Euch, bindet mich los, oder laßt mich von Eurem Untergebenen da, der sich die Nase voll Taback steckt, losbinden.

— Man wird Euch zeitig genug losbinden! sprachen beide auf einmal und der Syndikus setzte hinzu: — Erzählt einstweilen, was es für eine Bewandniß mit Euch hat.

Die Erfahrung hatte mich gewitzigt. Ich nahm mir vor, der Schmuggler mit keinem Worte zu erwähnen.

— Meine Geschichte? die ist sehr einfach; ich bin von Räubern angefallen, geplündert und an diesen Baum gebunden. Ich verlange schleunigst losgebunden zu werden.

— O! was Ihr sagt! sagte der Syndikus; Räuber ...

— Ja, Räuber, ich passirte das Gebirge mit einem Maulthiere, welches mein Gepäck trug; sie haben mir Maulthier und Gepäck geraubt.

— Ah! ja, ja!

— Nun ja! so bindet mich doch los, geschwind! Ihr wißt nun alles!

— Ja, ja! wiederholte er, statt näher zu kommen. Na, das wird Schreibereien abgeben . . .

— Aber so bindet mich doch erst los! Was gehen mich Eure Schreibereien an!!

— Seht! man muß doch erst ein Protokoll aufnehmen.

— Protokollirt nachher, aber erst macht mich los.

— Geht nicht, lieber Herr; wäre gegen die Ordnung; erst das Protokoll, nachher Euch losbinden. Ich will gehen und Zeugen holen. Ich muß wenigstens zwei haben, die unterschreiben. Es wird Zeit, wenn man bei Tage noch wiederkommen will, und dann . . . den Leuten muß der Weg bezahlt werden . . . aber, der Herr hat Mittel . . . damit wendete er sich zu dem Bauer: — Steig hinunter nach Maglan zu der Pernette, die wird dir sagen, wo ihr Mann ist, der Notar, suche ihn auf, daß er hierher kommt; dann geh nach St. Martin, da findest Du Bendix, den Küster, der ist sicher zu Hause, weil er heute zur Hochzeit zu läuten hat, dem sagst Du, daß er auch kommt. Und der Notar soll ein Dintenfaß mitbringen, meines ist vorgestern, Dienstag, ausgegossen, und auch Stempelpapier. Geh, beeile Dich; mit anständigen Leuten rechnet man nachher, da kommt man nicht zu kurz. Lauf, und im Vorbeigehn sag zu Johann Markus in Veluz, daß sein Pferd den Rotz hat, daß man es gebrannt hat, aber auf den Herbst würde es sich schon erholen. Lauf, lauf!

— Mag er zum Teufel laufen und Johann Mar-

kus sammt seinem Pferde und Euch mit ihm! ... Einfältiger Vorsteher, unbarmherzige Menschen! ... So bindet mich doch wenigstens los; ich gebe jedem von Euch einen Louisd'or.

Bei diesem Vorschlage blieb der Bauer, der sich bereits auf den Weg gemacht hatte, stehen und schaute mit begehrlichem Blicke herüber. Aber der Syndikus versetzte: — Ihr zahlt die Schreibgebühren und Sporteln und, wenn Ihr wollt, ein Trinkgeld nach Belieben: wenn es ein wenig gut ausfällt, wird sich keiner darüber beklagen; aber die Leute im voraus zu bestechen, da könnt Ihr Louisd'or auf Louisd'or bieten, es hilft Euch nichts. Wißt Ihr, daß man Ortsvorsteher ist vom Vater auf den Sohn, von Anton Baptist, meinem Urgroßvater an. Eher wird die Arve versiechen, als daß man sich einen solchen Makel anhängt. Gehst Du? schrie er den Bauer an. Ergebt Euch in Geduld, setzte er dann gegen mich hinzu und schickte sich zum Weggehen an. Ich will Euch einen Schoppen Rothen holen, der wird Euch schon gut thun.

Mir war die trostlose, wenn auch höchst verdienstliche Rechtlichkeit des Ehrenmannes eben so zuwider, als seine Hochachtung vor den Förmlichkeiten. Ich sah mich wieder allein und weil ich der festen Ueberzeugung lebte, daß ich vor dem nächsten Morgen nicht frei kommen würde, so suchte ich mich an diesen Gedanken zu gewöhnen. Glücklicherweise war der Abend warm und die Luft zum Entzücken heiter. Die Sonne neigte sich bereits dem Untergange entgegen, ihre Strahlen fielen horizontal in den Wald, der den Tag über dem Zugange derselben verschlossen war, und die Stämme der Lärchenbäume warfen lange Schatten auf den moosigen Boden, welcher in warmen glänzenden Tinten schimmerte. Ei-

nige Geier, die ich über meinem Haupte schweben sehen, waren verschwunden. Raben durchflogen krächzend das Arvethal und suchten ihre Schlummerstätte, selbst die Wipfel wurden nach und nach dunkel und schienen aus der Thätigkeit des Lebens in das Schweigen des Schlafs überzugehen. Dieser Abendfriede, dieser Anblick der Natur, die sich in Schatten hüllt und in die Nacht hineinschlummert, üben einen geheimen Zauber auf die Seele, in dessen süßem, schwermüthigem Reize Pein und Sorgen ersticken. Trotz der Unannehmlichkeiten meiner Lage mußte ich diesen Eindrücken nachgeben. Mein weich bewegtes Herz überschaute die Stunden dieses stürmischen Tages und das Andenken an die Beängstigungen des Morgens würzten die ruhige Milde des Abends mit der süßen, beschwichtigenden Hoffnung einer, wenn auch nicht unmittelbaren, doch gewissen und nahen Befreiung.

Da sah ich endlich in den letzten Abendstrahlen an meinem Horizonte einige Männer, Frauen, Kinder, ein ganzes Dorf herankommen. Die Gestalten befanden sich zwischen der Sonne und mir und zeichneten sich in beweglichen Silhouetten auf dem durchsichtigen Laubwerke der unteren Lärchenbäume, so daß ich zuerst darunter meinen Ortsvorsteher und seinen Schoppen erkannte. Er kam also dennoch und an seiner Seite der Pfarrer, den das Gerücht meines Abenteuers herttrieb. Der Besuch dieses Geistlichen belebte meine Hoffnung und ich rüstete mich, alle christlichen Tugenden in ihm zu Gunsten meiner Befreiung zu beschwören.

Der Pfarrer war sehr bejahrt und schwach; er stieg langsam herauf.

— O! rief er bei meinem Anblick, die Bösewichter haben Sie gewaltig geknebelt! Einen guten Abend, mein lieber Herr!

Der frische Ton und die offene Miene des guten Greises erfüllten mich mit Freude.

— Ja, ja, ganz abscheulich! versetzte ich. Entschuldigen Sie, Herr Pfarrer, daß dies mich verhindert hat, Ihnen meine Ehrfurcht zu beweisen und das Haupt zu entblößen. Darf ich Ihnen ein paar Worte allein sagen?

— Das Nothwendigste scheint mir, Sie loszubinden, versetzte er; nachher können Sie mich bequemer unterhalten. Geschwind, Anton, geschwind, wandte er sich an den Vorsteher, leg Hand ans Werk! Hier, diesen Strick schneide auf, so geht es am raschesten.

Ich erschöpfte mich in Dankesergießungen. Wahrlich aus tiefstem Herzen. Anton zog sein Messer und schickte sich an, meine Bande zu zerschneiden. Da nahm der Bauer, dem der Strick ins Auge stach und der ihn ganz zu bekommen wünschte, sein Messer, machte sich an den Knoten und zertrennte ihn in wenigen Augenblicken. Kaum war ich frei, so drückte ich die Hand des Pfarrers und küßte ihn in meiner ersten Freude auf beide Wangen. Allein in demselben Augenblicke fühlte ich auch einen gewaltigen Schmerz durch meine Glieder schauern; ich war unfähig, meine Beine zu rühren und mußte mich auf derselben Stätte niedersetzen. Da brachte mir Anton seinen Schoppen und der Pfarrer schickte einen aus der Gemeinde ab, um sein Maulthier für mich zu holen. Nachdem er diesen Befehl ertheilt, sagte er: — Jetzt bin ich bereit, Sie zu hören.

Und das ganze Dorf, Weiber, Kinder, Hirten, Vorsteher und Küster bildeten einen Kreis um mich. Die Sonne neigte sich eben hinter den Bergen hinab.

Ich erzählte meine Geschichte genau der Wahrheit gemäß. Die grausamen Umstände, welche den Tod Hansens begleitet hatten, erregten das Entsetzen der guten

Leute, und als ich ihnen die gottvergessene Aeußerung: Hansen, bete für Deine arme Seele! und das Gelächter der Schmuggler darüber mittheilte, schlugen alle, Pfarrer und Pfarrkinder unter bangem Schweigen ein Kreuz. Diese Wahrnehmung ergriff mich tief, und es drängte mich, an dem ungezwungenen Erguſſe dieſes natürlichen Gefühls Theil zu nehmen. Ich griff inſtinktmäßig nach meinem Hute und nahm ihn ab . . . Die Pfarrkinder ſchienen entſetzt; der Pfarrer blieb ernſt und ſtill und ich . . . . ich war in großer Verwirrung.

— Fahren Sie fort, ſagte der gute Greis. Ich vollendete meine Geſchichte, ohne die übermäßige Klugheit des Bauers und die preiswürdige Uneigennützigkeit des Vorſtehers zu vergeſſen.

Als ich zu Ende war, ſagte der alte Pfarrer: — Es iſt gut. Dann wandte er ſich an ſeine Pfarrkinder: — Ihr aber hört mich. Ihr zittert vor dieſen Böſewichtern und darum unterſtehen ſie ſich alles. Denn ſie ſind Ruchloſe, die ſich den Anſchein von Muth geben, und was noch ſchlimmer iſt, einige von Euch ziehen von ihrem ſchändlichen Gewerbe Vortheil. Siehſt Du nun wohl, Andreas, wohin Dich Deine zu große Begierde nach Taback und der übermäßige Hang führen, mehr zu verbrauchen als Deine Mittel erlauben? Deine Naſe iſt vollgepfropft. Du haſt keine Strümpfe; der Mangel an Strümpfen möchte noch hingehen, aber den Taback kaufſt Du von den Schmugglern, und um Dich nicht mit ihnen zu überwerfen, wagſt Du nicht, einem Bedrängten in ſeiner Noth beizuſtehen, wie es Chriſtenpflicht iſt. Aber weißt Du, Andreas, daß dieſe Böſewichter in der Hölle auf glühendem Roſt gebraten und von vier Teufeln gezwickt werden . . . und daß ich für die nicht gut ſage, die es mit ihnen halten! Glaube

mir, mein Sohn, schnupfe weniger Taback und kaufe ihn in einem rechtlichen Laden. Und was den Anton angeht, er hat recht zu thun geglaubt, und was mehr werth ist, er hat recht gethan. Ihn band seine Vorschrift und nicht sein Gelüst.

Bei diesen Worten klopfte der wackere Pfarrer dem Anton traulich auf die Schulter. Dieser war über die Anerkennung, welche seiner klugen und uneigennützigen Aufführung vor dem ganzen Dorfe ertheilt wurde, hoch entzückt. Er warf sich mit unschuldigem Stolze in die Brust, in der einen Hand seine Kanne, in der andern den dreieckigen Hut.

Unterdessen war das Maulthier eingetroffen. Man half mir dasselbe besteigen und so konnte ich endlich Abschied von meinem Lärchenbaume nehmen. Wir stiegen hinab. Der Ortsvorsteher hielt den Zaum, der gute Geistliche plauderte mir zur Seite und hinterher zogen die Pfarrkinder. Die melancholische Procession zog beim Glanze eines klaren Abendroths bald über das Moos des Forstes hin, bald an der Tiefe eines Abgrundes vorüber, oder auf den eckigen Windungen eines schmalen abwärts führenden Pfades. Nach Verlauf einer halben Stunde erreichten wir freie Triften, wo man den jenseitigen Abhang des Arvethals bereits in tiefe Nacht gehüllt sah und in geringer Entfernung von uns einige Spuren von Bebauung, Buchen und die schief sich neigende Spitze eines verfallenden Kirchthurms. Es war das Dorf. Bei unserm Eintritt sagte der Pfarrer zu den Leuten: — Gute Nacht, Alle! Sie, mein Herr, finden bei mir ein Bett und Abendbrod. Es ist heute Fasttag, aber ich habe da oben bemerkt, daß Sie nicht katholisch sind, so können wir Ihnen aufs beste gütlich thun. Martha, rief er, als wir im Pfarrhause waren,

bereite schnell ein Huhn und bring mir den Schlüssel zum Keller.

Ich aß mit dem herrlichen Manne zusammen; er nahm Fastenspeise, indeß ich das Huhn verzehrte. Als die Flasche alten Weins, die er zu meiner Ehre entsiegelt hatte, zu Ende ging, beurlaubte ich mich von meinem Gastgeber, um der Ruhe zu pflegen, deren ich sehr bedurfte.

Am andern Tage stieg ich nach Maglan hinab. Meine Absicht war gewesen, Chamouni zu besuchen, allein nach den gewaltigen Aufregungen und dem schrecklichen Abenteuer spürte ich nicht die geringste Lust mehr, das Land zu durchstreifen, sondern kehrte den Bergen den Rücken und beeilte mich, sobald als möglich die Heimat zu erreichen.

Jenseit des Ozeans.

Ich habe einen Knaben gekannt, der die glücklichsten militairischen Talente verrieth; unglücklicherweise war er bucklig. Ich war damals auch Kind und begleitete ihn zu den Musterungen, Paraden, Exerzierplätzen, überall hin, wo eine Trommel erklang, wo Uniformen in Reihe standen; nicht etwa, daß diese Schauspiele für mich so großen Reiz gehabt hätten, sondern aus Anhänglichkeit an meinen Kameraden verbrachte ich meine Zeit in seiner Gesellschaft.

Dieser Bucklige also glühte höher beim Klang der Pfeifen und Trommeln und wenn auf diese geräuschvolle Musik die ausdrucksvollen Weisen der Blasinstrumente ertönten, so flammte seine Seele in einer mir unbekannten gewaltigen Empfindung auf und aus seinen Zügen leuchtete ein Strahl kriegerischen Stolzes, hohen Heldenmuths. Und wenn nun vollends das Rottenfeuer, der Kanonendonner durch die Ebene hallte, wenn die Regimenter in verstelltem Angriff gegen einander marschirten, hier Sieg, dort Rückzug das volle Bild des Krieges gaben, dann stürzte sich der Knabe in seiner Begeisterung über den Anblick in die Rauchwolken, mischte sich unter die Plänkler, lief neben den Feldstücken her, begleitete rennend die Reiterei und setzte sich jeden Augenblick der Gefahr aus, von den Colonnen zertreten oder von den Soldaten gemishandelt zu werden, in de-

ren Bewegungen er sich drängte. Waren die Musterungen zu Ende, so marschirte er im Taktschritt seitwärts an der Spitze des Bataillons, die Augen auf den Commandanten gerichtet und in seinen Geberden allen Befehlen desselben gehorchend, wobei er wirklich alle verschiedenen Bewegungen genau ausführte. Diese Geberden machten ihn auffällig und die Leute lachten über seinen Anblick. Er aber blieb ernst, marschirte taktmäßig weiter und war gleichgiltig gegen den Spott, denn seine Seele athmete Ruhm, Vaterland, Schlachten.

— Ich will, sagte er eines Tages zu mir, da wir Abends in der Umgegend der Stadt einsam spazieren gingen; ich will mich annehmen lassen, sobald ich das Alter habe. Hast Du den Commandanten gesehen, wie er über das Gefilde sprengte, eine Schwadron commandirend! Wie der Blitz in die eisengegürteten Linien brechen, Ruhm gewinnen, den Tod nicht erwarten, sondern im Fluge ihn suchen oder austheilen, schlagend, zerstreuend, verfolgend! Reiterei, Ludwig, Reiterei ist mein Fach.

Solche Reden hörte ich gern, da sie von dem Feuer eines leidenschaftlichen Gefühls durchglüht waren. Außerdem war ich gewohnt, in dem Knaben eher einen Freund zu sehen, als ich von einem Buckel etwas wußte, und die groteske Vorstellung seiner armseligen Knirpsgestalt auf einem edeln Renner trübte mir den Glanz seiner stolzen Phantasiegemälde nicht. Weit entfernt daher zu lachen, hörte ich voll Begierde zu und der fortreißende Schwung seines kräftigen, feurigen Charakters riß mich so hin, daß ich mich bald als Soldaten meines Generalissimus sah, und nachdem unter seinem Befehle die gewandtesten Manöver ausgeführt waren, schlugen wir den Weg nach der Stadt wieder ein, jetzt im gezähl-

ten, jetzt im Sturmschritt, unter dem Klange der Pfeifen, Musik und Trommeln. Reizende Einfalt der Kinderzeit! liebenswürdige Kinder, deren unbefangene Herzen sich trotz der körperlichen Häßlichkeit, ungeachtet des äußern Ansehens lieben und eins sind; deren Spiele noch nicht durch das brandmarkende Gift der Lächerlichkeit gestört werden. An diesem Knaben habe ich recht deutlich den Unterschied gesehen, welcher zwischen den beiden Substanzen unsers Wesens bestehen soll. Wie! ein so schwächlicher, ungestalteter Körper und darin solche ritterliche Seele, die sich im Traume des Ruhms und Triumphs berauscht! Dieser Unglückliche, den seine Aeußerlichkeit verurtheilt, sich zurückzuziehen, zu schweigen, allen Drang der Empfindungen, Begeisterung und Leidenschaftlichkeit zu unterdrücken ... und diese Seele, schön wie der herrlichsten eine, lebendig und bewegt, voll stolzen Aufschwungs, edeln aufopfernden Strebens. Ist dies Bild nicht ein schlagender Beweis eines gezwungenen Vereins zweier verschiedener Naturen, einer irdischen plumpen Hülle, die ein reines Sein gefangen hält?

Man hat aber nicht erst nöthig, sich um solcher Beobachtungen willen zu den Buckligen zu wenden. Schaut um euch! wie viel harte, düstre, häßliche Gesichter, aus denen reine Güte, liebevolle Hinneigung strahlt. Wie viel schwächliche Körper, die ein eisernes Gemüth einschließen! wie viel Hünengestalten, die aus nichts als Knochen und Muskeln gebildet scheinen und doch die Wohnungen schwächlicher ohnmächtiger Seelen sind! Und ohne auf andere zu blicken, wer fühlt nicht in sich diesen Gast, welcher der Wohnung, darin er weilt, fremd ist, diesen edeln Verbannten, den die Mauern seines engen Gefängnisses erdrücken, er trauert für sich an eigner Traurigkeit und freut sich an seiner eignen Freude! Er

regt sich und hüpft und brennt vor Begeisterung oder Wonne, selbst wenn der Körper zu schlafen scheint, und schlummert sogar dann, wenn der Körper sich in die Lieblingsvergnügungen stürzt.

Wenn die sanfte, reine Desdemona auf der Bühne erscheint, wenn Othello mit ihr die Wonnen liebevollen Vertrauens theilt, wenn die Schlange Jago sich um diese beiden glücklichen, noch so heiteren Wesen windet .... wenn schon das Gift in die Adern des Mohren drang, ihn erhitzt, unheilkündende Blitze aus seinen Augen schießen und der Rachegeist sich seines Herzens bemeistert .... dann schaut auf das Amphitheater, wie die tausend Gestalten eine neben der andern wie an einer Schnur dasitzen, als wären sie ohne Leben: das sind die körperlichen Hüllen, die irdischen Leiber. Während sie, dem sich vor ihnen entfaltenden Drama fremd, mit ihrer regungslosen Masse die Sitze füllen, sind die Seelen entflohen: theilnahmevoll, aufgeregt, in stürmischer Empfindung vor Schrecken schaudernd oder mitleidig weinend umschweben sie ängstlich die Scene; sie rufen Verwünschungen auf Jago herab, sie schreien dem Mohren ins Ohr, man betröge ihn, sie umziehen, als könne dasselbe sie retten, die reine, bedrohte Geliebte mit ihrem Mitleid, mit ihrer Liebe; und während im schlagendsten Gegensatze in dem weiten Raume ringsum alles Ruhe, Erstarrung ist, herrscht die stürmischste, leidenschaftlichste Bewegung in der unsichtbaren Region, wohin sie sich zerstreut haben!

Doch ich komme auf meinen Buckligen zurück. Es war das Schicksal des armen Knaben, daß jegliche Täuschung, der sich sein Herz so willig hingab, durch die ersten Lehren einer frühreifen Erfahrung zertrümmert wurde. So war denn auch seine kriegerische Begeiste-

rung von kurzer Dauer; je größer er wurde, desto empfindlicher wurde er auch gegen das Gelächter und die Spöttereien. Schüchterne Scham hemmte nach und nach die Gewalt seiner Neigung. Er erkannte mit Bitterkeit, daß die Reiterei seine Sache doch nicht war. Allein ein Gemüth wandelt sich nur mit der Dauer der Zeit um. Besuchte Heinrich (so hieß mein Kamerad) auch keine Truppenmusterungen mehr, so hatte er doch dem Verlangen, sich auszuzeichnen und den Beifall der Menge zu erwerben, noch nicht abgeschworen. Nur nahm sein Streben eine andere Richtung. Als er eines Tages Zeuge des Triumphs eines Anwalts war, schimmerte vor seinen Blicken sogleich die richtige Laufbahn, und über dem Wunsche, sich hier einen Namen zu erwerben, der seinen Hoffnungen entsprach, gab er mit geringerem Bedauern den Kriegsruhm auf, der bis dahin vor allem seine jugendliche Einbildungskraft gelockt hatte. Obgleich noch Kind, gab er sich dem Studium mit einem Eifer hin, dessen Ursache seine Lehrer nicht begriffen, und von der Wichtigkeit und der Würde seines künftigen Berufs ganz durchdrungen, widmete er sich dem Schutze der Unschuld und versuchte sich in allerlei Schutzreden, die von dem prunkenden Wortschwalle der jugendlichen Einbildungskraft strotzten. Der Stand eines Anwalts war von nun an der einzige und beständige Gegenstand unserer Unterhaltungen, die Hauptbeschäftigung auf unseren Spaziergängen. — Du bist der Angeklagte, rief er plötzlich, wenn wir an einer einsamen Stätte angekommen waren; Dein Verbrechen wirst Du schon hören: setze Dich. Hier sind die Richter, da die Geschworenen, dort das versammelte Volk (denn ohne den Anblick der Menge konnte er es nun einmal nicht thun), und nun fange ich an.

— Richter! begann er von einem höhern Standpunkte herab mit feierlicher Stimme, während ich mich nachlässig auf den Rasen gestreckt hatte und mich in aller Gemüthsruhe vertheidigen ließ, Richter! der Anblick dieses Unglücklichen, den ein blutiges Ereigniß auf die Bank der Schmach geführt hat, erfüllt meine Brust mit Schmerz und zitternder Furcht . . . Zwar ist seine Sache gut, allein Mistrauen in meine Kraft gibt mir das zagende Bedenken ein, daß das Schicksal, vielleicht sogar das Leben meines Schutzbefohlenen von der Art abhängt, wie ich mich des Wortes bediene, das mir für wenige Minuten vergönnt ist. Ich kann mich unwillkürlich einer Furcht nicht erwehren...

— Die Sonne röstet mich, unterbrach ich ihn und stand auf, um einen andern Platz zu suchen.

— Schweig! oder ich vertheidige Dich nicht! . . . rief der Anwalt ernst und aufgebracht.

— Ich will die Thatsachen erzählen. Fern sei von mir aller Rückhalt, jede Ausflucht: denn in der getreuesten Darlegung der Wahrheit erblicke ich die höchste Gewalt meiner Angelegenheit. Hört mich daher, Geschworene; ich rufe eure Aufmerksamkeit, eure Einsicht, euer Gewissen zu meiner Hilfe, und nur die Gewißheit, daß dieselbe Ueberzeugung, die mich in diesem Augenblicke ermuthigt, bald in eure Seelen übergehen wird, gibt mir ein ruhiges Vertrauen auf euren Schiedsspruch.

— Louis Desprez, mein Schutzbefohlener (unter diesem Namen figurirte ich nämlich in dem Prozesse) vermählte sich vor zwölf Jahren mit Eleonore Kersaint, der Tochter eines Anwalts, dessen Stimme oft in diesem Saale erschallte. Die ersten Jahre ihrer Verbindung waren glücklich und fünf Kinder . . .

Hier wurde der Redner von einem hellen Gelächter

unterbrochen. Es waren Kameraden, die in der Gegend herumstreiften und uns bemerkt hatten. Der Bucklige stieg von seinem erhöheten Standpunkte hernieder. Sogleich trat ein Anderer hinauf und ahmte ihn nach, wobei er die Haltung des Redners, sein schwächliches Wesen, die eckigen, steifen Geberden desselben in lächerlichem Widerstreit mit seinem enthusiastischen Tone darstellte. Mein armer Freund suchte, bleich und verwirrt, wie er war, zu diesem Treiben mitzulachen, das sein Herz zerriß; allein in diesem Augenblicke wurde ihm seine heiligste Hoffnung geraubt. Er glaubte in Wirklichkeit an diesem Gelächter den Eindruck zu erkennen, den er eines Tages auf jene Menge machen würde, nach deren Beifall er strebte. Entmuthigung bemächtigte sich seiner und von diesem Augenblicke an dachte er nicht mehr an die juristische Laufbahn. Seit langer Zeit hatte er sich schon darein ergeben, zu den Neckereien und Thorheiten zu schweigen, welche die Vertraulichkeit unter Kameraden hervorruft und die nur allzu oft über die Schranken der Gutmüthigkeit hinausgeht.

Jedoch übten weder dieser noch andere Vorfälle jene Wirkung auf ihn aus, welche so häufig gefunden wird und die das Sprichwort hervorgerufen hat, das Buckligen einen boshaften Charakter beilegt. Ohne Unterlaß im Widerstreit mit lächerlichen Anfällen, nehmen sie das abgeschleuderte Geschoß auf und senden es mit der Verschärfung boshafter Rache auf ihre Gegner zurück. Die traurige Gewohnheit übt ihr Auge, auf den ersten Blick die verwundbare Stelle ihres Gegners zu erkennen und auf sie mit sicherer, rascher Hand einen Streich zu führen, der tief und verletzend trifft. Diese traurige Nothwendigkeit ist es namentlich, die bei den Buckligen aus dem gemeinen Volke, die sich durch nichts geschützt,

durch nichts gezügelt sehen, jenen Ausdruck unedler Bosheit, jenes cynische Lächeln, den häßlichen, tückischen Blick, jenen verbitterten Geist erzeugt, welche das Sprichwort im Auge hat, ohne zu erwähnen, daß dieselben nichts als eine rechtmäßige Waffe sind, welche niedrigem, böswilligem Treiben entgegengesetzt wird. Das Herz Heinrichs verlor an seinem Adel, an seiner Güte nichts, obgleich es in dem republikanischen Leben der Knabenwelt sich beständig muthwilligem Scherz und bitterm Spott ausgesetzt sah. Er verbarg seinen Schmerz unter dem Scheine von Gleichgiltigkeit oder Ergebung und gab die Streiche, die man wider ihn führte, nicht zurück, denn er konnte keinen Trost darin finden, das Uebel zu vergelten, das man ihm zugefügt. Er ließ sich necken, doch wol nur der Kameraden willen, die ihn nichts desto weniger vielleicht liebten, und begehrte nicht nach dem traurigen Vortheile, gefürchtet, aber auch verlassen zu sein. Dieser Edelmuth spiegelte sich auf seinem Gesichte, dessen edle Züge, dessen sanfter, schwermüthiger Ausdruck die Gebrechen seines Körpers zwar nicht verwischten, aber doch vergessen ließen.

So ging Heinrich nach einem freudenlosen Knabenalter einer Jugend entgegen, welche bereits im voraus ihrer besten Blüten beraubt war. Sein Blick hatte sich nach und nach erweitert, er hatte die Grenzen erkannt, welche seinen Wirkungskreis beschränkten, und wie er im voraus die rauhen Lehren der Lächerlichkeit selbst wider sein Erwarten ahnete, so strengte er alle seine Kräfte an, den Hang nach öffentlichem Auftreten zu bewältigen und die Regungen seines glühenden aufstrebenden Geistes zu bezähmen. Das war weise; allein nachdem es ihm gelungen, war seine Lage drum nur noch trauriger. Was ihn bis dahin gefesselt hatte, Studium, Wissen wurden

ihm gleichgiltiger, als er darin nicht mehr die Mittel sah, sich in einer regen, öffentlichen Thätigkeit auszuzeichnen, sondern nur eine Mußebeschäftigung, eine undankbare Erholung. Nachdem er mehre Jahre also verlebt hatte, ergab er sich endlich einem eingezogenen Leben und ließ sich von seinen Eltern leiten, deren zweifelsohne strengen aber richtigen Ansichten er bis dahin entgegengestrebt hatte; sie bestimmten ihn für den Handel, und so war der Jüngling in der dunkeln Schreibstube angewiesen, die Geistesfähigkeiten und Talente, welche er in uneigennützigem Streben seinen Mitmenschen zu weihen geträumt hatte, darauf zu verwenden, daß er erlerne, wie man Geld gewinnt und sein Vermögen vergrößert.

Doch waren dies nur die Vorboten von größeren Uebelständen. Heinrich näherte sich dem Alter, wo in dem Herzen ein berechtigteres und zugleich weit gebieterischeres Streben aufkeimt, als nach Auszeichnung und Ruhm. Lieben, geliebt werden, die Freuden einer erwiderten Liebe und das Glück einer innigen, herzlichen Verbindung kennen lernen, ist ein angeborenes Begehren, ein unwiderstehlicher Trieb in jedem Sterblichen. Diesem Triebe kann sich niemand entäußern, ohne sich zu verschlechtern, niemand weist ihn ab oder unterdrückt ihn, ohne sich eine lange Strafe zuzuziehen, deren Schmerzen erst das Alter mildert, deren Ende aber der Tod allein herbeiführt. Und doch ist dies das Geschick, welches dem Häßlichen droht, eben dem, in welchem lange, geheime Bitterkeit das Bedürfniß nach Theilnahme mächtig erweckt hat und dem ein aufgezwungener lediger Stand den Qualen einer ewigen, verwünschten Vereinzelung preisgibt.

Darum ist der Unglückliche auch am meisten zu beklagen, und deshalb erweckt sein Anblick ein wehmü-

thiges Mitgefühl in der Brust. Eines Tages besuchte ein Fremder eine Fabrik. Man machte ihm unter den Arbeitern einen ehemaligen Soldaten bemerkbar, welcher sich der geschäftlichen Thätigkeit gewidmet hatte. Das Gesicht des Mannes war durch schreckliche Narben entsetzlich entstellt. Bei seinem Anblicke fühlte sich der Fremde schmerzlich betroffen. Ist er verheirathet? fragte er. Und als man ihm bejahete, legte sich sein Mitleiden sogleich, er ging weiter und sagte: Dann können wir unsre Theilnahme für Andere aufsparen. Ich war eben anwesend; dieser Ausspruch grub sich für lange Zeit als sonderbar und hart in mein Gedächtniß. Jetzt aber halte ich ihn für so gerecht als menschlich.

Es ist bei hochstrebenden, edeln Seelen ganz gewöhnlich, daß der Drang, welcher sie nach dem Beifalle, dem Jubel der Menge streben läßt, in dem Mannesalter plötzlich sein Ziel ändert und in der Liebe und Achtung einer Gefährtin suchen läßt, was sie umsonst auf anderen Bahnen zu erjagen suchten. Viele Heldenjünglinge, deren Träume von Glück zerrannen, die mit ihren Hoffnungen auf unsterblichen Ruhm scheiterten, schifften sich in den Hafen einer stillen, ruhigen Verbindung ein. Sie sind nicht zu beklagen. Liebe finden, sich verjüngt sehen, seine alten Tage im Schooße der Häuslichkeit genießen, heißt seinen Beruf erfüllen; heißt unter den kostbaren Gütern, welche Allen verheißen zu sein scheinen, wenigstens seinen Antheil erlangt haben. Aber diese Güter locken sehen, sie rings um sich her erblicken, sie mit aller Gewalt der Seele ersehnen und sie doch nicht erreichen können! mitten unter den Jungfrauen leben, deren bloßer Anblick unwiderstehliches Verlangen nach Besitz erweckt, und sich für immer von dem Glücke ausgeschlossen zu sehen, zu gefallen, geliebt zu werden, für die Frauen

nichts als eine Misgestalt sein, deren Huldigung lächerlich oder beleidigend ist ... ach, das ist das bitterste Misgeschick; und so ist der Ausspruch jenes Fremden zu verstehen, von dem ich eben redete, der sein Mitleid zurückhielt und weiter ging; gewiß, er war ein ehrenwerther Mann, der menschlich und gefühlvoll am rechten Orte zu sein verstand.

Glücklicherweise zeigt sich diese Aussicht auf eine schreckliche Vereinsamung weder plötzlich in ihrer ganzen Gewalt, noch als unvermeidlich dem Unglücklichen, dessen sie harrt. Und aus diesem Grunde wallt er ohne Zweifel statt voll Verzweiflung wider die ungerechte Strenge des Schicksals zu ermatten, weiter und immer tiefer in seiner traurigen Bahn und trägt die Bürde eines freudelosen Lebens bis ans Ende. Als mein Freund in die Welt trat, brachte er, obgleich eine frühzeitige Erfahrung ihm tausend Enttäuschungen bereitet hatte, in dieselbe doch keineswegs die Erfahrung mit, daß die Liebe eines Herzens wie das seinige keine Erwiderung finden würde, oder daß ihm die Ehe wie die Gerichtsschranken und das Schlachtfeld verschlossen seien. Wenn er sich indessen in diesem Betracht täuschte, so hatte er schon zu viele Enttäuschungen erfahren, um nicht bei den Frauen schüchtern und zurückhaltend zu erscheinen; er wollte nur durch die Liebenswürdigkeit eines gebildeten Geistes einnehmen, und wagte niemals durch die Aeußerung der lebendigen und allzuwahren Gefühle zu fesseln, mit denen sein Herz angefüllt war. Dieser Umstand war für ihn eine fortwährende Gelegenheit zum Falle. Man duldete ihn, man liebte seinen Umgang und suchte denselben sogar, doch nur unter der Bedingung, daß er immer in diesen Schranken bliebe. Er aber, wenn er sich in denselben halten, wenn er nie ein theilnehmendes Wort

veranlassen oder wagen wollte, konnte sich nur in seinen Bestrebungen aufreiben oder sich grausame Täuschungen bereiten, wenn sein Wesen oder seine Rede den geringsten Anklang liebenden Vorzugs verrieth.

Ich war damals sein Vertrauter; er vergoß oftmals Thränen. Ich kannte die Ursache derselben, allein ich foderte ihn niemals auf, mir seine Wunden zu entdecken, denn ich kannte kein Mittel, sie zu heilen. Er selbst empfand ein geheimes Widerstreben, auf die unwürdige Ursache seiner Leiden zurückzukommen, und ließ mich seinen Schmerz lieber ahnen, als daß er offen mit mir davon sprach. Doch geschah es wol, daß er äußerte: — Die ich liebe, ist schön, ist liebenswürdig vor allen! . . . aber ich schwöre Dir, ehe ich allein bliebe, wollte ich mich lieber an eine minder Schöne, an eine minder Liebenswürdige wenden, wenn ich wüßte, daß diejenige, welche die Anderen verschmähen, gern die Meine würde und mich liebte. Ich ermunterte ihn in diesen bescheidenen Wünschen und benutzte seine Niedergeschlagenheit, um die aufkeimende Neigung zu bekämpfen, die seine Wahl auf ein unerreichbares Ziel leitete. Ich gab ihm mit einer Hoffnung, die ich selbst theilte, zu erwägen, wenn er sich in seinen Ansprüchen bescheide und von äußeren Reizen absehe, die zwar verlockend, aber sehr vergänglich seien, so könne es gar nicht fehlen, daß er einst glücklich werde.

Dergleichen niederschlagender Trost schmerzte ihn; jedoch war er zu einsichtig, um die Richtigkeit desselben nicht zu erkennen, und sein Benehmen war von der Art, daß ihn seine Empfindungen der Lächerlichkeit nicht aussetzten, ja, daß niemand solche Gefühle bei ihm ahnete.

Wenn indeß Heinrich der hartherzigen, spöttischen Welt entging, so traten ihn doch die Entmuthigung, die

Traurigkeit auf einem andern Wege an und raubten ihm sogar die Güter, welche er als bereits erworben betrachtete. Er hatte sich in seiner neuen Laufbahn schnell ausgezeichnet; schon besaß er die allgemeine Achtung: vor seinen Blicken eröffnete sich die Zukunft mit glänzendem Vermögen und mehr als bei irgend einem Andern stand es bei ihm, seinen Stand durch die bessere Bildung, die er besaß, durch die Vorzüglichkeit der Dienste, die er leistete, zu veredeln. Allein je mehr er die Unmöglichkeit erkannte, diese Güter einer Gattin seiner Wahl zu Füßen zu legen, desto mehr schwand der Werth derselben in seinen Augen und der Sporn des Ehrgeizes erschlaffte nach und nach in seiner Seele. Er hielt inne auf der Laufbahn, in der er sich bis dahin voll Auszeichnung bewegt hatte, er beschränkte seine Geschäftsthätigkeit, die ihm nichts weiter als ein Kram zum Erwerb des Lebensunterhaltes erschien. Er brach nach und nach seine Verbindungen ab, verschwand aus den Kreisen, die er bis dahin besucht hatte und zog sich endlich in ein einsames, abgeschlossenes Leben zurück.

Ein sonderbarer, befremdender Zug zeichnet den Seelenzustand meines Freundes um diese Zeit und gibt einen Beweis von den stürmischen Gefühlen, welche eine verzehrende Bitterkeit in ihm unterhielten. Eines Tages gingen wir mit einander spazieren und hörten in einiger Entfernung zwei weibliche Stimmen, deren Gesang von der Harfe begleitet wurde. Auf Heinrich übte damals die Musik einen gewaltigen Einfluß; er blieb stehen, um zu horchen; und dann zog er mich dahin, woher die Stimmen erklangen. Es war in dem stillen Hofe eines prächtigen Hauses. Wir fanden daselbst zwei fahrende Sänger.

Die beiden Frauen sangen eine alte Romanze. Ihre

Haltung und Geberden verriethen eine gewisse Sitte und Anständigkeit. Die Eine von ihnen, ein junges schüchternes Kind, schien die Tochter der Andern zu sein. Ein mattblondes, weiches Haar umzog die von der Sonne gebräunte Stirn; lange helle Wimpern umschleierten den züchtigen Blick und in ihren Zügen lag jenes Gemisch von zarter Anmuth und derber Rohheit, dessen poetischer Reiz schwerlich bei andern als den diesem fahrenden Abenteuerleben hingegebenen Frauen gefunden wird. Wenn man ihre Jugend so den gaffenden Blicken der Menge preisgegeben sah, konnte man sich eines mitleidigen Gefühls nicht erwehren und mußte mit einer gewissen Schwermuth diese junge Pflanze betrachten, die dem Ungemach der Witterung preisgegeben, fern vom heimatlichen Boden blühte, bedroht von den Stürmen des Himmels, auch wol von dem Hohne der Vorübergehenden.

Was aber bei jedem Andern nur einen flüchtigen Eindruck erzeugt, genügt oft, um ein krankes Herz tief zu erschüttern. Regungslos stand mein Freund an meiner Seite und betrachtete das Mädchen mit zartem Mitleid. Bei den Klängen der ziemlich einfachen, aber sanften und wohlklingenden Weise belebten sich seine Züge, tiefes Gefühl sprach aus ihnen und Thränen netzten seine Lider. Er schien von dem Zauber jener schimmernden Träume, jenem Entzücken ohne Ursache befangen zu sein, welche ein ausdrucksvoller Gesang tief im Busen hervorruft, und sein Herz pochte Dank für das Mädchen, deren Töne ihm diese flüchtige aber lebendige Seligkeit gewährt hatte. Da dergleichen Begegnungen im allgemeinen nur eine später erhöhete Traurigkeit zur Folge hatten, so wollte ich kurz abbrechen und weiter gehen: er hielt mich weder zurück, noch folgte er mir. Nach der ersten Ballade sang das Mädchen eine andere, dann

kam sie und sammelte erröthend die Geschenke ein. Hierauf entfernte sie sich, um an einem andern Orte wieder zu beginnen. Wir folgten ihnen von Platz zu Platz bis zum späten Abend.

Als wir sie verlassen hatten, verharrte Heinrich noch lange schweigend und nachdenklich; endlich fanden seine Empfindungen in dem Ausrufe Worte: — Wer wird diese Frauen dem niedrigen, elenden Gewerbe entreißen? ... Wer wird diesem Mädchen den Platz ertheilen, den sie meiner festen Ueberzeugung nach einzunehmen verdient? ... Nein, fügte er hinzu, nein, so erröthet niemand, diesen schüchternen Blick, diese keusche Stirn hat keiner, der nicht tugendhaft und rein ist.

Er sprach dies mit leidenschaftlichem Ton! dabei sah er mich fest an, als wolle er in meinen Zügen den Eindruck lesen, den seine Worte auf mich gemacht hatten. Ich schwankte, welche Bedeutung ich seiner Rede beimessen dürfe, und zögerte mit der Antwort. Da rief er mit Heftigkeit: — Ja, ich, ich würde ihr den Platz anweisen, dessen sie würdig ist! ... aber sie wird es von mir nicht annehmen, gestehe es nur, Du hast den Muth nicht, mir dies zu sagen.

Er sprach diese Worte mit zitternder Stimme und Thränen traten ihm in die Augen.

— Heinrich, sagte ich, Heinrich, Du irrst. Konnte ich Dich verstehen? Ich glaube schon, daß diese Frauen brav sind, aber würden die Leute nicht nach dem Scheine urtheilen, würden sie Dir je das Aergerliche einer solchen Verbindung vergeben? Diese Worte versetzten ihn in Zorn und Verzweiflung. — Die allgemeine Meinung? unterbrach er mich, bleich vor Aerger; der Meinung der Leute soll ich Opfer bringen, ich? und aus welchem Grunde? Was für eine Verpflichtung habe ich gegen

sie? ... Ich hasse, ich verachte sie, ja ich spreche dieser öffentlichen Meinung Hohn ... ich will ihres Unrechts wegen nicht dulden, nicht verkommen; verstehst Du mich Ludwig? ... Die öffentliche Meinung? Aergerniß? Bah! wären es weiter keine Hindernisse! ... Nein, nein, sag es lieber geradezu, gestehe es, ein Mädchen, die ich von der Straße auffasse, ist immer noch ein zu kostbares Gut, als daß ich meine Hoffnung auf sie richten dürfte ... Gestehe es, daß ich verdammt bin, allein und elend zu leben und zu sterben ... gestehe es, Du, Du mein einziger Freund, gestehe es selber, daß Du nicht anders als diesen Richtspruch unterschreiben kannst ...

Er konnte nicht weiter, Schluchzen erstickte seine Stimme.

So endete diese Unterredung. Von den Frauen wurde nicht weiter gesprochen und Heinrich fiel bald wieder in seine düstere Niedergeschlagenheit. Seit diesem Tage aber wurden unsere Unterhaltungen minder häufig, unsere Mittheilungen minder vertraut. Er hatte meine Worte und mehr noch mein Schweigen grausam gefunden. Und als habe er seine Täuschung über meine Freundschaft entdeckt, wurde er von jetzt an kälter und kälter. Einige Monate später hielt er, ohne mir etwas davon zu sagen, um ein Mädchen an, die weder vermögend, noch schön war. Er erhielt eine abschlägige Antwort. Da ordnete er seine Angelegenheiten, ohne daraus ein Hehl zu machen, allein auch ohne seine Absicht zu erkennen zu geben, und nicht lange darauf verbreitete sich die Nachricht, daß er die Stadt verlassen habe. Mancherlei Gerüchte liefen über diese heimliche Abreise umher; ich selbst wußte nicht, was das Schicksal meines Freundes geworden war, da erhielt ich etwa sieben Jahre später den nachstehenden Brief, welcher mich veranlaßte, die vorstehenden Seiten zu schreiben.

„Ludwig!

„Erinnerst Du Dich noch eines armen Buckligen, den Du geliebt, geduldet, getröstet hast? Er ist gegenwärtig verheirathet, Vater, und so zufrieden als . . . als es immer ein Mensch ohne Höcker sein kann. Dieser Bucklige ist's, der Dir diese Zeilen schreibt.

„Das Unglück verbittert, verblendet. Als ich abreiste, haßte ich mich selbst, liebte ich Dich nicht mehr. Jetzt denke ich mit Thränen daran, daß ich Deine lange geduldige Freundschaft verkennen konnte, und mein Herz vergibt es sich nicht, daß ich so ungerecht gegen Dich war.

„Ich habe eine Gefährtin, Ludwig! Das Glück, welches ich mir so oft träumte, ich genieße es jetzt in seiner ganzen Fülle. Gott hat mich vor dem Abgrunde bewahrt, zu dem mich meine Verzweiflung trieb, er hat mich zu der Stellung als Mann und Vater erhoben und mein Glück entspricht vollkommen dem Bilde, welches meine Einbildung mir vorspiegelte. Um uns blühen drei Kinder, deren Anblick genügt, mich mit Wonne zu durchzittern und mir anbetende Liebe für die eingibt, welche mir dieselben schenkte. Ludwig, sag den Mädchen in Deiner Stadt, sie sollten Bucklige heirathen; denn wahrlich, ich glaube, daß ein Bucklicher der treueste, der zärtlichste Ehemann ist. Seine Frau ist ihm mehr als seine Frau, sie ist ihm eine Vorsehung, die ihn gerettet hat, er betrachtet sie nicht als seinesgleichen, sondern achtet sich für ihr dankbares Geschöpf. Und besonders kann er niemals vergessen, daß sie ihm eine Liebe schenkte, auf die er keine Ansprüche hatte, daß sie ihm Himmelsfreuden schenkte, von denen er als ein Enterbter ausgeschlossen war, und sein ganzes Herz reicht nicht zu, sie zu lieben, wie sie es verdient.

„Als ich abreiste, mochte ich Dir nichts von meinem

Plane sagen. Eigentlich hatte ich ja gar keinen Plan, mein Freund! mein einziges Streben war, den Ort zu fliehen, wo ich so viel gelitten hatte, weit, so weit als möglich von ihm zu entfliehen. Nach einem kurzen Aufenthalte in Paris schlug man mir vor, nach Amerika zu gehen; um eines Geschäftes willen, bei dem ich bedeutend betheiligt war, beeilte ich mich, es so bald als möglich zu thun, und wenige Tage darauf durchschiffte ich den Ozean.

„Auf dem Schiffe war eine große Menge Leute. Unter denselben bemerkte ich einen jungen Mann von etwa 25 Jahren, dessen ernste, traurige Mienen gleich vom Anfang an meine Theinahme erweckten. Ich redete ihn an, wir plauderten mit einander. Er schien an einem Uebel zu leiden, welches er mit stillem Muthe ertrug. Das Uebel verschlimmerte sich während der Ueberfahrt, die lang und beschwerlich war. Als wir im Angesichte des Landes angekommen waren, war wenig Hoffnung vorhanden, daß man ihn noch lebend ausschiffen könne. Seine junge Gattin verließ ihn keinen Augenblick. Ich war Zeuge der liebevollsten Sorgfalt, mit der sie ihn überhäufte, ich betrachtete den Sterbenden mit eifersüchtigen Blicken und hätte alle meine Güter, alle meine Hoffnung um die Wonne hingegeben, in den Armen dieses himmlischen Wesens zu sterben.

„Der Mann war ein junger Geistlicher, der sich voll Glaubenseifer und uneigennützigem Drang nach den fernen westlichen Distrikten begab, um daselbst einer neu entstandenen Gemeine zu dienen. Sein Bruder hatte sich daselbst schon seit mehren Jahren niedergelassen und ihn dorthin berufen. Er selbst erzählte mir dies alles, und eines Tages, da seine Frau es nicht hörte, setzte er hinzu: — Aber ich fürchte, daß ich nicht bis dorthin komme! Ich bitte Gott, daß er mich nicht früher abberufe, daß

er mir Zeit lasse, meine Frau unter den Schutz meines Bruders zu bringen . . . Diese letzten Worte ergriffen ihn so schmerzlich, daß ihn seine Empfindungen überwältigten. Er begann zu beten und zwar mit einer solchen vertrauensvollen Einfalt, daß es mich nicht befremdete, unser Gespräch sich auf einmal in Gebet kehren zu sehen.

„Er erreichte das Land noch lebend. Das vereinzelte Dastehen der beiden Unglücklichen hatte mich ihnen nothwendig gemacht und über dem Gedanken, ihnen irgend nützlich zu sein, vergaß ich meinen eigenen Kummer. Ich bequemte mich ihrer Lage, die große Sparsamkeit heischte, wählte unter den Gasthäusern New-Yorks den bescheidensten und miethete mich neben ihnen ein. Ruhe und die Behandlung eines tüchtigen Arztes hemmten die Krankheit etliche Tage in ihrem Fortschritt, allein die Hoffnung auf Genesung, auf längeres Leben konnte dem Unglücklichen nicht wiedergegeben werden. Ich leistete ihm abwechselnd mit seiner Frau an seinem Krankenlager Gesellschaft und in diesen Augenblicken des Alleinseins suchte ich ihn in seiner Angst zu beruhigen, die ihm die drohende Verlassenheit seiner Gattin verursachte. Ich versprach ihm, daß ich sie selbst zu seinem Bruder bringen wolle, sobald ich meine Geschäfte in New-York beendigt habe, und wenn sie sich nicht entschließen könne zu bleiben, so würde ich sie nach Europa zu ihrer Familie zurückführen. Diese Versprechungen beruhigten ihn. Von jetzt an suchte er seine Frau nur für die baldige Trennung vorzubereiten und starb nach Verlauf von wenigen Wochen mit allem Trost, den die Hoffnung im Glauben findet.

„So war ich also der Beschützer seiner Witwe geworden. Unser Verhältniß mochte den Augen der Welt zweideutig erscheinen; allein uns war es klar und be-

stimmt; denn Jenny, so hieß die junge Dame, hatte von ihrem Gatten selbst meine Zusicherungen und die Beruhigung, welche es ihm gewähre, erfahren. Ich sah sie täglich, und Du kannst Dir leicht meine Lage denken, kannst Dir, ohne daß ich es sage, die Empfindungen malen, welche für mich daraus erwachsen mußten. Allein ich bekämpfte stets diese Regungen und bestrebte mich, meine übernommene Verpflichtung streng zu erfüllen; ich betrachtete es als ein Glück, daß ich diejenige, die ich im geheimsten Herzen anbetete, wenigstens beschützen und ihr dienen konnte.

„Wir lebten unter diesen Umständen wol ein Jahr zusammen. Unsre Abreise verschob sich von Monat zu Monat, bis meine Geschäfte beendet waren. Darauf unternahmen wir eine Reise von mehr als neunhundert Meilen in die entlegensten Gegenden des Westens. Meine Sorgfalt rührte Jenny sehr. Oft gab sie mir ihren lebhaftesten Dank zu erkennen. Wir plauderten von ihrer Zukunft, ihrer Familie, von dem Lande, durch das wir reisten, und es bildete sich eine Vertraulichkeit unter uns, die freundschaftlich und für Jenny durchaus nicht beunruhigend war. Die junge Witwe verband mit einer reinen Seele einen gebildeten Geist; das mochte auch wol die Ursache sein, weshalb ich in der Unterhaltung mit ihr Reiz genug fand, um den entsetzlichen Gedanken zu vergessen, daß ich ihr nimmer etwas gelten könne. Sie mochte jedoch einen geheimen Kummer in mir ahnen, und an der Sorgsamkeit, mit der sie über gewisse Punkte hinwegeilte, vermuthete ich, daß sie meine Empfindungen erkannt hatte.

„Der Ort, wo sich Jenny's Schwager niedergelassen hatte, war einer jener kleinen Dorfschaften, wie sie sich allenthalben an den Grenzen der Einöde bilden, um bald

von kühneren Ansiedlern, die immer tiefer in die Urwälder dringen, hinter sich gelassen zu werden. Bei unserer Ankunft umringten uns die Bewohner des malerischen Ortes und wiesen uns nach der Behausung, die wir suchten; allein sie sagten uns zugleich, daß wir den Besitzer nicht mehr fänden. Dieselbe Krankheit, welcher der Bruder unterlegen war, hatte auch ihn vor zwei Monaten hinweggerafft. Er hatte seine Güter dem Gatten Jenny's vermacht; durch den Tod desselben aber gingen sie an einen andern Bruder über, welcher noch in Europa geblieben war, und die junge Frau sah sich von allen Hilfsmitteln entblößt.

„Muthlosigkeit bemächtigte sich Jenny's bei dieser Nachricht. Von Himmel und Menschen verlassen, sah sie sich allein in entlegener Welt und im Drange ihrer Verzweiflung warf sie sich weinend in meine Arme. Von dieser Bewegung einer jungen Frau, die meinen Schutz anzuflehen und sich mir als dem einzigen Freunde auf Erden in die Arme zu werfen schien, wurde ich mächtig, wie nie im Leben, ergriffen . . Glück, Verwirrung raubten mir die Sprache. Kaum vermochte ich zu athmen; ein Hoffnungsstrahl brach in mein Herz und weckte unter den stürmischsten Gefühlen eine trunkene Hoffnung mit der Gewalt der mächtigsten Empfindung auf. Dieser Augenblick änderte mein Schicksal. Eine unübersteigliche Scheidewand war zusammengebrochen; befreit war ich von den Fesseln der Furcht und zaghafter Scham, die seit Jahren mit erdrückender Schwere mein Herz belastet hatte. Sobald wir wieder ruhig geworden waren, faßte ich mir ein Herz, gestand Jenny offen meine Gefühle und machte ihr den Vorschlag, unser Leben durch ein gemeinsames Geschick zu vereinen, sobald wir in sicherere und bequemere Lage zurückgekommen wären.

Sie hörte mich ergriffen, doch ohne Ueberraschung an; überzeugt, daß nicht Mitleid mit ihrer Verlassenheit, sondern reine Liebe mich zu diesem Schritte bestimmte, sagte sie mir voll Einfalt: — Ich will Ihre Frau werden, Heinrich, könnte ich eine Ihrer würdige Gefährtin abgeben! das ist der Wunsch meines Herzens, das ich Ihnen mit Freuden hingebe.

„Von diesem Augenblicke, lieber Freund, begannen für mich Tage eines unausgesetzten, ungetrübten Glückes. Ich segne die Vorsehung, die mich auf geheimnißvollen Wegen und durch ungewöhnliche Verhältnisse gleichsam an der Hand dem einzigen Glücke zuführte, nach dem ich mich sehnte, und es mich eben in dem Augenblicke finden ließ, wo ich es mir am fernsten glaubte. Sie schüttete ihren reichsten Segen auf mich und Liebe, Dankbarkeit und Freude beseelen mein Herz; der Kummer und die Leiden, durch die ich wanderte, dienen mir jetzt nur zur Erhöhung dieses unaussprechlichen Glückes.

„Jenny hatte Vater und Mutter verloren. Es blieb ihr in Europa niemand, als ein Oheim, der eine große Familie hatte. Es hätte Jenny nur die Noth, nicht aber die Anhänglichkeit nach dem Mutterlande zurückrufen können . . . ich selbst wäre dorthin nur mit Ueberwindung zurückgekehrt. Außerdem reizte mich der Gedanke, im Schooße der neuen Gemeinde, wo mir die Tage des Glücks aufgegangen waren, zu bleiben. Die Gegend war prächtig; kaum hatten die ersten Arbeiten der Menschen etwas an ihrer Wildheit, an ihrer schweigenden Ruhe verändert; nichtsdestoweniger belebte das Regen einer aufkeimenden Civilisation einzelne Punkte derselben. Mich verlangte an dieser Regsamkeit Theil zu nehmen, in die einfache, ursprüngliche Lebensweise zurückzukehren, wo die Familienbande, die von Euern Sit-

ten, von Euern eiteln Vergnügungen gelockert sind, sich noch fest schließen, in dem engen Kreis der Häuslichkeit einen und ihren vollsten Segen ausströmen. Ich theilte diesen Wunsch Jenny mit, sie willigte ein und wir legten sogleich Hand an die Verwirklichung. Ich suchte um den Kauf des Hauses und der Ländereien des Schwagers meiner Frau nach und erhielt beides für eine mäßige Summe, die ich bei Gericht einzahlte, damit sie den Erben übersandt würde.

„Das ist meine Geschichte, lieber Ludwig! den Rest kannst Du selbst hinzudenken. Ich gründe eine Stadt, ich mache Länder urbar und bin eine jener thätigen Ameisen geworden, welche umherlaufen, einsammeln, zusammenschleppen und durch ihren unmerklichen, aber anhaltenden Fleiß die Oberfläche der grenzenlosen neuen Welt verwandeln. Ich wähle, ich gebe meine Stimme ab, ich übe alle politischen Rechte, die bei meiner Gemüthsart und der Richtung, welche meine Neigungen genommen haben, die einzige Beschwerde sind, die in dieser wunderbaren Gegend auf mir lastet. Doch, das ist nur vorübergehend, und wenn ich einen Tag lang geschrien, gewählt, gestimmt habe, so finde ich meine Jenny, meine Kinder wieder und preise die politischen Einrichtungen eines Landes, wo ich eine Frau und drei Kinder besitze, vortrefflich und unvergleichlich.

„In unserer Kolonie sind noch drei Bucklige; Du magst mir Glück wünschen, daß ich Gesellschaft habe, aber beklage sie nicht, Ludwig! ihnen ist der Höcker nicht schwerer, als er es mir jetzt ist, obgleich zwei von ihnen nicht verheirathet sind. Allein sobald sie wollen, werden auch sie Gattinnen finden. Hier fehlt es nur den Armen, das will sagen den Faulen. Die Ehe wird hier nicht von verzärtelter Neigung oder romantischer

Leidenschaft geschlossen, sondern ist eine einfache häusliche Einrichtung: man verbindet einfach nur seine Thätigkeit mit der einer Lebensgefährtin, und um jährlich ein Kind von ihr geschenkt zu bekommen. Der thätige, fleißige Mann, welcher sein Geschäft versteht und von guter Gesundheit ist, kann unter den schönsten Mädchen des Landes wählen und trägt den Sieg über den vollkommensten Adonis davon, der weder handeln noch ackern noch sonst verdienen kann. Wäre ich in diesem Winkel der Erde geboren, so hätte man mich bei meiner Gewandtheit in Geschäften für die vortrefflichste Partie gehalten und ich hätte tausenderlei Kränkungen nicht erfahren. Doch will ich mich über mein Geschick nicht beklagen. Habe ich viel gelitten, so ist dafür jetzt mein Genuß desto höher. Ich wäre einer jener glücklichen Menschen geworden, deren Glück mich erfreut, die ich aber nicht beneiden kann und hätte tausend Empfindungen, die jetzt mein Dasein verschönern, nicht kennen gelernt.

„Schicket doch alle Eure Buckligen zu uns, sie werden hier Frauen finden. Doch bei dieser Gelegenheit fällt mir ein, was für ein armseliges Schreckbild ist jene Meinung, mit der Du mich eines Tages in Furcht setzen wolltest. In diesem Lande hier geht jeder Bucklige seinen Weg und kein Hinderniß tritt ihm entgegen, wenn er nur thätig, betriebsam, rechtschaffen ist, sogar nur in mittelmäßigem Grade; er wird Gatte, Vater, Richter, Präsident und was noch alles sonst. Aber in diesem so stolzen Lande, das für Demokratie, für Freiheit, für Gleichheit ganz begeistert ist, wird der Mann, der schön, brav, rechtschaffen, aber von schwarzer Farbe; der gut, edel, liebenswürdig, aber Mulatte; der thätig, betriebsam, gewandt und unternehmend, aber Quarteron ist, ein solcher Mann wird angesehen, als sei er mit unverlösch-

lichem Makel behaftet, er wird zurückgewiesen, verachtet, für immer von aller Liebe, von jeglichem Gesellschafts- oder Familienbande der Weißen ausgeschlossen; er darf keine ihrer Töchter heirathen, er darf sich nicht an ihre Plätze setzen, er ist abgesperrt in den Städten, abgesperrt in den Theatern, abgesperrt in den Kirchen... das, Ludwig, findet hier die öffentliche Meinung, die freie, die begeisterte republikanische öffentliche Meinung, die so stolz, so hochfliegend in ihren Theorien von Menschenrechten und Gleichheit ist, gerecht, billig, natürlich! Welche barbarische, inconsequente, vorsätzlich unmenschliche Thorheit!... Die höhnischen, grausamen Geringschätzungen, welche den Unglücklichen meiner Art in Eurer gebildeten Welt verfolgen, heften sich doch wenigstens an wirkliche, abstoßende Gebrechen! Diejenigen, welche solchen Spott üben, brüsten sich wenigstens nicht, edel und menschenfreundlich im höchsten Sinne des Wortes zu sein, und indem sie ihre Opfer martern, prahlen sie doch nicht mit Milde, machen sich nicht mit ihrer Nächstenliebe breit. Doch fort mit diesen betrübenden Bildern; es fehlte mir nicht an reizenderen, wenn ich nicht schließen müßte. Wie werth würde mir der Umgang mit einem Freunde, wie Du, theurer Ludwig, in diesem, an interessanten Schauspielen so reichen Lande sein; hier wo das gestern neu eingewanderte Menschengeschlecht sich ein neues Schicksal gründet, wo sich Staaten vor unsern Blicken bilden; wo Tag für Tag so viele Fragen, über die Eure Denker seit Jahrhunderten im Streite liegen, auf dem jungfräulichen Boden und bei einer Nation ohne Vorfahren die Prüfungen der Wirklichkeit, der Erfahrung bestehen müssen; wo jede Idee sich in eine That umwandelt und sichtbar vor Augen tritt und, dem Verstande näher gerückt, ihn zu engerer, lebendiger Untersu-

chung mit allem Reize ausgestatteter Wißbegierde antreibt. Und wenn wir unserer alten Gewohnheit gemäß die Städte verließen und auf die Gefilde hinausirrten, welche Herrlichkeit, welches Entzücken böten uns die Umgebungen, wo seit Anbeginn der Schöpfung die Natur im freiesten Walten herrscht! Die dunkeln, grünen, schweigenden, mit Hoheit und Geheimniß bekleideten Oeden, wo die Blicke von Wunder zu Wunder streifen, wo der Gedanke sich geläutert erhebt, wo der schwache, vergängliche Mensch sich Angesichts der Werke der ewigen Allmacht befindet: da durchschauert uns eine fromme Scheu und flüchtet, birgt sich voll Liebe und Zagen unter den Fittig der ewigen Güte. Ach, mein Freund! wenn ich mit solchen Empfindungen allein in diesen Oeden umherirre, so denke ich: wären wir doch beisammen! denn die Leute, die mich umgeben, empfinden nichts dergleichen; sie sind Abenteurer ohne Gefühl; religiös ohne Poesie; reine Yankees, die gehen und kommen, spekuliren und in diesen erhabenen Dingen nichts sehen als gute Beute, und in dem wahrsten Zauber der Betrachtung nur das sich erste Mittel, sich zum Tode zu langweilen. So sehne ich mich denn nach nichts weiter aus meinem frühern Leben, als nach dem Glücke, Dich täglich zu sehen. Lange schon habe ich meine Sehnsucht nach Reiterruhm vergessen; was ich vor den Gerichtsschranken gesehen, verleidete mir die Lust nach dieser Bahn: es blieb mir nichts als ein leeres Bild von jenem Mädchen, welches vor Zeiten alle Glut meiner Empfindung weckte. So lange ich aber lebe, werde ich stets bedauern, daß das Schicksal mich von Dir trennt, und wenn ich einmal eine Reise nach Europa mache, so sei überzeugt, daß nur Du, Du allein, mein theuerster Freund, mich hinüberzogst."

Das Thal von Trient.

Vor drei Jahren reiste ich eines Morgens von Chamouni nach Martigny in Wallis. Viele andere Reisende thaten an diesem Tage dasselbe. Alle hatten Maulthiere, ich allein war zu Fuß: allein in diesem gebirgigen Lande hat der Fußgänger den Vortheil größerer Schnelligkeit vor anderen Reisenden voraus und außerdem eine vollständige Freiheit in allen seinen Bewegungen.

Die Straße war also mit verschiedenen Karavanen angefüllt, die in einiger Entfernung eine auf die andere folgten. Ich sann darüber nach, wie ich meine Unabhängigkeit am besten benutzen wollte. Ich hatte unter dreierlei die Wahl: entweder einsam den Nachtrab bilden, oder Allen vorauseilen und allein an der Spitze marschiren, oder schließlich, von Gruppe zu Gruppe gehend, Bekanntschaft anzuknüpfen und neben der Wanderlust auch noch die der Unterhaltung zu genießen. Das Letzte schien mir das Vortheilhafteste.

Also machte ich mich an die Gesellschaft, welche mir am nächsten war; allein es fehlte wenig, daß ich nicht den ganzen Tag bei ihr geblieben wäre. Es befand sich nämlich bei derselben ein liebenswürdiges, bezauberndes Mädchen ... wenigstens machte sie diesen Eindruck auf mich. Ich habe übrigens die Bemerkung gemacht, daß unterwegs alle junge Fräulein diesen Eindruck auf mich

üben, daher schließe ich, daß dies Fräulein vielleicht weder bezaubernd, noch schöner war als andere.

Auf der Reise nimmt das Gemüth einen romantischen abenteuerlichen Gang, es theilt sich leichter mit und ist jedenfalls weit gefühlvoller; das andere, oder wie man zierlicher zu sagen beliebt, das schöne Geschlecht erscheint dann weit anbetungswürdiger und da für gewöhnlich kein ernsthafter Plan, keine Eheberechnung sich als niederschlagender Ballast an den Schwung reiner Empfindung hängt, so nehmen die reinen Gefühle ihren freien Flug und erheben sich gar schnell zu schwindelnder Höhe.

Doch ist es dieser Einfluß nicht allein, sondern unterwegs gewinnt ein Mädchen Reize, die sie nimmer in einem Salon hat. Zuvörderst ist sie allein, nicht umringt von schöneren oder eben so liebenswürdigen Gefährtinnen; sie ist eine mehr oder minder seltene, mehr oder minder prächtige Blume; aber diese Blume, die sich unbemerkt im stolzen Glanze eines Straußes verlieren würde, gefällt, entzückt, erscheint lieblich und reizend, sobald sie allein auf besonderm Rasen steht, denselben belebend und ihre Düfte über ihn hinhauchend. Und ist nicht, genau genommen, so ein Strauß ein Unding? ein unwürdiges Serail, worin ein thörichter Gebieter Schönheit über Schönheit sammelt und sich zum Schaden Aller eine glänzende Gesellschaft bildet, der es aber an aller Anmuth fehlt. Die zarten Düfte der Einzelnen sammeln sich in einen starken übermäßigen Duft. Nein, nein, schnöder Sultan, beschmutze, entweihe, opfre die Frische von tausend Rosen für Deine Freude . . . ich suche meine Blume dort, wo sie sich einsam wiegt, und fürchte mich sogar, sie zu pflücken.

Das ist aber nicht alles: so eine junge Dame auf Reisen ist einem weit näher; oder vielmehr, mag nun ihr

Herz bereits vergeben sein und sie antreiben, den Anblick der jungen Männer auszuweichen, oder zwingt sie die Nothwendigkeit, sich für Deine Anwesenheit zu interessiren, sind ihr Deine Aufmerksamkeiten angenehm: genug, diese Herrschaft, die Du über sie ausübst, das Glück, welches Du an ihrer Seite empfindest, kann ihr weder entgehen, noch misfallen, vorausgesetzt, daß Deine Gefühle mehr zärtlicher als gereizter, leidenschaftlicher Natur sind, und Du sie mehr ahnen läßt, als zur Schau trägst. Und wie viel Gelegenheit gibt es nicht, wie viel vorkommende Fälle, sich darbietende Gelegenheiten gestatten nicht, auf eine schmeichelhafte Aufmerksamkeit einzugehen, sich gleichsam in einem Gedanken zu begegnen, jene gleichen Gefühle zu hegen, jene Sympathie hervorrufen oder aufkeimen zu sehen, zu denen Alter, Sinnesart, unwiderstehlicher Trieb zwei junge Herzen berechtigen. Diese Sympathie wird ein paar Stunden, vielleicht gar einen ganzen Tag dauern; doch wie flüchtig sie auch sei, sie ist lebendig, sie ist rein, und statt Reue oder Schmerz bleibt eine bezaubernde Erinnerung an sie.

Und wenn nun vollends die Gegenstände, welche sich euern Blicken darbieten, Thäler, Wälder, Berge ohne Zahl sind, ewige Gletscher, mit einem Worte, jene so reizende als erhabene Natur der Hochalpen! wenn jeglichen Augenblick ein fesselndes Schauspiel jene ausströmende Bewunderung, jenes Bedürfniß nach Mittheilung seiner Gefühle hervorruft, deren Drang das Herz nicht mehr fassen kann und deren fromme Reinheit die Schranken einer scheuen Zurückhaltung nicht kennt? Wenn die junge Dame über solchen Empfindungen ihr bäurisches Maulthier vergißt und Dir die Sorge überläßt, seinen Gang zu leiten, seine Launen zu bändigen; wenn Du, den Zügel an der Hand, Dich zwischen das Thier und

den Abgrund wie einen Schutzwall begibst, da bewundert sie, da wird sie ergriffen, ihr Antlitz verschönt sich unter den lebendigen Gefühlen, der frische Morgenwind, welcher von den Höhen weht, färbt die Rosen ihrer Wangen höher und zeichnet, mit den Falten ihres Mantels spielend, oder enthüllt gar die anmuthige Gestalt, die reizende Haltung. Ah! junger Mann, schon wird dein Herz, schon wird dein Blick den Bergen ungetreu und weilt voll Liebe auf dem reizenden Wesen; nicht wahr? sie ist liebenswürdig, sie ist schön, sie ist bezaubernd ... Nun, das wollte ich ja nur beweisen.

Alle diese Gefühle empfand ich an jenem Tage. Meine Hand hatte den Zügel gefaßt, mein Körper bildete den Schutzwall zur Seite, nur gab es leider keinen Abgrund daneben. Beim Gletscher von Tour hielten wir an. Wir erblickten vor uns jene enge wilde Schlucht, wo das Thal von Chamouni an den Felsenhängen des Col de Balme endigt. Der Morgenschatten lag noch über unserm Wege, aber hinter uns zeigte sich dasselbe Thal bereits in vollster Pracht des Morgenglanzes: die Sonne hatte die Höhe der Schlucht gewonnen und sendete ihre Strahlen durch die bläulichen Dünste, die gezackten Formen der Gletscher vom Gipfel bis zum Fuße streifend, und über dem dunkeln Vorhange der Waldungen die zahllosen Zinken von Bois, Bossons und Taconay mit funkelndem Glanze überziehend; dann die Arve und ihre waldigen Inseln im Schatten lassend, vergoldete sie am Fuße der Felsenwand von Brevent die friedlichen Matten, wo Prieuré's zerstreuete Hütten sich zeigen.

— Welcher Anblick! sagte meine Gefährtin; ich will absteigen ...

Ehe noch das Wort entflohen, machte ich mit der einen Hand schon den Steigbügel los, während die an-

dere, sanft von der ihrigen gedrückt, sich zum leichten Sprung auf die Erde darbot. Wir setzten uns auf einen Granitblock und ließen das Maulthier das Gras am Rande des Weges rupfen.

Es gibt Augenblicke, wo die Betrachtung das strengste Recht hat, ohne daß es deshalb ganz so leicht wäre. Man sollte bewundern, deshalb hatten wir uns gesetzt; wenn aber meine Gefährtin, die wenig mit ländlichen Sitten vertraut war, einige Verlegenheit empfand, sich allein mit mir zu sehen, so machte mich ihre Anwesenheit zu befangen, um eine geläufige Beredtsamkeit über die Berge zu entwickeln. Ich versuchte es indessen. Kaum aber hatte ich einige gewöhnliche Redensarten vorgebracht, über deren Fadheit ich mich selbst ärgerte, so wandte ich das Gespräch mit aller Eile auf einen Gegenstand, der in anderer Weise als der Morgenglanz zur Reise gehörte.

— Dort, mein Fräulein, sagte ich, trennt sich der Weg: darf ich fragen, ob Ihre Eltern nach der Tête noire oder nach dem Col de Balme gehen? . . .

— Ich weiß es nicht, versetzte sie und wendete das Haupt ab, um ihre Röthe zu verbergen: ich glaube da unten kommen sie herauf.

In der That hatte der übrige Theil der Karavane, den wir hinter uns gelassen hatten, uns eingeholt. Ich bemerkte, daß der Vater und die Mutter meiner jungen Reisegefährtin den übrigen Reisenden vorauseilten und, ohne uns zu erblicken, ihre Maulthiere rasch antrieben. Als sie sich bei uns befanden, sagte der Vater: — Jetzt müssen wir uns entscheiden. Welchen Weg werden Sie einschlagen, mein Herr? wandte er sich an mich.

Diese verfängliche Frage überraschte mich in demselben Grade, als sie mir ungelegen war. Ich hatte dem Herrn unvorsichtigerweise schon gesagt, mein Plan sei:

über die Tête noire zu gehen, und war der Meinung gewesen, es sehr geschickt angefangen zu haben, denn diese Straße ist leichter als die andere und wird gewöhnlich von Gesellschaften gewählt, bei denen sich Damen befinden. Aber der Vater hatte eben so schlau Tags zuvor gesagt, daß er selber zweifelhaft sei, welchen Weg er einschlage. Es war klar, daß der vorsichtige Vater sich auf alle Fälle eingerichtet hatte und namentlich auf den, seine Tochter auf die Straße zu führen, welche ich nicht nähme. Ich begriff daher die Wichtigkeit der Frage im Augenblick, und da ich mir wenigstens nichts vergeben wollte, so entgegnete ich: — Sie wissen, mein Plan war, über die Tête noire zu gehen. . . .

— Schade, fiel er ein; wir wollen nach dem Col de Balme; gewiß, es thut mir leid. Gute Reise, mein Herr! es freut mich wenigstens, heute Morgen das Vergnügen Ihrer Gesellschaft genossen zu haben.

Ich erschöpfte mich in Höflichkeiten, die eben so aufrichtig als die seinigen waren, und wir trennten uns.

Ich blieb verstimmt, Angesichts der schönen Natur, die mir nicht im geringsten mehr schön erschien. Prieuré erschien mir düster, die Bossons kamen mir langweilig vor; auf meinem Granitsitze überließ ich mich unwirrschen Betrachtungen über die scheinheilige Tyrannei der Väter, denen die allzuhimmlische Ergebenheit der Töchter oft nur zu wohl zu statten kommt. Da kam eine andere Karavane an mich heran und weil ich nichts besseres zu thun wußte, so gesellte ich mich zu ihr und suchte mein verwundetes Gefühl durch Zerstreuung zu bekämpfen.

Die Karavane bestand aus drei Herren zu Fuß und einem mit Steinen belasteten Saumthiere. Diese Herren waren Geologen. Die Gesellschaft von Geologen

ist eine gar angenehme, das heißt, für Geologen insbesondere; bei jedem Steine halten sie an, jede Erdschicht wird von ihnen untersucht. Sie zerschlagen die Steine, um Stücke davon mitzunehmen, sie kratzen die Erdlagen auf, um sie jedesmal systematisch zu prüfen. Das dauert lange, lange. Es fehlt ihnen nicht an Phantasie; nur hat diese Phantasie einzig und allein Sinn für den Grund des Meeres, für die Eingeweide der Erde; sobald sie auf die Oberfläche kommt, ist es um sie geschehen. Zeig ihnen einen prächtigen Gipfel: es ist eine emporgehobene Masse; zeig ihnen eine Schlucht der Gletscher: sie sehen darin nur die Wirkung des Feuers; einen Wald, der geht sie vollends nichts an. Halbwegs nach Valorsine brachte ein elender Felsblock, auf den ich mich setzte, meine drei Geologen außer sich. Ich mußte geschwind aufstehen und ihnen den Sitz preisgeben. Während sie ihn in Stücke zerschlugen, machte ich mich langsam davon und kam ihnen aus dem Gesichte. Sic me servavit Apollo.

Wenn ich indessen den Geologen aus dem Wege gehe, so liebe ich doch die Geologie. Im Winter, namentlich hinter dem behaglichen Ofen, ist es eine wahre Lust, über die Bildung der herrlichen Gebirge reden zu hören, die man während der schönen Jahreszeit besuchte, über Wasserflut und Vulkane, über große Aushöhlungen und Erdaufblähungen, namentlich über Fossilien. Bei den Fossilien verfehle ich nie den großen Mastodon des — ich weiß nicht gleich den Namen — oder den Megalosaurus Cuvier's zu erwähnen: das ist eine große Eidechse von 150 Fuß Länge, von der wir nichts mehr haben, als die Knochen ohne die Haut; aber denke man sich solch ein Riesenthier, wie es über die alte Welt hinspaziert und seine Jungen statt der Mücken

mit Elephanten füttert. Es leben die illustrirten Bücher! sie verbreiten, sie machen die Wissenschaften populär, aus ihnen weiß ich meine ganze Geologie.

Doch wer wäre auch ohne die Illustrirten nicht ein bischen Geolog? wer fragt sich nicht bei den mancherlei Bildungen und Wundern einer Gebirgsgegend, wie sich diese Abgründe geöffnet, wie sich diese Gipfel gen Himmel gereckt haben, woher die sanften Abhänge, woher die schroffen Felsen; von wannen die ungeheuern Granitblöcke gekommen sind, die auf Ebenen lasten, oder die Ueberreste von Meerthieren, welche hoch auf den Gebirgen ausgegraben werden? das sind Fragen der reinen und zugleich elementaren und transscendentalen Geologie. Die Geologen wenden sich nicht an andere; ja, sie sind über die Art, wie sie's erklären sollen, niemals einig: der eine schreibt es dem Wasser, der andre dem Feuer zu; bei diesem ist es eine Erdumwälzung, bei jenem ein Emporwachsen. Ueberall Systeme, nichts als Systeme und nirgends Wahrheit. Viele Arbeiter, keine Wisser; Priester, aber keine Gottheit; so daß jeder seine Hypothese ruhig hinstellen und sagen darf: Dampf für Dampf, meine Ansicht wiegt gerade so viel als die deine.

Das gefällt mir aber eben an dieser Wissenschaft. Sie ist unendlich, vage wie alle Poesie; wie alle Poesie hat sie Geheimnisse, ist davon durchdrungen, lebt darin, ohne unterzugehen. Sie hebt den Schleier nicht, sondern bewegt ihn nur, und durch zufällige Risse brechen einige Strahlen, die den Blick verblenden. Statt sich durch fleißige Forschung zu verständigen, nimmt sie die Phantasie zur Gefährtin und läßt sich von ihr in die dunkeln Tiefen der Erde führen, oder schweift mit ihr zu den Erstlingstagen der Welt zurück, spaziert auf jungem grünen Festlande, das ganz frisch aus dem

Chaos entsprang, ganz in seinem ursprünglichen Schmucke glänzt und von jenen verlorenen Thiergeschlechtern bewohnt ist, deren Dasein uns heute gigantische Ueberreste enthüllen. Kommt sie auch zu keinem Ziele, so durchstreift sie doch auf dem Wege dahin eine anziehende Bahn, ist sie auch über bestimmende Ursachen uneinig und irrig und in allen Stücken im Gefühl ihrer eigenen Ohnmacht ungewiß und eitel muthmaßend, so bringt sie uns doch keck den ersten Ursachen gegenüber: und deshalb habe ich sie immer geliebt, immer gepflegt; diese Wissenschaft ist so alt, als der Mensch. Die Genesis ist das älteste und erhabenste Buch darüber und bei dem hochpoetischen Volke der Griechen gibt es in den frühesten Zeiten Theogonien und Kosmogonien die Hülle und Fülle; schon damals stritten sich wie heut die Vulkanisten und Neptunisten, wenn auch nicht zur Zufriedenheit der gebildeten Welt, so doch wenigstens zum kindlichen Erstaunen müßiger Neugierde, zur poetischen Bewunderung einer leichtgläubigen, lernbegierigen Menge.

Bei Valorsine traf ich auf drei Reisende: es waren ein Franzose und zwei Engländer, Leute, die in keiner Verbindung weiter mit einander standen, wenn man nicht etwa das dafür rechnet, daß ihr Benehmen von gutem Ton war und in Folge dessen eine aristokratische Sympathie sie vereinte, die die Leute gleichen Standes unterweges mit einander gehen läßt, weil es sonst keine Gesellschaft gibt. Die Engländer waren ein Paar hübsche stattliche Burschen, den Schulen entwachsen, doch noch nicht Mann, die ihr Vater schleunigst nach der Entlassung von Cambridge ihre Fahrt durch den Continent machen ließ; sie begleitete eine Art untergeordneter Führer, der ihre Stiefel putzt und ihren Champagner bezahlt. Im Gasthofe an der Tafel schienen sie

mir streng das Wesen des englischen Gentleman festzuhalten, unterwegs sah ich sie halb kindisch unter einander oder mit den Reisenden plaudern. Sie erinnerten mich an die Neufundländer Hunde, die, wenn sie anfangen gesetzt zu werden, wol noch lustig springen und hüpfen und gar noch einmal mit einem Spitz des Festlandes tändeln.

Der Franzose war ein junger, eleganter Mann, Carlist von Gesinnung, Sprache und Schnurrbart, einer jener Politiker aus den Gesellschaftssälen, die sich damit schmeicheln, eine Verschwörung angezettelt, die sich einbilden, in der Vendee gefochten, die sich überreden, dem Westen den Frieden gegeben zu haben. Er mußte zur Beruhigung seiner Familie eine Reise durch die Schweiz machen, um der Regierung einen schicklichen Vorwand zu geben, die Augen über die Kühnheit ihrer frühern Wagnisse zuzudrücken. Uebrigens ein lustiger Kerl und der beste Mensch von der Welt mit weißen Handschuhen.

Die beiden Engländer zeigten sich karg an Worten, linkisch im Wesen, jedoch leidlich geistreich in Bezug auf die Schönheiten der Gegend. Die frischen Matten, das klare Gewässer, vor allen Dingen die kühnen Berggipfel verursachten ihnen eine gewisse innere Zufriedenheit, welche sie die Anforderungen ihrer Würde nicht beständig in den Aeußerungen beobachten ließ. — Beautiful! murmelten sie von Zeit zu Zeit und sahen sich einander an. Daneben waren sie mit jener comfortabeln verschwenderischen Einfachheit gekleidet, welche die Reisenden ihrer Nation auszeichnet. Schöne Strohhüte mit breitem Rande, sehr sauber, aber zerknittert und nachlässig auf das Haupt gesetzt; grauleinene Westen von bequemem Schnitt, in deren tiefen Taschen sich ein Dollond, eine silberne Cigarrenbüchse und alles

zu einer Gebirgsreise Nöthige und Nützliche verbarg. Eben so einfach, eben so sauber und gewählt war ihre Wäsche, und mit der etwas schwerfälligen Linkischheit ihres Wesens besaßen sie jene Zuversicht der jungen Lords, die, sich ihrem vorgesteckten Plane gemäß einkleidend, es dem Schneider überlassen, für ihre Bequemlichkeit zu sorgen, ihrer guten Haltung, sie auszuzeichnen, und die auf alle Fälle auf ihre Guineen zählen, sich bei den Wirthen des Continents Achtung zu verschaffen und sie beliebt zu machen.

Der Franzose dagegen war äußerst gesprächig, leicht und lebhaft in seinem Wesen und aufs äußerste von der Schönheit der Alpen begeistert, für die er übrigens nicht den geringsten Sinn hatte. Gleich den Engländern war er von der klaren, durchsichtigen Flut entzückt, jedoch nur im Vergleich ihrer Frische mit dem trüben Wasser, welches man in Paris trinkt. Die Felsen begeisterten ihn, doch nur der gewaltigen Sprünge wegen, welche die Gemsen machen müssen, um von einem zum andern zu kommen, und ganz besonders in der Hoffnung, auf dieselben bald Jagd zu machen, sobald er ein vortreffliches Gewehr von Lepage bekommen hätte, das er sich in aller Eile von Paris verschrieben. — Die erste, die ich schieße, schicke ich nach Prag *).

Gekleidet war er, als wäre er ein Robinson in moderner Gestalt. Ein hübscher wasserdichter Hut mit schmalem Rande saß kokett auf seinem wohlgeordneten Haar; eine gleichfalls wasserdichte Cravate umgab seinen Hals: der sammetne Ueberrock war vorn an den Schößen elegant ausgeschnitten, um das Gehen zu erleichtern; die tiefe und der Leichtigkeit wegen geschnürte Taille war

*) Anspielung auf den Aufenthalt der Herzogin von Berri.

unten und oben mit Taschen besetzt, in denen eine Menge mikroskopischer Gläser steckten, deren größter Theil ganz unbrauchbar war, theils, weil sie für den Gebrauch nicht paßten, theils, weil sie eben viel zu klein waren. Ein Meisterstück der Kunst war aber sein Stock. Dieser Stock ließ sich in einen Stuhl verwandeln, um die schönen Aussichten bequemer zu genießen; er öffnete sich zum Sonnenschirm, um gegen die Strahlen der Sonne zu schützen; er wurde zu einem Wanderstabe zusammengelegt, um daran die Berge zu ersteigen. Der Stock war schwer wie ein Webebaum, der Regenschirm ausgeschweift, wie der Flügel einer Fledermaus, der Stuhl comfortabel, wie ein Tabouret ohne Bezug, nichtsdestoweniger war der Inhaber desselben wohl zufrieden und stolz darauf, weil dies Meisterwerk ihm den Genuß einer Menge unentbehrlicher Annehmlichkeiten gewährte.

Ich fand diese Herren nicht weit von ihren Maulthieren sitzen, welche umherweideten. Man hatte ein Gespräch angeknüpft, von dem der Franzose wenigstens neunzehn Zwanzigstel ausfüllte. Er behandelte die Frage über die Dynastie mit der größten Gründlichkeit, er sprach über die Republik und die Doctrinaire, ging dann auf Heinrich den Fünften über und von diesem auf die Gemsen, da sich eben seitwärts auf der Höhe ein Schuß vernehmen ließ. In Betreff dieses Thieres stand seine Gelehrsamkeit wie in Betreff der Politik; sie war fix und fertig, seine Meinung vollkommen hingestellt, seine Grundsätze vollkommen abgeschlossen. Offenbar hatte er die Gemsen in den Werken Alexander Dumas', Raoul Rochette's und anderer berühmter Theoretiker studirt, allein als ein gescheiter Schüler, der weiter geht als seine Lehrer und für den die aufgestellten Theorien bald kindisches Geschwätz, einfältiger Firlefanz sind, hatte

er sich aufgemacht, um an Ort und Stelle andere, größere zu Tage zu bringen. Gar erbaulich war dieser flotte Redner zu sehen, wie er den beiden phlegmatischen Engländern vorsprach, die zu gescheit waren, um leichtgläubig zu sein, zu gebildet, um zu widersprechen, obgleich das abgerissene, hastige, unversiegliche Geplauder ihnen Hören und Sehen benahm. Ohne viel auf ihn zu achten, rauchten sie ihre Cigarre und dachten höchst comfortabel bei sich selber: Wie doch die französische Nation närrisch, geschwätzig und beweglich ist, wie ein Tanzmeister.

— Meine Herren, sagte der Franzose eben, noch ein merkwürdiger Umstand, der Ihnen unbekannt sein wird ... ich habe es von einem Jäger, der in einem Jahre zwanzig Steinböcke und neunundneunzig Gemsen geschossen hat, und darunter zwei auf einen Schuß: ich werde es Ihnen nachher erzählen ... ein Umstand, der nur bei dieser Jagd stattfindet, der einzigen, die ich noch nicht selbst versucht habe. Ich habe Hochwild gejagt und auch einmal auf einen Eber: ich hätte ihn abgefangen, wäre nicht der König gewesen, dem ich diese Ehre nicht rauben wollte ... ein höchst sonderbarer Umstand; man schießt nämlich die Gemse nie in gerader Linie, vor sich, wie eine Schnepfe. Die Gemse ist pfiffig, mistrauisch; wittert sie nur das Mindeste von einer Büchse, dann adieu! lauf' ihr nach ... Also wie stellt man's an? Sehen Sie da die Gemse auf der Felsspitze, der Jäger hält sich versteckt, erklimmt einen benachbarten Felsen, nah oder weit, je nach den Umständen: der Schuß fällt, die Kugel pfeift, und die Gemse fällt, ohne zu wissen, wie oder woher ... das ist stark, nicht wahr?

— Führer! unterbrach hier der eine Engländer; schaut nach, ich glaube, es gibt Regen; vorwärts.

Bei diesen Worten erhoben wir uns alle Vier und

machten uns in dem Augenblicke auf den Weg, da die Geologen in Valorsine anlangten.

Jenseit dieses Dorfs wird das Thal enger und bald darauf gelangt man in die wilden Bergschluchten der Tête noire.

In der That hatte sich das heitere Wetter vom Morgen sehr verändert. Weiße leichte Dünste jagten rasch dahin und umschleierten allmälig das Azur des Himmels, den Glanz der Sonne verdüsternd: in diesem Augenblicke ballten sie sich zu drohenden Wolken, welche stürmisch um die Gipfel zogen. Ein warmer Wind blies vom Rhonethal herauf und schnob gewaltig durch die Schlucht, den Sand aufwirbelnd, das Gras beugend und durch die Tannenzweige pfeifend.

Wir hörten auf zu plaudern und eilten rascher weiter. Auf dem Wege begegneten wir hin und wieder kleinen hölzernen Kreuzen, die an den Saum der Straße gepflanzt waren. Sie bezeichneten die Stätten, wo im Winter und den ersten Frühlingstagen Bergbewohner als Opfer der Kälte und der Lawinen gefallen waren. Am Fuße eines solchen Kreuzes kniete eine arme Frau und betete für den Verunglückten, während ihre Ziege, durch unser Nahen geschreckt, von Klippe zu Klippe sprang bis zum Felsenufer eines kleinen Waldstromes und uns von dort herab neugierig anschauete. Gleich darauf brach das Wetter los und der Regen strömte nieder; allein wir erreichten glücklich den „Stein der Engländer", wo wir eine Schutzstätte suchten.

Dieser Stein ist ein gewaltiger Felsen, der steil über den Pfad hervorspringt. Eine Inschrift an der vorragendsten Stelle besagt, daß gedachter Felsen in rechtsgiltiger Form von der Gemeinde durch eine Engländerin gekauft worden sei.

— Ah! rief unser Franzose, als er von weitem die Inschrift sah, ein Monument? ein Grabmal? . . .

Aber als er die Inschrift gelesen, lachte er hell auf.

— Das nenne ich mir einen Einfall! Traun, ein nettes Spielzeug, der Stein da! . . . Was gilt's, den stiehlt kein Geologe. Und die Gemeinde, nicht wahr, sie befand sich nicht dumm bei dem Handel! . . . Doch gleichviel, wir sind jetzt in England. Vielen Dank für die Gastfreundschaft, meine Herren! wendete er sich an die Engländer; ich wollte nur, es gäbe auch ein Roastbeef und Bordeaux.

Den beiden Engländern behagte der unziemliche Ton gar nicht, womit der Franzose über einen Zug scherzte, dessen Ueberschwänglichkeit ihnen selbst im Grunde als großartig erschien und dessen Sonderbarkeit sie als echt national ansahen. Sie verbargen ihren Groll unter einem unwilligen, verächtlichen Schweigen. Es war sichtlich, daß man ohne große Mühe, indem man nur ihre geheime Stimmung nährte, ihren Zorn hervorrufen und sie schnell durch diesen „wundervollen und enthusiastischen" Zug aufbrausen machen konnte, daß sie die Engländer und die Engländerinnen für das „erste Volk der Erde" erklärten, oder gar ein feierliches God save the king . . . aus rauhen Kehlen anstimmten. Und das wäre weit unterhaltender gewesen, als das Schweigen, welches sie jetzt beobachteten.

Wenn sie sich beleidigt fühlten, so sahen sie sich rasch gerächt. Unser Gefährte spannte, um die Aussicht zu genießen, seinen künstlichen Sitz auf. Kaum aber hatte er sich gesetzt, da brachen drei Füße zusammen und er stürzte rücklings nieder, mit dem Rücken in den Koth und mit dem Kopfe in eine Pfütze. . . . Nein, nie habe ich zwei Engländer so auf einen Schlag in das hellste

Gelächter ausbrechen hören; was nur ein Mensch vermag, lachten die beiden und genossen die vollkommenste Genugthuung. Unter Verwünschungen erhob sich der Franzose, schleuderte die Trümmer seines Kunstgeräths in den Strom und stimmte dann auf die herzlichste Weise in unser Gelächter mit ein.

Aber statt aufzuhören, goß der Regen immer heftiger.

— Wir sind hier in England, sagte der Franzose, allein darum befinde ich mich kein Haarbreit besser ... Bei Licht besehen, ist es gerathener, weiter zu gehen und sich durchregnen zu lassen, als hier zu vertrocknen. Wer folgt mir?

Dabei machte er sich lustig auf den Weg. Die Engländer folgten seinem Beispiele und ich that dasselbe.

So lange man jung und bei guter Gesundheit ist, vorzüglich so lange man gewohnt ist zu Fuß zu reisen und Geschmack daran empfindet, ist es gar keine so traurige Aufgabe, trotz Wetter und Wind zu wandern, als man sich wol vorstellen mag. Man wird durchnäßt, das Wasser läuft einem, wie Panurg sagt, am Halse herein und an den Füßen wieder heraus, allein das ist nur ein Vorbote der Lust, welche uns dafür erwartet: der Lust, endlich eine trockene Stätte zu erreichen, sich der nassen Kleider zu entledigen, die erstarrten Glieder an lustiger Flamme zu erwärmen, seinen todtmüden Körper niederzulassen und an wohlgedeckter Tafel sich neue Kräfte zu holen. Und ist es der Mühe nicht werth, jenen großartigen Scenen beizuwohnen? Hat die Seele denn nicht auch einen Reiz dabei, sie, die ewig nach Aufregung, Bewegung, Gedanken strebende? Hat sie, gleich dem Spiegel eines Sees, die frische Heiterkeit des Morgens, die strahlende Glut des Mittags aufgenommen, so verklärt sie umgekehrt das graue Gewölk, läßt sich von

dem stürmischen Hauche des Windes hin und herwogen und den ganzen Aufruhr der Natur über sich ergehen; hoch erhoben empfindet sie dann inmitten des stürmischen Tobens jene geheimen Freuden, die der Erschlafftheit eines gemächlichen Lebens versagt sind.

Um diese Empfindungen besser zu genießen, war ich hinter meinen Gefährten zurückgeblieben. Ich war glücklich, mich so allein in dieser Tête noire zu sehen: vom Regen gepeitscht, vom Sturz der Bergwasser betäubt, vom Donner der Steine, welche der wilde Strom niederstürzte, von der krachenden Gewalt des Donners, dessen stoßweises Gerolle sich in majestätischem Murmeln bald fern und bald ganz nahe, wie über meinem Haupte wiederholte. Die Scene war so prächtig und fesselte mich so ganz und gar, daß es mich beinahe unwirsch machte, als ich die Hütten von Trient, von dem ich mich noch weit entfernt glaubte, dicht vor mir erblickte. Gelächter ließ sich von der Holzgalerie einer Hütte vernehmen; es war der Franzose, der mich bemerkte.

— Hier gibts Wein! rief er; kommen Sie, gießen Sie ein paar Tropfen Wein unter das Wasser.

Ich trat in die Hütte.

Die Häuser von Trient liegen in einem kleinen Thale, welches einen überraschenden, ausdrucksvollen Anblick gewährt. Dies Thal ist nach keiner Richtung hin länger, als höchstens eine Stunde und so gänzlich zwischen den Gipfeln unermeßlicher Höhen eingeschachtelt, daß die Sonne nur zu Mittag auf wenige Stunden in die Tiefe dringt. An dem einen Ende schaut der Gletscher von Trient zwischen den eng zusammengedrängten granitnen Felsenwänden hervor und speit mit dumpfem Gekrach aus seinem geöffneten Fuße, wie aus bläulichem Rachen, schwarze wirbelnde Fluten, die gleich

darauf mit sanftem Laufe durch den Wiesengrund ziehen. Am andern Ende bietet ein perpendikulär bis auf den Grund gespaltener Berg dem Waldstrome einen Ausweg, der sich in dunkle Abgründe verliert, die noch kein menschliches Auge erschauete, um nach Martigny in Wallis zu ziehen und sich dort in die Rhone zu stürzen. Die Lage dieses Thals, dieser ewige Schatten, dieser Gletscher, diese Fluten erhalten beständig eine wonnige Frische, und die Matten, welche den Grund bekleiden, erglänzen einem, wenn man sie zum ersten Male von der Höhe des Berges erblickt, in unvergleichlicher Grüne. Man glaubt ein bisher unentdecktes Eden zu finden, eine heilige Stätte, wo seit Jahrhunderten die Ureinwohner des Landes verborgen leben. Man steigt hinab, man begibt sich in den klaren Schatten, man athmet die erfrischende Luft, man hört die unausgesetzte Musik der Gewässer, die kommen und enteilen, und ein neuer Glanz entzückt die Augen und bewegt mit sanfter Regung das Herz.

In dieses Thal münden die beiden Straßen von der Tête noire und dem Col de Balme. Die beiden Pfade vereinigen sich hier am Fuße des Forclaz, den man noch hinauf und hinab muß, um nach Martigny zu kommen. Für seine Ruhe findet man nichts, als die Schenke, in die ich getreten war. Dieselbe besteht zu ebener Erde aus den Stallungen und dem Heuschuppen, und darüber ist das Trinkgemach; man steigt zu demselben auf einer tannenen Treppe hinauf, welche nach der Galerie führt, von der aus der Franzose mich angerufen hatte. Da wol hin und wieder ein Reisender, den die Nacht oder das Wetter überfällt, sich genöthigt sieht, in Trient zu bleiben, so haben die Wirthsleute in der erwähnten Schenkstube ein paar kleine

Betten bereit. Bei meinem Eintritt waren die beiden Engländer eben daran, sich in Besitz derselben zu setzen. Sie hatten darauf verzichtet, bei solchem Wetter bis Martigny zu gehen, Kleider und Wäsche gewechselt, eine Cigarre angezündet und ruheten sich nun, vermöge des fait accompli, der Besitznahme gemächlich aus.

Das Gewitter war so furchtbar geworden, daß ich wegen der Gesellschaft, die ich am Morgen verlassen hatte, sehr besorgt wurde und vor Ungeduld brannte, zu erfahren, ob sie bereits heruntergekommen und Trient passirt war. Indem ich eben den Wirth fragte, zuckte ein blendender Strahl und in demselben Augenblicke krachte ein so entsetzlicher Donnerschlag, daß wir zusammenfuhren. Der Wirth schlug ein Kreuz, seine Frau stürzte nach dem Fenster und rief:

— Es ist im Magningehölz!

Wir sahen hin. Ein Mann stürzte aus dem Holze und eilte aus Leibeskräften auf uns zu. Als er ziemlich nahe war, riefen wir ihn an. Ich erkannte augenblicklich, daß ich ihn am Morgen bei den Eltern meiner jungen Reisegefährtin gesehen hatte, und fragte ihn mit ängstlicher Spannung. Er konnte mir nichts sagen. In der Gegend des Gipfels hatte man ihn vorausgeschickt, um nach Martigny zu eilen und dort Zimmer in Bereitschaft zu halten. Eine Stunde darauf war der Regen hereingebrochen, dann der Sturm und endlich das Gewitter.

— In die Sennhütte von Privaz hat es eingeschlagen, setzte er hinzu; sie brennt jetzt und das Vieh irrt zerstreut umher, besonders eine junge Kuh blökte, an mir vorbeirennend, daß es mir in's Herz schnitt. Sie lief mir nach, bis ein Donnerschlag zwischen sie und mich schlug, daß ich glaubte, die Welt ginge unter.

Der Franzose, welcher dem Gespräch zugehört hatte, rief jetzt auf einmal:

Damen in dem Holze? ... Damen, bei diesem Wetter! Das lasse ich mir nicht nachreden, daß ich ihnen nicht zu Hülfe geeilt wäre. Wer kommt mit?

— Ich, versetzte ich; vorwärts, kommt, vorwärts! Ich nehme diese beiden Hammelfelle hier von der Wand.

— Und ich diese Herzensstärkung, sagte der Franzose und goß den Wein aus unserm Kruge in seine Korbflasche.

Ohne weitere Umstände machten wir uns auf den Weg. In demselben Augenblicke trafen die drei Geologen ein. Himmel, in welch einem Zustande! Ströme Wassers stürzten ihnen von den Ellbogen, aus den Taschen, vom Gesicht, von allen fünf Fingern; wie Maikäfer sahen sie aus, die in dem Weltmeer eines Rinnsteins schwimmen, wie von der Sündflut Fortgerissene, welche der Arche nachschwimmen. Und dabei hingen ihre Blicke doch noch immer an den Kieselsteinen und sie schielten fortwährend nach den Gebilden der Felsen. Sie traten in die Hütte.

Bald waren wir in vollem Steigen den Col de Balme hinauf.

— Die Kaufleute mit ihrer wasserdichten Waare sind Spitzbuben, sagte der Franzose; alles Wasser vom Himmel steckt in meinem Hute! ... Ja so, sind Ihre Damen hübsch?

Ein neuer Donnerschlag mit furchtbarem Gekrache überhob mich der Antwort; außerdem hatte man große Noth, sich zu verstehen. Der Pfad war das Bett eines wüthenden Stroms geworden. Von allen Seiten stürzten Wasserbäche nieder und je höher wir kamen, desto stärker wurde die Kälte. Oberhalb des Magnin-

gehölzes war der Regen mit Eis untermischt und rieselte empfindlich auf uns nieder. Eine Stunde weiter sahen wir uns mitten im Schnee. Jetzt folgte plötzlich Schweigen auf das Toben der Fluten und das Pfeifen des Windes im Gehölz. Man unterschied keinen Pfad, und auf den Ruf, den wir von Zeit zu Zeit ausstießen, antwortete niemand. Schon verzweifelten wir an dem Erfolge unsers Versuchs, da sahen wir in der Höhe vor uns ein Maulthier, welches vom Col niederkam. Es war allein, vollständig gesattelt, der Zügel schleifte auf der Erde. Um es nicht zu erschrecken, verbargen wir uns hinter einem Felsenvorsprunge und als es in unserer Nähe war, vertrat mein Gefährte ihm den Weg und ich bemächtigte mich des Zügels. Ich erkannte denselben Zaum, den ich am Morgen in den Händen gehabt hatte: es war das Maulthier Emiliens!

Jetzt fingen wir an Unglück zu ahnen. Ohne Zeit zu verlieren, sprang der Franzose auf den Rücken des Thiers. Ich blieb hinter demselben und trieb es an, damit es uns zugleich als Führer diene. Doch als wir auf der Platte angekommen waren, warf sich das Maulthier hastig links, entfloh mit aller Schnelligkeit und strebte sich seines Reiters zu entledigen. Der Franzose aber war ein guter Reiter und setzte eine Ehre darein, sich fest zu erhalten; nach Verlauf weniger Minuten war er mir aus dem Gesicht entschwunden.

So blieb ich allein in der größten Unruhe, ohne zu wissen, nach welcher Seite mich wenden. Nach einigem Umherirren fand ich die Spuren, welche das Maulthier im Schnee hinterlassen hatte, und folgte denselben. Es war ein glücklicher Gedanke, denn nach Verlauf einer Viertelstunde sah ich einen Mann von der Höhe kommen, der denselben Spuren nachging.

Es war der Führer, welcher seinem Thiere nachlief.

— Wir haben Euer Maulthier! rief ich; aber wo sind Eure Leute?

— Wo sie sind, wo sie sind? Mag es der Himmel wissen. Statt Sonnenschein ist jetzt Schnee, eine Stunde ists seit dem Gewitter. Kein Pfad, nichts ist zu sehen, ein Sturm, der Tannen umreißt und Blitz und Donner an allen vier Enden. Wir waren jeder bei unserm Thier, ich am Halse des meinigen; wir haben Keiner den Andern wiedergesehen. Glücklicherweise erreichte ich eine Höhle, nicht weit von hier, da habe ich Euer Fräulein in Sicherheit gelassen; aber sie ist in großer Noth, das arme Kind, und ohne mein Thier kann ich sie doch nicht herausziehn.

Diese letzten Worte verwandelten meine entsetzliche Besorgniß in helle Freude. Emilie war nicht blos in Sicherheit, sondern das Glück hatte auch meine Pfade geleitet.

Lieber Freund, sagte ich zu dem Maulthiertreiber, lauft und sucht so lange, bis Ihr Alle gefunden habt. Ich gehe in die Höhle und bleibe, bis Ihr wiederkommt. In welcher Gegend ist sie?

Er deutete auf einen dunkeln Felsen in der Nähe.

— Grad da drunter, sagte er; Ihr könnt den Weg nicht fehlen; und damit ging er.

Ich wanderte nach dem Felsen hin. Doch was sagst Du zu dieser Lage, Leser? Wenn das Wanderleben eine junge Dame von ihren Gefährten entfernt und sie Dir nähert, oder nur Gelegenheit verschafft, einige Worte mit ihr zu wechseln, so steigert sich ihre Schönheit in Deinen Augen, ihre Anmuth verdoppelt sich, ihre Reize werden verklärter; wie aber, wenn Du als Befreier zu ihr in eine dunkle Höhle kommst, wo sie allein, zitternd, weilt und doch durch Deine Annäherung sich

ermuthigt fühlt, mit dankbarem Lächeln Deine Dienstfertigkeit lohnt! Ist da nicht zu fürchten, daß die Wonne Dich berauscht, daß die Gelegenheit Dich kühn macht und Du nur allzusehr eine Leidenschaft blicken läßt, die bald unter den Umständen als eine Thorheit erscheinen wird? Nun sieh, solche Gedanken hatte ich, als ich zu dem Felsen hinanstieg.

Doch wie sehr man sich auch in den Schranken einer ehrfurchtsvollen Höflichkeit halten mag, ein junger Mann erscheint nicht so am Eingang einer Grotte, ohne daß ein junges Mädchen, welches sich in dieselbe geflüchtet hat, nicht in die züchtige Verlegenheit gerathe, vor welcher schon der Gedanke ihrer Vereinsamung sie kaum bewahrte. Bei meinem Anblick färbte eine lebhafte Röthe Emiliens Wangen; sie verließ augenblicklich die Stätte im Hintergrund, wo sie sich niedergelassen hatte, und trat an den Eingang, als wolle sie sich unter den Schutz des Tages und des Himmels stellen. Diese Bewegung, wie natürlich sie auch war, konnte mir eben nicht angenehm sein, denn die Aufregung, wäre sie auch noch so flüchtig, verletzt ein zartes und edles Gefühl. Indeß diente das Misvergnügen, welches ich empfand, dazu, meiner Erscheinung den prosaischen Anstrich zu geben, den die Formen des Anstandes heischten. Ich erzählte Emilien, welchen Umständen ich es verdanke, zu ihr gekommen zu sein. Ich theilte ihr mit, welche Maßregeln ich ergriffen, um eine schleunige Vereinigung mit ihren Eltern herbeizuführen, die in diesem Augenblicke ohne Zweifel schon durch die Ankunft meines Freundes beruhigt wären. Diese guten Nachrichten erheiterten sie sichtbar und meine Worte machten, daß sie bald hinlängliche Ruhe wiedergewann, um die wenigen Augenblicke unsers Beisammenseins nicht durch Angst und Schrecken

zu trüben. Emilie lächelte, Thränen der Rührung rannen aus ihren Augen, und wenn sie auch wirklich einige Verlegenheit zeigte, so war dies doch nur, weil die schickliche Zurückhaltung sie hinderte, mir die lebhafte Dankbarkeit, welche sie empfand, zu bezeugen.

Es hörte jetzt auf zu schneien und der Wind, der Herr der Gipfel und Höhen, hielt die schweren Wolken hoch in den Lüften gefangen. Ein mattes, trübes Licht erhellte die Oberfläche der Platten, während eine feuchte Nacht in den Schluchten herrschte, aus deren Tiefen sich graue schwankende Dünste in zerrissenen Streifen erhoben. Wir setzten uns an der Stelle nieder, wo wir uns befanden, und den Blick auf das sich darbietende Schauspiel gerichtet, begannen wir von den Abenteuern des Tags zu reden, von dem Toben des Unwetters und den prächtigen Gegensätzen, welche der Zwischenraum weniger Stunden unsern Blicken darbot, bis wir endlich unvermerkt auf die tausend Eindrücke zu sprechen kamen, die wir trotz der Trennung mit einander empfunden hatten, und die Worte wurden minder zurückhaltend und lösten sich in eine trauliche Mittheilung. Emilie gestand mir, daß sie nach dem Wiederfinden ihrer Eltern diesen Tag, wo sie so mancherlei Gefühle, Schrecken und Freude bewegt hätten, zu den schönsten ihres Lebens zählen würde ... Da hatte ich nichts eiliger zu thun, als ihr zu entgegnen, dieser Augenblick, wo ich so glücklich gewesen, sie allein zu treffen und ihr die überströmenden Gefühle meines Herzens zu gestehen, sei ein Augenblick, dem ich keinen in allen meinen bisherigen Tagen vergleichen könnte, und wie ich ihn nimmer, getrennt von ihr, wiederfinden würde.

Diese Worte versetzten sie in lebhafte Verwirrung. Um der Verlegenheit ein Ende zu machen und weil

sie von der Kälte auf dieser Höhe zitterte, bat ich sie, das Hammelfell umzuhängen, welches ich von Trient mitgebracht hatte. Es ist dies eine Art groben Mantels, worin sich die Hirten der Gegend hüllen. Lächelnd folgte sie meiner Einladung; ich hielt das Hirtenkleid in der einen Hand und streckte die andere durch die Aermelöffnung, um der ihrigen zu begegnen. Allein in dem ländlichen Kleide strahlten die zarten Reize ihres Antlitzes in so lebhaftem und neuem Glanze, daß ich von Liebe hingerissen wurde und meine Lippen sich auf die noch immer von mir gehaltene Hand neigten, um sie zu küssen. Verwirrt und zitternd zog Emilie ihre Hand zurück. Da ließen sich Stimmen hören. Rasch sprangen wir auf. Es war der Führer . . . und hinter ihm der Vater!

Nie habe ich bei einem Vater die Freude über das Wiederfinden der Tochter so deutlich mit dem Verdruß gemischt gesehen, sie nicht allein zu finden. Emilie stürzte sich in seine Arme, um ihre Röthe zu verbergen, und ich bestrebte mich, ihm an den Tag zu legen, wie großen Antheil ich an diesem glücklichen Wiederfinden nähme. Allein weder seine Worte, noch seine Geberden vermochten sich mit den unsrigen in Einklang zu setzen, obgleich ihm die Umstände Zärtlichkeit gegen die Tochter und vorzüglich Dankbarkeit gegen mich gebieten sollten. Seine Verstimmung sprach sich allzudeutlich aus und theilte sich uns bereits mit, da fand er einen Ausweg, indem er über den ländlichen Anzug Emiliens in helles Gelächter ausbrach. Dieser Ausweg war bewundernswürdig. Er rettete uns alle aus der Verlegenheit und wir lachten aus Leibeskräften, ohne daß eigentlich irgend ein Theil dazu recht aufgelegt war. Jetzt ging es an gegenseitige Erklärungen über die Vorfälle des Ta-

ges. Mein Freund, der Franzose hatte Wunder gethan: er hatte den Führer angetroffen, den Vater aufgefunden, die Mutter aufgefunden und beide durch die Nachricht beruhigt, daß die Tochter sich seit einer Stunde unter meiner Obhut im Schutz einer Grotte befinde. Bei dieser Nachricht war Herr Desalle (der Vater Emiliens) statt eine gebührende Freude zu zeigen, hastig aufgebrochen, um so schnell als möglich zu uns zu stoßen.

Etwas habe ich vergessen, Dir zu sagen, Leser, nämlich, daß ich die junge Dame bereits längst bemerkt hatte, und zwar in Genf, in den Wintergesellschaften; ich hatte sie auch in den ersten Frühlingstagen bemerkt, wo die jungen Mädchen Pelz und Winterkleider ablegen und in den leichten Gewändern mit flatternden Schärpen wie Blumen erscheinen, welche frisch aus der neidisch ihren Glanz einschließenden Hülle hervorgebrochen sind. Und wieder hatte ich sie im August bemerkt, da sie zu einem Besuche der Gletscher abreiste, und ich war ihr auf den Fersen gefolgt. Fragt Ihr, ob sie denn auch mich bemerkt habe? Ich kann es nicht sagen; alles, was ich behaupten kann, ist, daß ihre Eltern mich allerdings sehr bemerkt hatten. Meine Bemühungen störten ihre Ruhe und waren gegen ihre Ansicht, und um jenen auszuweichen, hatten sie diese Reise ins Gebirge unternommen und, wie man oben gesehen hat, den beschwerlichen Weg über den Col de Balme dem leichten Uebergange der Tête-Noire vorgezogen. Diese kurze Mittheilung macht viele Sachen erklärlich. Ich könnte sie weit vollständiger geben und einer nahen Zukunft vorgreifen, wenn ich nicht fürchtete, dem Interesse meiner Erzählung zu schaden, wenn ich an dies poetische Abenteuer die Entwickelung reihete, worein sich dasselbe nach Verlauf von sechs Monaten zwar glücklich, aber

prosaisch auflöste. Ich fahre also in der Erzählung fort.

Das Wetter war immer noch finster, doch nicht mehr stürmisch; der wenige Schnee, welcher gefallen war, verschwand bereits wieder und alles versprach einen ruhigen Abend. Wir verließen die Grotte und wendeten uns zu einer emporwirbelnden Rauchsäule, welche hinter einem Lärchengehölz uns den Platz andeutete, wo man uns erwartete. Der Franzose war eben abwesend, allein Frau Desalle fanden wir vortrefflich im allerliebsten Bivouak eingerichtet.

— Ihr Freund, mein Herr, ist ein liebenswürdiger Mensch, sagte sie, als sie mich erblickte.

In der That hatte mein Gefährte mit jener sorgsamen, galanten Rührigkeit, welche sich bei den Franzosen beim Anblick leidender Frauen so schnell äußert, in wenigen Augenblicken mittels einiger untergelegter Steine, die er mit einem Bett von trockenem Moos bedeckte, einen langen Sitz erbaut. Darüber her hatte er die Zweige eines Lärchenbaumes zusammengeflochten, so daß sie einen undurchdringlichen Schutz gegen den Schnee boten. Darauf hatte er ein kleines Feuer für Madame Desalle angezündet und weiterhin dicke Zweige in Brand gesetzt, um die herum aufgerichtete Stangen, welche an den benachbarten Lärchenbäumen befestigt waren, die Kleidungsgegenstände der Karavane erwarteten, um sie zu trocknen. Diese Aufmerksamkeit für eine nicht mehr junge Dame und die Vorsorge für die Behaglichkeit unsrer kleinen Colonie riefen bei uns Allen Gefühle der Dankbarkeit hervor, die so geeignet sind, aus den ungünstigsten Spannungen angenehme Augenblicke zu schaffen. Beim Anblick eines kleinen silbernen Geräths, das aus drei oder vier künstlich zusammengefüg-

ten Stücken bestand und mit einer kochenden Flüssigkeit erfüllt war, mußte ich lachen. Ich erkannte darin eine Kaffeemaschine mit zwei oder drei Vorrichtungen, deren Eigenthümlichkeiten uns mein Gefährte in Valorsine auseinandergesetzt hatte und in die er einige Tropfen Kaffee-Essenz, welche er von Paris mitgebracht hatte, auf eine Handvoll Schnee vom Col de Balme schüttete.

In diesem Augenblicke bemerkten wir ihn selbst den Berg heraufklettern, auf dem wir uns befanden, indem er eine Milchkuh hinter sich her zog, die ihm ohne große Mühe folgte.

Bravo! rief er, als er uns so beisammen sah. Milch bring ich hier für Alle; aber Kaffee nur für die Damen. Meinen ergebensten Gruß, Fräulein. Meine Herren, wollen Sie nicht Tücher und Mäntel auf jene Stäbe hängen? Alles Uebrige sei meine Sorge. Dabei zog er eine kleine Zuckerdose aus der Tasche, öffnete sie und reichte sie den Damen hin; in eine seiner Tassen aus Cocosschale, welche zum Trinken an einer Quelle diente, molk er die Kuh, dann goß er Kaffee dazu und bot den Trank mit einer dienstfertigen und dabei so triumphirenden Miene aus, daß es zum Todtlachen war. Ich lachte also wiederum, allein diesmal aus Heiterkeit, vom Herzen und ohne den geringsten Beisatz von Bitterkeit, wie ich es in Valorsine vermocht hatte.

Die Angst war vorbei und die Herzen öffneten sich willig rücksichtslos der Freude, dem Glück und einer mittheilenden Herzlichkeit, welche jedes bittere Gefühl verscheucht. Schon schienen Herr und Frau Desalle sich weder der Grotte, noch sonstiger früherer Ungelegenheiten zu erinnern, und ich selbst vermied in dankbarer Anerkennung der freundschaftlichen Aufnahme, die ich von ihnen erfuhr, ihnen durch zu große Bemühung um ihre

Tochter zu Argwohn den geringsten Anlaß zu geben. Die Tochter selbst hatte sich von ihrer Verwirrung erholt, doch war sie noch innerlich sehr bewegt und suchte unter heiterer Laune ihre Gemüthsbewegungen zu verbergen, während mein neuer Freund, der Franzose, sein Küchengeschirr wieder in die Tasche gesteckt hatte und mit den Führern Anstalten zur Abreise traf.

In demselben Augenblicke, da wir aufbrachen, trat die Sonne wieder an den Horizont und das graue Wolkendach, welches bis dahin über unserm Haupte geschwebt hatte, färbte sich plötzlich purpurroth durch die Strahlen der untergehenden Sonne und verwandelte sich in einen erhabenen prächtigen Dom. Ganz unmerklich erlosch der Glanz, der matte Schein der Sterne blinkte hier und dort am Himmel auf; die Nacht überfiel uns mitten im Niedersteigen. Es konnte keine Rede mehr davon sein, bis Martigny zu gehen, und doch schien auf der andern Seite ein Nachtlager in Trient eine verzweifelte Partie. Die Führer selbst riethen nicht dazu.

— Keine Betten, sagten sie, und nichts zu leben als Eier . . .

— Eier! unterbrach der Franzose; hören Sie, das Abendessen nehme ich auf mich; . . . er sann ein Weilchen nach . . . und was das Nachtlager anlangt, fuhr er dann rasch fort, so habe ich Betten für die Damen. Aber ich muß vorauseilen; also, glückliche Reise! Auf Wiedersehen!

Wir wollten ihn zurückhalten, ihm wenigstens danken; allein er war uns sogleich aus dem Gesicht verschwunden. Nach Verlauf von anderthalb Stunden kamen wir aus dem Magningehölz. An dem hellen Scheine, der aus den Fenstern eines Hauses leuchtete, erkannten wir von weitem die Wohnungen von Trient und schlos-

sen, daß unser Kamerad in voller Thätigkeit sei. Als wir näher gekommen waren, begegneten wir zwei Wanderern, die wir voll Verwunderung die Straße zum Forclaz einschlagen sahen. Es waren die beiden Engländer. Bei seiner Ankunft hatte der Franzose nichts eiliger zu thun gehabt, als sie zu wecken und ihnen die angenehme Nachricht mitzutheilen, daß er, im Vertrauen auf ihre Artigkeit, ihre Betten zwei Damen, die gleich eintreffen würden, versprochen habe. Die beiden Engländer waren augenscheinlich unwillig darüber, stiegen schweigend aus dem Bett, ärgerten sich über die Wirthin, die ihnen den Vorschlag machte, in dem Heuschober zu schlafen, und faßten den Entschluß weiter zu gehen.

Ich habe bereits oben die Wirthschaft des Orts beschrieben. Gegen zehn Uhr kamen wir daselbst an. Im Vorbeigehen an der Küchenthür bemerkten wir eine große Bewegung darin. Leute gingen und kamen und in der Mitte stand unser Franzose, der, vom Flammenscheine des Herdes beleuchtet, seine Befehle ertheilte und über eine Art Pfanne genau Obacht hielt, worin ein schäumendes Gericht kochte.

— Gehen Sie hinauf, rief er uns zu; ich kann unmöglich meinen Sambayon verlassen; es gilt meine Ehre und Ihre Zwischenspeise. In der Schenkstube oben fanden wir die drei Geologen, die zum Gelag mit eingeladen waren und uns mit herzlicher Gutmüthigkeit bewillkommneten. Ich fand den Saal sehr verändert. Die beiden Betten hatten zwar nicht entfernt werden können; allein sie waren schicklich bei Seite geschoben und der Franzose hatte sich alle Tischtücher des Hauses geben lassen und damit die Fenster verhängt, wobei er die übermäßige Größe der Tücher benutzte, um an den Seiten zierliche Gewinde anzubringen. Diese einzige

Vorkehrung nahm der Schenkstube alle Erinnerung an ihre ursprüngliche Bestimmung und gab ihr einen Anstrich von Schicklichkeit und Sauberkeit, welcher die Freude Aller und namentlich der Damen bedeutend steigerte. Am bewundernswürdigsten aber war die Tafel. Sechs Kerzen strahlten sauber aus Flaschenhälsen auf ein Tischtuch, welches mit ländlichen Gerichten und malerisch geordnetem Geräth bedeckt war. In der Mitte eine dampfende Suppe, an den Seiten drei oder vier verschiedene Arten Eierkuchen. Rings herum symmetrisch vertheilt volle Zinnkrüge, von denen ein Theil einen leichten Muskatwein von Wallis und der andere Eiswasser enthielt. Mit Wohlbehagen setzten wir uns. Die Freude, endlich eingetroffen zu sein, die Ueberraschung, so reichen Genuß zu finden, und vor allen Dingen das Bewußtsein, daß dies alles gleichsam aus der Erde gezaubert war durch die Wünschelruthe der liebenswürdigsten Dienstfertigkeit, erhöhete unsere gute Stimmung vollständig und in den ersten Augenblicken vermischte sich mit ihr der ernstere Reiz der Dankbarkeit.

Der Franzose verfehlte nicht zu erscheinen. Hinter ihm die Wirthin mit ganz gehorsamer und den besten Willen aussprechender Miene brachte den Sambayon. Wir riefen ihm unser Entzücken über die Ueberraschung und die geschickte Anordnung entgegen.

— Nicht wahr? sagte er und setzte hinzu, indem er sich zu der armen Frau wandte: Und das alles verdanken wir den braven Leuten, welche ihren Keller öffnen, ihre Eier hergeben und die Tischtücher leihen. Geht, gute Frau, schickt Eure Leute zu Bett, und wenn der Wein kocht, so ruft mich. Es ist ein Negus, wandte er sich gegen uns; doch jetzt zu Tisch! Hier Frau Desalle, dort Fräulein Emilie, Herr Desalle aber

hier und ich an das unterste Ende, Sie und diese Herren in den Raum dazwischen und nun lebe das Wirthshaus von Trient!

Wir stimmten Alle im Chorus ein und ich besonders, indem ich mich meines Sitzes zwischen Emilie und ihrer Mutter versichert hatte.

Ich brauche wol nicht erst zu sagen, daß das Abendessen herrlich war. Von der Suppe an, die gut, wenn auch etwas dünn war, wiederholten sich die Freudenrufe bei jedem neuen Gericht; ohne erwähnen zu wollen, daß hier die gute Laune das ihrige beitrug, wissen Alle, welche nur einen Tag voll Mühe und Entbehrung in den Bergen verbracht haben, wie kostbar eine leidliche Suppe ist und wie bereitwillig man die einfachsten Gerichte ausgezeichnet findet. Aber als der Sambayon kam, verdoppelten sich die Ausrufe. Der Franzose war weit fröhlicher als die Uebrigen und antwortete mit der lustigsten übersprudelnden Laune, so, daß der Freudenlärm, welcher mit Glückwünschen begonnen hatte, sich mit dem fröhlichsten Gelächter fortsetzte. Die Ankunft des Negus machte dem Lärmen ein Ende. Als er herumgereicht war, wollte jeder und der Franzose nicht minder einen Toast ausbringen; Herr Desalle behauptete das Vorrecht des Alters und rief:

— Auf das Wohl unsers Amphitryon! Er möge mir verzeihen, daß ich ihn so nenne, bis ich einen Namen erfahren habe, der uns Allen und meiner Familie insbesondere theuer bleiben wird. Unser lieber Herr hat einen Tag voll Mühe und Noth in Entzücken und Wonne verwandelt; ich sage ihm unsern wärmsten, lebhaftesten Dank dafür.

Wir erhoben uns, um mit dem Franzosen anzustoßen, welcher unverzüglich entgegnete:

Bescheidenheit verbietet mir, mich zu nennen; aber sehen Sie meinen Namen hier in meinen Hut geschrieben. Erlauben Sie mir zu sagen, daß ich auf allen meinen Reisen nie so viel Vergnügen empfunden habe, als heute, und hinzuzusetzen, daß ich noch niemals eine so liebenswürdige Gesellschaft antraf.

Bald darauf beurlaubten wir uns bei den Damen und suchten unser ländliches Lager auf, wo wir, vermöge der Anstrengungen des Tages, einen Schlaf bis zum Morgen thaten.

Der große St. Bernhard.

Wir saßen in dem Hospiz des großen St. Bernhard, die Füße zu dem Kaminfeuer gestreckt, und neben uns der Prior. Nach mancherlei Erzählungen, welche durch unsere Fragen hervorgerufen waren, sagte dieser:

— Uebrigens, meine Herren, ist unser Bernhardsberg weit berühmter als bekannt...

— Und ich will Ihnen sagen warum, ehrwürdiger Vater, unterbrach ihn ein dicker Herr, der rechts vom Kamine saß und bis dahin keinen Theil an der Unterhaltung genommen hatte: er ist schlecht gekannt, weil er zu viel beschrieben ist. Es geht mit Ihrem berühmten Berge wie mit einer Menge Schriftsteller der Gegenwart, die gleichfalls berühmt sind und die wir, das Publikum, durch die Feuilletons, durch Lebensbeschreibungen und Bildnisse kennen. Die Feuilletons treiben ihren Spaß, die Lebensbeschreibungen lügen, die Bildnisse schmeicheln; alles ist falsch wie eine Grabschrift!

Der Herr schwieg. Ich aber, der ich auch zum Publikum gehöre, der ich auch meine Ansichten und Meinungen vom Publikum habe, ich fühlte mich durch die grobe Beschuldigung dieser Behauptung verletzt und entgegnete:

— Verzeihen Sie, die Grabschriften...

Er ließ mich nicht ausreden.

— Die Grabschriften! Wollen Sie vielleicht die Vertheidigung der Grabschriften übernehmen? so will ich Sie (bei diesen Worten zitterte ich und ich glaube, meine Augen sprüheten Funken) nur eine Stunde auf dem Friedhofe von Père-Lachaise spazieren führen. Sie können doch nicht leugnen, daß nicht auch einige Teufel dort unter der Erde liegen? Nun, die Grabschriften reden nur von Engeln.

— Möglich, versetzte ich. Es ist aber sehr natürlich, daß die Ueberlebenden in dem Uebermaße ihres Schmerzes...

Er unterbrach mich von neuem:

— Sie sind jung, Herr! Sie sind noch sehr jung. Sie müssen erst lernen, daß niemals der Schmerz, sondern der Dünkel, die Eitelkeit oder Freude diese Lügen diktiren und bezahlen.

Ich warf ihm entgegen:

— Die Eitelkeit, das mag sein; aber die Freude, mein Herr! Die Freude auf dem Friedhofe, über dem Grabe.

— Die Freude! oder wenn Sie das lieber hören, die Wonne, jene wilde, betäubende Lust, welche eine reiche Erbschaft gewährt... Einem natürlichen Triebe gemäß, der aber nichts mit dem Schmerze gemein hat, will man für das erfahrene Gute irgendwie erkenntlich sein, und da bietet sich die Grabschrift recht gelegen. Es ist die bequemste, die wohlfeilste und aus begreiflichen Gründen die üblichste Gelegenheit. Meißle, Steinmetz, meißle tief und immer zu; setze Tugenden hin, immer noch mehr; entrichte unsern Tribut... für was, meine Herren? Für was, wenn nicht unser tiefster Dank gegen den Verblichenen es ist, unsre vollkommenste, innigste Genugthuung, unsre Freude, die innen um so wärmer und lebendiger ist, je weniger sie sich äußern darf...

— Es gibt Unmenschen, versetzte ich unwillig, die so handeln, aber . . .

— Nehmen Sie Ihr Wort zurück, junger Mann, und sparen Sie es für gehässigere Handlungen. Was ein allgemeines, der Menschheit anhaftendes Gebrechen ist, dürfen Sie nicht mit so hartem Ausdrucke bezeichnen. Ich rede von Allgemeinheiten, ich rede von der Selbstsucht, die eher häßlich als verworfen ist, von der anständigen, ehrenhaften Heuchelei unter den Heucheleien. Ich rede von dem, was Unmenschen thun, wie Sie und ich zum Beispiel sind. Mit einem Worte, eben diese Unmenschen haben, wenn sie wahrhaft betrübt sind, nichts, als Mausoleen, Grabschriften zu machen. Der Schmerz nährt sich durch sich selbst; er ist schüchtern, furchtsam, er schämt sich; selbst die Trauerkleider, die die Sitte ihm anlegt, und welche die Blicke auf ihn ziehen, sind ihm lästig. Der Schmerz beweint das ganze Wesen, mit den Fehlern, die er entschuldigt, mit den Tugenden, die er liebt und die er durch schwere Seufzer und heimliche Thränen ehrt. Der wahre, tiefe Schmerz, mein Herr, ist weit entfernt, sich breit zu machen, er mag sich kaum überraschen lassen; und wenn ich, ein undankbarer Sohn, den meinigen recht glaubhaft machen wollte, so hütete ich mich vor allen Dingen, einen Stein auf das Grab meiner Mutter zu setzen.

Der Herr mit seinen Reden misfiel mir. Auch der Prior misfiel mir, weil er der Ansicht beizustimmen schien, deren Ausspruch mir düster, streng, wie deren Sinn falsch und paradox schien. Um nicht zu widersprechen und auf etwas Anderes zu kommen, sagte ich:

— Lassen wir die Grabschriften; wir redeten von den Beschreibungen, den Biographien und Bildnissen der Schriftsteller.

— Ich glaube dem Allen gerade so viel als den Grabschriften, doch will ich damit nicht sagen, daß ich gar nichts davon glaube. Hören Sie: jene Teufel von Père-Lachaise können im Grunde gute Teufel gewesen sein. Gewiß waren sie nicht ohne lobenswerthe Eigenschaften und die Grabschrift lügt vielleicht eben so sehr rücksichtlich derer, die sie verschweigt, als derer, die sie ihnen beilegt ... Gerade so die Bildnisse unserer berühmten Leute; sie sind nicht ohne Aehnlichkeit, aber just das Schöne daran ist falsch und das Wahre unvollständig. Sie geben uns nicht das Gesicht eines Menschen, sondern eines Unsterblichen; wir haben nicht wie ehemals den häßlichen in eine Perücke geschobenen Kopf des Fenelon, sondern eine herrliche, geschminkte, geputzte, das Publikum und die Nachwelt bestechende Maske ... Ehemals ließ man dem Publikum die Sorge, unter dem häßlichsten Antlitze die Seele zu entdecken, welche jene Schriften geschaffen; heutzutage ist es umgekehrt, das Publikum muß in den Schriften die Begeisterung, die Originalität, die Innigkeit, die Menschenwürde finden, die in dem Gesichte geschrieben stehen. Grabschrift, Herr! Auf allen diesen lithographirten, gestochenen oder gemalten Bildnissen lese ich in großen Lettern: Das ist der größte Dichter! Das ist der erhabenste Lyriker! Dieser ward hager über seinem Sinnen; jener verfiel vor tiefem Denken; der schwoll auf vor Genie! Grabschrift, Herr! nichts als Grabschrift!... Doch nun auf den St. Bernhard zurückzukommen ...

Ein Lärm unten im Hospiz am Eingange ließ sich vernehmen und das Gebell der Hunde übertönte die Worte des dicken Herrn.

Es kommen Leute, sagte der Prior und ging, sie zu empfangen. Wir blieben allein, der dicke Herr und

ich; jeder dachte daran, was weiter erfolgen möchte, und die Grabschriften waren vergessen. Nach einigen Augenblicken trat ein Herr in das Zimmer.

Dieser Herr war ein Tourist, etwa dreißig Jahre alt, von sehr anständigem Aeußern, sehr mittheilsam.

— Ich grüße Sie, meine Herren!

Er nahm einen Stuhl, wir rückten zusammen, um ihm Platz zu machen.

— Entschuldigen Sie, aber das Feuer thut wohl, wenn man aus einer Lawine kommt ...

— Eine Lawine? sagte der dicke Herr.

— Um diese Jahreszeit? setzte ich hinzu.

— Und was für eine! sage ich Ihnen: eine Viertelstunde war sie wenigstens lang.

Ich konnte aus der Lawine dieses Menschen nicht klug werden. Wir waren im Ausgang Juli, einer Zeit also, wo die benachbarten Gipfel ganz frei von Schnee waren, und woher eine Lawine kommen sollte, wo kein Schnee ist, war mir nicht klar. Doch wagte ich nicht zu widersprechen, sondern bat den Herrn, sein Abenteuer zu erzählen.

— Recht gern! versetzte er. Wir hatten die Cantine um sechs Uhr verlassen (die Cantine, Kneipe, ist auf der Seite von Wallis das letzte bewohnte Haus, welches man vor dem Hospiz antrifft). Funfzehn Schritte vor mir zog eine Gesellschaft, dieselbe, welche eben angekommen. Zwei Herren und ein Mädchen, hübsch, meiner Treue, aber brustkrank. Sie führen sie nach Italien, damit sie dort den Winter zubringe. Der eine der Männer ist ihr Vater, der andere der Bräutigam; ein langer schweigsamer Jakob, steif wie eine Bildsäule. Die Schweizer sind alle so. Als wir an die Lawine kamen ...

Hier suchte ich ihn zu unterbrechen:

— Entschuldigen Sie, mein Herr! gemeinlich kommt die Lawine über einen ...

— Still! Als wir an die Lawine kamen, sah ich, daß das Maulthier des Fräuleins bis an den Bauch einsank und sie es nicht herausziehen konnten, weil der Treiber mit dem Thier nicht umzugehn verstand. Da laufe ich hinzu, werfe den Kerl bei Seite, erfasse den Zügel und lasse das Thier marschiren, daß es eine Lust war ... Aber darüber entsetzt sich das Fräulein, der Vater wird böse, der Bräutigam schreit, so daß das Thier wild wird und der Führer sich darein mengt, und mich hindern will, es zu schlagen. Aber — da, sagte ich, nehmt Euer Thier, und werfe ihm den Zügel hin. Der Tölpel versieht es, ich reiche ihm eine Schelle, das Thier stürzt und das Fräulein rollt in die Lawine hinein ...

— Aber ich muß Sie noch einmal unterbrechen, gemeinlich rollt die Lawine über das Fräulein ...

— So lassen Sie mich doch. Meine beiden ungeschlachten Herren fangen an zu schreien, der Führer flucht, das Fräulein ruft um Hilfe. Ich lasse sie zum Kuckuk fahren, kümmere mich nicht um Väter noch Hunde, stürze geradeswegs auf das Fräulein los und bringe sie mit Hilfe des Führers gesund und wohl wieder auf die Beine. Das ist das Abenteuer! sagte der Tourist, schloß seine Erzählung, hustete einige Male: — So 'ne Lawine verschnupft Einen. Gute Nacht, ihr Herren! ich lege mich schlafen und nehme noch einen warmen Trunk.

Mit diesen Worten entfernte er sich, ohne uns Zeit zu gönnen, die sonderbare Ansicht, welche er von einer Lawine hegte, zu berichtigen.

Man weiß doch wahrlich, was eine Lawine ist; das ist ein Schneeballen, der sich von der Höhe losreißt, auf den Schneefeldern, über die er rollt, anwächst, in wenigen Minuten zu einer furchtbaren Masse anschwillt und in seinem jähen Sturze alles ihm Entgegenstehende zerbricht, zertrümmert, zermalmt. Zufällige Umstände können eine Lawine an jedem Orte entstehen lassen, wo Schnee auf steilen Abhängen lastet, allein im Allgemeinen findet sie an denselben Stätten und in derselben Richtung statt, wie alle Jahre, weil eben die Ortsbeschaffenheiten dieses Ereigniß begünstigen und ihm den Lauf anweisen. Wenn man mitten im Sommer durch die Alpen kommt, so erkennt man solche Stätten sehr gut: es sind große Abhänge, die ganz von Bäumen und hervorspringenden Steinen entblößt sind, in deren Tiefen Massen von Schnee angehäuft liegen, welche die Vegetation überdecken und hemmen und sich nach und nach zu einem hohen Walle auffammeln. In den Hochthälern, wo die Hitze nur von kurzer Dauer ist, haben die aufgehäuften Schneemassen nicht Zeit zu schmelzen, bleiben fortwährend liegen, und es kommt wol vor, daß die Einwohner die Ueberreste einer Lawine noch mit dem Namen Lawine belegen. Daher kam der Irrthum unsers Touristen, der diese Gegend zum ersten Male besuchte und den Kopf voll von Notizen der Reisehandbücher hatte; er hatte sich eilfertig eingeredet, glorreich mit der schrecklichen Plage der Hochalpen gekämpft zu haben.

Ich hätte versucht, ihm seine Täuschung zu benehmen, wenn er uns die Zeit dazu vergönnt, obgleich es ein unangenehmes und undankbares Geschäft ist, einen Menschen eines Bessern zu belehren, der an eine Sache glaubt, die seiner Eigenliebe schmeichelt. Als mein Cousin Ernst sich duellirte, hatten wir Zeugen, achtbare

Leute und gute Anverwandte, nur mit Pulver geladen. Der Gegner schoß vorbei, Ernst feuerte in die Luft; man frühstückte dann miteinander und der Ehre war genuggethan. Aber wenn Ernst die Geschichte erzählte, so behauptete er, die Kugel sei ihm hart am Ohre vorbeigeflogen, und er ahmte das Pfeifen derselben nach. Meine Tante Sara zitterte, die ganze Gesellschaft zitterte und wir . . . wir achtbaren Zeugen und guten Verwandten waren genöthigt, mit der Gesellschaft und meiner Tante mit zu zittern. Würden wir es gethan haben, wenn es nicht so unangenehm und unschicklich gewesen wäre, unsern Vetter eines Bessern zu belehren?

Der Tourist hatte uns eben verlassen, als zwei Herren in das Zimmer traten. Der eine schien mir der Vater, der andre der Bräutigam zu sein. Die Herren setzten sich zu Tisch und schienen sich zu einem tüchtigen Abendessen zu rüsten. Ihre Eßlust verdroß mich, ihre Gemüthsruhe misfiel mir. Der ältere Herr schien mir zu ruhig für einen Familienvater, dessen überdies brustkranke Tochter eine halbe Stunde im Schnee gelegen hatte, und was den Bräutigam betraf, so ärgerte mich jeder Bissen, den er zum Munde führte, als ein Vergehen wider die unglückliche, leidende Schönheit. Ich erinnere mich sogar, daß ich nach dem Beispiele des Touristen aus diesem Anblicke ungünstige Schlüsse über das schweizerische Mitgefühl zog.

Indem ich noch mit diesen Schlüssen beschäftigt war, trat ein Diener in das Zimmer und brachte Thee. Gleich darauf erschien das Fräulein selbst. Sie war es allerdings, denn ihr Vater stand auf, küßte sie auf die Stirne und äußerte lebhafte Freude, daß sie sich so schnell erholt habe. Der Tölpel von Bräutigam dagegen, statt in Entzücken zu gerathen oder sich in zärt-

liche Aeußerungen des lebhaftesten Glücks, herzlicher Freude zu ergießen, fuhr ruhig fort zu essen und sagte mit dem ruhigsten, gewöhnlichsten Tone von der Welt:

— Louise, setze Dich und trink, ehe der Thee kalt wird.

Nein, das war nicht das leidenschaftliche Du, welches Saint-Preux an Julie richtete. Drum wirkte auch diese stille Vertraulichkeit auf mich wie eine Entweihung.

Das Fräulein war in der That recht hübsch und die Gefahr, welche ihr vor kurzem gedroht, erhöhete den Reiz ihrer Züge, die Anmuth ihres Antlitzes in meinen Augen ... Nur fand ich an ihr weder die schüchterne Verlegenheit einer Braut, auf der die Blicke zweier Herren ruhen, noch die ergreifende Schwermuth, welche man bei einer jungen, schwächlichen, am Leben bedroheten Person erwartet. Was mich aber am meisten irre machte, war, auf diesem Gesicht, wo ich Niedergeschlagenheit und Traurigkeit erwartete, sichtbare Anzeichen einer heitern Lachlust zu entdecken, welche sich kaum durch unsere Anwesenheit zügeln ließ. Diese Lachlust theilte sich anfänglich dem Bräutigam mit, dann dem Vater; dieser konnte sich nicht länger halten und wendete sich mit den Worten zu uns:

— Verzeihung, meine Herren; unser Lachen mag am unrechten Orte sein, allein es ist unmöglich, es zu unterdrücken.

Alle Drei brachen nun, des Zwanges überhoben, in ein lautes Gelächter aus, indem wir sie ganz ernsthaft und erstaunt ansahen.

Ich hielt es fürs Beste, mich zu entfernen, und schickte mich schon dazu an, wobei ich recht sehr bedauerte, mein Mitleid an Leute verschwendet zu haben, die eigentlich ganz zufrieden waren. Da wendete sich der Vater zu mir:

Ich will Ihnen die Ursache dieser Heiterkeit erklären, die Sie befremden muß. Es handelt sich um einen Herrn ...

— Den Herrn, der eben hier war?

— Denselben. Er ist der gefälligste Mensch von der Welt, aber auch der gefährlichste, der mir vorgekommen. Wir hatten ihn niemals gesehen, da setzte er sich in den Kopf, dort unten bei den Schneelagen, daß wir in Gefahr durch die Lawine geriethen. Aus reiner Aufopferung und mit einem stürmischen Wesen schleuderte er unsern Führer bei Seite, hieb auf das Maulthier und warf meine Tochter in die Bergschlucht ...

Gelächter unterbrach ihn und in der That, je lebhafter die Beunruhigung gewesen war, desto komischer erschien die Geschichte nach dem Verschwinden der Gefahr der drei Reisenden und versetzte sie in jene Heiterkeit, deren Zeuge ich gewesen war und deren Theilnehmer ich jetzt wurde. Um das Maß voll zu machen, unterrichtete ich sie, daß das Fräulein in dem Kopfe des Touristen für brustkrank galt und ihr Bruder für einen Bräutigam, dem er prosaische Kälte vorwarf.

Der dicke Herr hatte bis hierher fortwährend am Kamine gesessen und weder Theil an der Unterhaltung genommen, noch in das Lachen eingestimmt. Jetzt endlich erhob er sich, um sich nach seinem Gemach zu begeben, und sprach dabei:

— Ein Narr und ein Landsmann von mir, darauf können Sie schwören. Nur einer meiner Landsleute kann bis zu solchem Grade Dummheit und Plumpheit, Vorurtheil und Unwissenheit vereinigen, und statt an seiner Klugheit zu zweifeln, in eine vermeinte Lawine ein lebensfrisches Fräulein werfen, das er für schwindsüchtig hält ... Mein Herrschaften, ich wünsche Ihnen eine gute Nacht.

Damit nahm er ein Licht und ging. Gleich darauf thaten wir daſſelbe.

Die für die Reiſenden im Hoſpiz des großen St. Bernhard bereit gehaltenen Gemächer ſind kleine Zellen, welche durch Holzverſchläge von einander getrennt werden. Als ich mein Licht verlöſcht hatte, bemerkte ich, daß durch die Spalten des Verſchlags ein heller Schein auf mein Bett fiel. Selten mag man ſich in einer ſolchen Lage einer allerdings unſchicklichen, jedoch zu regen Neugierde erwehren, daß man nicht das Auge der breiteſten Spalte näherte. Ich verfehlte dies gleichfalls nicht und traf die beſte Vorſorge, daß kein Geräuſch meine unziemliche Neugierde verrathe. Zu meiner großen Ueberraſchung und auch wol mit einigem Misbehagen erblickte ich unſern Touriſten, der, Kopf und Bruſt warm verhüllt, auf dem Bette ſaß; er hielt eine Feder in der Hand und ſchien in Abfaſſung einer Schrift vertieft. Neben dem Bette ſtand eine dampfende Theekanne und ein Fläſchchen mit Kirſchwaſſer. Von Zeit zu Zeit hielt er mit Schreiben inne, las nach und verbeſſerte. Alle Anzeichen der Selbſtgenügſamkeit, vom leiſen Zufriedenheitslächeln, bis zu dem der hellſten Bewunderung malten ſich auf ſeinem Antlitze. Einmal ſogar konnte er dem ſchmeichelhaften Verlangen nicht widerſtehen, eine geſchriebene Stelle zu hören; er las ſie ſich ſelber vor, doch unterſchied ich nichts als von Bullenbeißern, Veilchen und einer jungen Dame, Namens Emma. Ich ſchloß daraus, daß unſer Touriſt ein Schriftſteller, vielleicht gar ein Schriftſteller aus der Schule des Alexander Dumas ſei, der ſich damit beſchäftigte, die Eindrücke, Erinnerungen und Ereigniſſe ſeiner Reiſe niederzuſchreiben. Ich ließ ihn bei ſeiner Arbeit und ſchlief ein.

Andern Tags beim Frühſtück vernahm ich, daß der

Tourist schon seit einer Stunde abgereist sei. Der dicke Herr bereitete sich zum Aufbruch nach Martigny, ich gesellte mich daher zu den drei Personen, die ich gestern Abend auf so heitere Weise kennen gelernt hatte, um mit ihnen nach Aosta zu gehen. Die drei Personen, in deren einer der Tourist sogleich einen phlegmatischen Schweizer erkannt hatte, schienen von Chambery sein zu müssen. Sie begaben sich nach Ivrea, um dort die Hochzeit des Fräuleins zu feiern, die schon seit lange von ihrem Vater, Gastwirth zu Chambery, dem Sohne eines Piemonteser's, einem Gastwirth in Ivrea zugesagt war. Bei der Gelegenheit dachte der gute Mann sich mit Wein und Reis zu versehen, und nach Beendigung seiner Angelegenheiten über den kleinen St. Bernhard nach Savoyen zurückzukehren. So im Hinwandern setzte er mir das Alles mit jener heitern herzlichen Gutmüthigkeit auseinander, die den Savoyarden eigen ist, und da ich daran Gefallen zu finden schien, lud er mich wieder so im Hinwandern zur Hochzeit ein und seine Tochter drang mit liebenswürdiger Natürlichkeit in mich, ihr die Ehre meiner Anwesenheit zu erzeigen. Ohne es gerade abzuschlagen, war ich doch nicht entschlossen, es anzunehmen, denn in meinem Innern sah es also aus:

Bereits am vorigen Abende hatte das Mädchen meine Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich gezogen; heute begann ich verliebt in sie zu werden. Das heißt rasch zu Werke gehen. Allein neben dem Umstande, daß das Herz unterwegs abenteuerlicher und freier ist und sich weit leichter entzündet, ist diese Raschheit unter allen Umständen ein Beweis von gewissen Zügen ungewöhnlichen Reizes, einer noch nicht gekannten Anmuth. Das Mädchen war bei den Ordensfrauen „zum heiligen Herzen" erzogen und hatte das

Kloster erst seit einigen Wochen verlassen, sie war also eine unerfahrene, der Welt kaum wiedergegebene Novize und entzückte durch ihr naives Wesen und eine unbeschreibliche Blüthe von Freude und Hoffnung, deren zarte, reine Farben noch kein Hauch getrübt hatte. Anmuthig saß sie auf dem Maulthiere, welches dem Instinkte dieser Thiere gemäß den äußersten Rand des Weges verfolgte; sie blickte, ohne ihr muntres Geplauder zu lassen, über den Rand der Tiefe mit einer Sicherheit, die bei ihr nicht Muth, sondern sorgloses Vertrauen war. Und als die Unterredung auf die Beschaffenheit des Reises oder den Preis der Weine, auf Gegenstände kam, die nach ihrem Geschmack waren, nahm sie Theil und überließ sich entweder der heitersten Laune oder hörte mit ernsthafter Verständigkeit zu. Zwei oder dreimal kam die Rede auf ihren Bräutigam. Sie hatte ihn nur einmal gesehen und sprach von ihm ohne Verlegenheit und ohne Leidenschaft, wie sie überhaupt in der Ehe nichts weiter zu sehen schien, als ein schönes, ewig dauerndes Fest. Das liebenswürdige Kind! Ich heftete meine Blicke auf sie und stellte mir ihr künftiges Schicksal, die so nahe bevorstehende Enttäuschung vor, und indem ich ahnete, welche getäuschte Erwartungen ihrer höchst wahrscheinlich selbst im Schooße eines häuslichen, doch noch immer ungewissen Glücks harrten, hätte ich mögen der Mann sein, der ihr dieselben durch beständige Liebe und alle zarte Sorgfalt ersparte, die ein zärtliches, liebevolles Herz eingibt. Aber da ich dieser Mann nicht sein konnte, so wollte ich auch nicht gern ein Gefühl nähren, das in seiner Hoffnungslosigkeit leicht peinlich wird. Darum war ich innerlich noch nicht entschlossen, der Hochzeit des Piemonteser beizuwohnen.

Nach Verlauf von vier Stunden erreichten wir Aosta. Es war Jahrmarkt daselbst. Im Schatten der Ruinen des Amphitheaters und rings um die alten römischen Thore hatten die von den Bergen herabgekommenen Bauern ihre Waaren ausgelegt: hier erhob sich Käse in Pfeilern, dort brüllten Kälber, weiterhin blökten schüchterne Schafe um die Verschläge herum oder säugten ihre Lämmer unter den schirmenden Karren. Kaum waren unsere beiden Herren angekommen, so sahen sie sich von Händlern umringt, mit denen sie Geschäfte hatten, und da sie mich bereits ganz als einen alten Bekannten behandelten, so überließen sie das Mädchen ganz meinem Schutze. Das Gasthaus, wo wir abgestiegen, war voll von Leuten und Lärm. Ich schlug daher eine Wallfahrt nach dem Thurme des Lepreux vor. Das Mädchen stimmte freudig ein und erst als wir unterwegs waren, fragte sie mich, wer der Lepreux sei. Ich verhieß ihr, sie solle es bald erfahren, trat in eine Buchhandlung und kaufte ihr de Maistre's Schrift; dann gingen wir nach der ländlichen Stätte, wo sich der alte Thurm erhebt, den de Maistre verewigt hat, und als wir ihn besehen, suchten wir einen schattigen Platz in der benachbarten Flur, wo wir uns setzen und lesen konnten. Es waren dickbelaubte Eichen dort und nicht fern davon einige Birken, dieselben, bei denen Lepreux das Herz zerspringen wollte und die Seele fast in schrecklicher Verzweiflung erstickte, als er sah, „wie die junge Frau ihr Haupt an die Brust des Gatten lehnte."

Meine junge Gefährtin hatte bei den Schwestern vom heiligen Herzen schwerlich ein anderes als Gebetbücher in die Hände bekommen. Zum ersten Male hörte sie eine Erzählung, die eben so ernst als anziehend, deren Darstellung lebendig und beredt, bald weich in

das Herz dringt, bald es zusammenpreßt und vor Mitleid pochen macht.

Sie war Anfangs ruhig, beinahe zerstreut und schaute abwechselnd auf den Thurm, die Berge, das Thal, bis die Erzählung sie mehr und mehr fesselte und sie eine Ueberraschung zeigte, auf welche allmälig in ihr jene bezaubernde Bewegung folgte, deren nur eine unerfahrene Seele fähig ist, die sich der Poesie öffnet. Ihr Gesicht glänzte vor Freude. Bei den düster werdenden Stellen, wo sich die bittern Leiden Lapreur's kund thun, netzten sich ihre Augen mit Thränen, und als ich zu dem Augenblicke kam, wo die Schwester des Unglücklichen ihm entrissen wird, äußerte sich ihr Mitgefühl in lautem Weinen ... Sie bat mich, nicht weiter fortzufahren. Ich schloß das Buch und überreichte es ihr, damit sie später selbst weiter lesen könne, und bat sie, das Büchlein zu meinem Andenken zu behalten. Sie versprach es dankend und erröthete dabei. Ja, wir waren bereits auf dem Punkte, gleiche Gefühle zu hegen, uns gegenseitig anzuregen; unsere Herzen hatten sich insgeheim einander genähert, so daß das unbefangene Wohlwollen des gestrigen Tags bei dem Mädchen der schamhaften Verwirrung des Gefühls gewichen war.

Wir kehrten nach dem Gasthofe zurück. Die beiden Männer waren ganz in ihre Geschäfte verloren, die sie abschließen wollten, ehe sie weiter zögen. Kaum merkten sie, daß in ihrer Begleiterin eine Veränderung vorgegangen war. Vor mir aber stand so deutlich das Bewußtsein des Unheils, welches ich ihr unklugerweise zugefügt hatte, daß ich die Ruhe ihres Herzens störte, indem ich dasselbe in einem Augenblicke der Poesie erschloß, da sie eben im Begriff stand, den heiligsten, aber auch prosaischsten Vertrag abzuschließen, so daß ich

mich von Mitleid und Theilnahme ergriffen fühlte. Das Uebel konnte ich zwar nicht mehr heilen, allein ich mußte es vergrößern, wenn ich weiter mit dem Mädchen wandelte. Drum überwand ich mich, widerstand den freundschaftlichen Einladungen des Vaters, des Bruders und der schüchternen aber eindringlichen Bitte ihrer Genossin und trennte mich unter dem Danke für ihre freundliche Aufnahme von ihnen. Gleich darauf reiseten sie ab. Ich blieb zu Aosta; das Gefühl der Verlassenheit drückte mich mitten in dem lebhaften Gewühle und mein Herz war voll Wehmuth, der ich an der Stätte, wo wir am Morgen im Schatten der Eiche gesessen hatten, nachhing.

Den nächsten Tag und die folgenden war ich in einer Verstimmung, die mir fast alle Lust und Neigung nahm, die Gegenden und Städte zu besuchen, um die ich hergekommen war. Nach Ivrea kam ich früh morgens. Es kostete mich abermals Ueberwindung, daß ich nicht wenigstens etliche Stunden blieb. Die Straßen waren leer, die Luft frisch, die Doire kaum von dem ersten Schimmer der Morgenröthe weiß gefärbt, und doch schien mir diese Gegend die reizendste von ganz Italien, die einzige, wo ich meine Tage hätte zubringen mögen. Ich wollte sie zu Fuß durchziehen. Im Vorübergehen sah ich mehrere Gasthöfe, vor einem jeden blieb ich stehen und fragte mich, ob dies nicht derjenige sei, worin des Mädchen wohne, die wahrscheinlich zu dieser Stunde schlief, oder vielleicht auch wachte und von den Empfindungen des gestrigen Tages und dem jungen Manne träumte, der, wenn nicht der Gegenstand, doch die Veranlassung derselben gewesen war. Da ich mich doch bei diesem Stehenbleiben vergaß, kam der Kutscher meines Wagens, dem ich befohlen hatte, meiner am Ausgange der Stadt zu warten, zurück, um

mich zu rufen. Ich folgte ihm, der Wagen rollte fort, und als das Pflaster der letzten Straßen unter den dahinfliehenden Rädern zu dröhnen aufhörte, überfiel mich eine unsägliche Traurigkeit. Doch mit dem Laufe der Wochen gab sich auch meine Träumerei allmälig und die stürmischen Gefühle, die ich genährt hatte, verwandelten sich in eine süße Erinnerung. Ich besuchte Genua, Florenz, Rom, Neapel, und als ich auf die Rückkehr denken mußte, wählte ich zum Uebergange über die Alpen den Simplon, theils weil mein wieder freies Herz mich nicht mehr nach Ivrea drängte, theils weil ich fürchtete, dort eine so zarte, reine, frische Erinnerung vernichtet zu sehen.

Nach meiner Ankunft in Genf im letzten Herbst ging ich meiner Gewohnheit gemäß zu meiner Tante Sara. Ich habe ihrer schon vorhin bei dem Duell meines Vetters gedacht. Meine Tante Sara wohnte auf dem Lande, das heißt vor den Thoren der Stadt in einem Gärtchen, das durch Mauern von den Nachbargärtchen getrennt war. Dies Gärtchen bietet die Annehmlichkeit einer Schaukel; ein Brunnen, der nur in trockener Jahreszeit versiecht, gibt Wasser zum Begießen, und am nordwestlichen Ende hat mein Cousin Ernst einen artigen Berg herstellen lassen, auf den er einen chinesischen Pavillon erbauete und grün anstrich; von demselben hat man die Aussicht auf das Zollhaus und die Festungswerke der Stadt.

Meine Tante Sara ist eine vortreffliche Dame, jetzt bei Jahren; sie hat in ihrem Leben nur ein einziges Unglück erfahren, den Verlust ihres Gatten, vor vierzig Jahren nach dreimonatlichem Glück ohne Beimischung, wie sie selbst naiv sagt. Sechs Monate nach diesem Trauerfall gebar sie einen Sohn, auf den sie nun alle ihre Liebe übertrug. Dieser Sohn ist mein Vetter

Ernst, den sie erzog, wie eine zärtliche Mutter, die in ihrer Jugend Lehrerin war, den einzigen und obendrein nachgeborenen Sohn erzieht. Vom frühesten Alter an sorgfältigste, methodische Ordnung. Anleitung zu Anstand und Artigkeit. Später zur Bildung des Herzens Sprüche, Sentenzen, Moral in Beispielen, bestraftes Laster, belohnte Tugend. Noch später zur Bildung des Geistes Regeln der Höflichkeit, der Geselligkeit, und von der ersten Jugendzeit an Handschuhe, Spazierstöckchen, Frack, auswärtsgesetzte Füße und entsprechende Sitten. Noch später ... nichts. Mit funfzehn Jahren war mein Vetter Ernst ein gemachter Mann, ein vollkommener Mann, ein Musterbild, der die Lust seiner Mutter war und daneben die Lust einiger spöttischer, lustiger Kameraden, deren Ton meine Tante abscheulich fand. Gegenwärtig ist mein Vetter Ernst, noch immer der Einzige, Nachgeborene, ein gesetzter, schmucker Hagestolz, der Nelken aufzieht, Tulpen begießt und alle Tage in die Stadt geht, im Sommer um acht Uhr, im Winter um Mittag, um die Zeitung aus zweiter Hand zu holen und bei der Bücherverleiherin den ersten Band des Romans, den meine Tante lies't, gegen den zweiten auszutauschen. Wenn die Wege naß sind, zieht er Korkschuhe an; sind sie staubig, trägt er Schuhe von Saffian; regnet es oder sieht der Barometer nur bedrohlich aus, so nimmt er Platz in dem Omnibus. Ohne Omnibus hätte er nie ein Duell gehabt.

Eine wunderliche Geschichte! Ich bin meines Zeichens Militair, von lebhafter Gemüthsart und im Ehrenpunkte sehr reizbar, habe aber nie ein Duell gehabt. Mein Vetter Ernst verbringt seine Tage unter guten alten Frauen, besucht weder Salons noch öffentliche Orte, ist sanftmüthig, ist der einzige und nachgebo-

rene Sohn . . . und das Schicksal wollte es, daß er eine Ehrensache hatte. Dies kommt aber daher, daß meinem Vetter Ernst die Gewohnheiten dasselbe sind, was Anderen die Leidenschaften, und das Recht, um acht Uhr unterwegs zu sein, wenn er den Omnibus zu dieser Stunde genommen hat, gilt ihm eben so unverletzlich, als anderen schlechten Köpfen das Recht, die Marseillaise anzustimmen oder einer Gräfin eins vorzuschmauchen. Eines Tages nun nimmt mein Vetter einen Platz in dem Omnibus um acht Uhr und es ereignet sich, daß der Wagenführer sich durch die Bitten eines jungen Fremden bestimmen läßt, etliche Minuten zu warten, damit die von dem Fremden erwartete Dame eintreffen könne. Dies verstimmt meinen Vetter; denn er sieht darin eine große Verwirrung in die gesammte Eintheilung des Tages gebracht. Es schlägt ein Viertel; das ärgert meinen Vetter, denn er rechnete es der Dame an, daß sie die Veranlassung einer ganzen Reihenfolge von Unregelmäßigkeiten, die eine durch die andere bedingt wurden, für ihn ward und die Stunde seines Mahls, seines Kaffees, seines Mittagsschläfchens verrückte . . . Bei fünfundzwanzig Minuten hielt er sich nicht mehr und murmelte: — Hole der Henker das Fräulein! Da gibt ihm der junge Fremde unverzüglich seine Karte, fordert die meines Vetters und alles wird auf acht Uhr des andern Tags bestimmt. — Punkt acht Uhr! setzte der Fremde hinzu. Mein Vetter ließ den andern Tag auf sich warten. Er brachte Entschuldigungen vor, sie wurden zurückgewiesen. Da thaten wir achtbare Zeugen und gute Verwandte das Unsrige und die Ehre erhielt ihre Genugthuung.

Ich komme auf den Besuch zurück, den ich im letzten Herbste meiner Tante Sara abstattete.

Bei meinem Eintritt in das Gärtchen fand ich sie in dem chinesischen Pavillon, einigen achtbaren Damen aus der Nachbarschaft vorlesend. Der Gegenstand mußte ergreifend sein, denn ich fand die ganze Gesellschaft höchst gerührt, bis auf meinen Vetter Ernst, noch immer den Einzigen, Nachgeborenen, welcher, eine Cigarre rauchend, nachlässig auf einer ländlichen Bank im Schatten einer Akazie saß. Meine Tante las genau so, wie eine zärtliche Mutter liest, die in ihrer Jugend Lehrerin war, mit didaktischer Emphase, nach theoretischen Prinzipien und aufs genaueste die strengen Regeln der Aussprache beobachtend, so daß es eine Lust war, sie zu hören.

Nachdem sie ihre Brille wieder aufgesetzt, fuhr sie fort:

„... Dies ganze Mädchen war eins jener weißen Frauenbilder, auf deren Antlitze wie Abenddämmerungsschleier der blasse Verklärungsschein tiefinnerlicher Traurigkeit liegt. Vom Schicksal verdammt, einem Vater zu gehorchen, der unfähig ist, den geheimnißvollen Schwung einer Seele zu begreifen, welche die Leere ihres Herzens und die Realisation ihres Wesens zu erfüllen strebt, verzehrte sie sich in geheimen Schmerzen, in erstickten Seufzern. Diese zarte Pflanze, die geschaffen war, an den sonnigen Abhängen der Apenninen zu blühen, mußte mitten in den kalten Gletschern Helvetiens aufsprießen, und da sie eben ihre glänzende Krone erschließen wollte, zwang sie der eisige Hauch der Höhen, sich in die undankbare Hülle ihres bleichen Kelches zurückzuziehen."

— Vetter! wer ist denn diese Pflanze, fragte ich den nachgeborenen Hagestolz, der mir zur Seite rauchte.

— Es ist ... es ist eine wunderbare Frauengestalt (mein Vetter war abgerichtet, die Lieblingsausdrücke seiner Mutter zu wiederholen).

— Und was für ein Buch ist's?

— Reiseeindrücke.
— Nicht heiter?
— Nein.
— Traurig?
— Sehr... Und damit hub mein Vetter, den diese Fragen weit mehr als die erstickten Seufzer des weißen Frauenbildes beunruhigten, wieder an zu rauchen, und ohne zuhören zu wollen, hieß er mich ruhig sein.

„... Vergebens suchte sie unter den sie umgebenden irdischen Wesen nach einem, das den öden Palast ihres Herzens zu erschließen und zu beleben vermöchte. Ihr Vater... (Vetter! wer ist ihr Vater? — Der ihrige.) ... ein gewöhnlicher Charakter, einer jener Menschen, deren ganzes Sein in merkantilischen Spekulationen aufgeht... (Ein Kaufmann? — Ja.)... Ihr Vater, statt ihrem zarten Gemüthe einen jener Verbannten zuzuführen, welche das vulkanische Italien an den Tagen seiner Ausbrüche über die Alpen geschleudert hatte... (Ciani? Mazzini? — Ich weiß nicht.)... irgend eine jener reichen, glühenden Naturen, wie Neapel noch erzeugt oder die Stadt der Gondeln... (Venedig... Hem? — Hum.)... hatte seine Blicke auf einen jungen Schweizer mit plumpen Formen, vollen, frischen Backen, blonden Haaren, dem Muster einer schalen, kalten Seele, geworfen. In solcher Weise sollte die bleiche Blume, die ohne Unterlaß von den eisigen Stürmen erschüttert wurde, statt an einer Schwesterblume weiche Brust sich zu lehnen, die Stirn an den rauhen Seiten jener beiden Granitblöcke zerschellen, die sie tödteten, indem sie dieselbe schirmen wollten."

Hier konnte meine Tante, die in ihrer Jugend Lehrerin gewesen war, sich nicht enthalten, die Bemerkung einzuflechten, wie wunderschön das Buch geschrie-

oen sei. Sie fand in dem Style unendlich feine Nuancen, welche den tausend Harmonien einer gefühlvollen Seele entsprechen, und besonders weilte sie bei diesem unerwarteten Zurückkommen bei einer Vergleichung, welche viel Licht auf die unglückliche Lage der Heldin warf. Die alten Damen theilten diese Meinung vollkommen und bezeigten den unverholensten Widerwillen gegen die beiden armen Granitblöcke. Eine derselben nahm sich so entschieden des Leidens dieser misverstandenen Frauengestalt an, daß ich mich der Annahme nicht erwehren konnte, sie habe selbst viel von gefühllosem Kaltsinn eines rücksichtslosen Geschlechts zu leiden gehabt. — Ist die Dame verheirathet? fragte ich leise den Vetter. — Nein. — Ich war nun weit entfernt, nur mit dem leisesten Gedanken darauf zu kommen, daß diese kränkelnde Blume meine frische Reisegefährtin von Aosta und der Granitblock der Gastwirth von Chambery war, ließ mich aber nichts desto weniger von einer Lecture anziehen, die, ohne im mindesten die Ruhe meines Vetters zu stören, jene Damen in so hohem Grade erschütterte und eben so köstliche Bemerkungen ihrerseits hervorrief, als die Darstellung es war.

„Als ich sie antraf, las meine Tante weiter, wanderten sie nach den Fluren Italiens, in der thörichten Hoffnung, daß der mildere Hauch des würzigen Klimas dem Fortschritte des Uebels Einhalt thue, welches dies Dasein zerstörte. Ich aber, der ich von Seele zu Seele empfand, sah die Jungfrau durch eine Cypressenallee dem schon bereiteten Grabe zuwandern und ein namenloser Schmerz legte sich auf meine betrübte Seele. Neben ihr führte ihr blonder Bräutigam an dem Sonnenlichte die ungeheure Masse seiner Formen spazieren, deren nichtssagende Frische kein innerer Brand färbte, noch

den prosaischen Bewegungen ein gefühlvolles Leben einhauchte. Eine plumpe Herzensdummheit stand mit bleierner Schrift auf sein Antlitz geschrieben und selbst das Nahen einer schrecklichen Lawine (hier horchte ich mit beiden Ohren) vermochte nicht ihm die egoistische Unruhe der allergewöhnlichsten Furcht zu verleihen.

„Die Nacht nahete, die schwarzen Felsenzacken schienen wie scharfe Zähne in die Wolken des Himmels zu beißen und die Schluchten des St. Bernhard gleich unermeßlichen Rachen die letzten Strahlen der Abendsonne zu verschlingen. Die Lawine war da, gähnend, unergründlich, bleich wie ein Leichentuch, gefräßig wie das Grab. Da auf einmal ... eine weiße Erscheinung steigt in die Höhe, ihr schwindelt, sie stürzt in den Abgrund ... es ist Emma! (Emma! rief ich ... versteht sich leise bei mir selber.) Rasch wie der Blitz eilte ich ihr nach, ich renne, ich springe, ich stürze tiefer und tiefer, in eiliger Hast den mir auf den Fersen folgenden Tod überbietend, und mich krönt der Sieg in dem unheilschwangern Kampfe, ich erreiche die bleiche, erstarrte Jungfrau ... Sie hatte in dem Abgrunde das Ende ihrer Qualen gesucht. Da gab ich ihr zu verstehen, daß ich der Fremdling, ich der Unbekannte ihre Empfindungen verstanden. Und sie endlich, vielleicht zum einzigen Male verstanden, öffnete ihre Wimpern zu einem seligen Blicke, und ein unaussprechlich seliges Lächeln umflog die Veilchen (!!) ihrer Lippen. In demselben Augenblicke langten die Bullenbeißer (!!!) des Hospizes an, mit stärkendem Balsam beladen, und bellten Hilfe, Rettung. Von der Höhe herab warf man uns ein Tau zu, die Mönche kamen uns entgegen, ich übergab den Männern des Himmels das Opfer der Welt und entfernte mich mit wankenden Schritten."

Ich brach in ein helles Gelächter aus.... Die Damen erhoben sich unwillig, mein Vetter sah seine Mutter, meine Tante mich an, ich sah alle in Thränen schwimmen, und da ich die gewaltige Heiterkeit, welche durch diesen Anblick auf die Spitze getrieben wurde, unmöglich unterdrücken konnte, so grüßte ich die Gesellschaft und entfernte mich, indem ich wegen des gegebenen Aergernisses um Verzeihung bat.

Auf dem Wege nach Hause aber erinnerte ich mich des dicken Herrn und seines Spruchs:

Grabschrift! nichts als Grabschrift!

Die Furcht.

Vor den Thoren der Stadt Genf ergießt die Arve, ein von Savoyens Gletschern kommender Bergstrom, ihre trübe Flut in das klare Gewässer der Rhone. Beide Flüsse ziehen lange mit einander fort, ohne ihr Wasser zu vermischen, und gewähren denen, die nicht daran gewöhnt sind, das seltsame Schauspiel, in einem Bette neben einander hin eine trübe Flut und azurne Wellen strömen zu sehen.

Die Erdzunge, welche die beiden Flüsse an ihrem Vereinigungspunkte trennt, bildet ein kleines Delta, dessen vielleicht nur einige Hundert Fuß breite Fläche zum Kirchhofe der Stadt dient. Hinter demselben sind Gemüsegärten, die vermittelst eines Rädergetriebes bewässert werden, das die Fluten der Rhone in die Höhe schwingt und in eine Menge sich durchschneidende Gräben vertheilt. Nur wenige Gärtner bewohnen die schmale Fläche, welche durch ein Weidengehölz begrenzt wird und alsdann in eine unfruchtbare Sandbank ausläuft. Am Ende dieser Sandbank einen sich die beiden Flüsse und strömen unter die grünen Felsen, welche den Horizont begrenzen.

Obgleich nahe an einer volkreichen Stadt, so bietet doch dieser Ort einen melancholischen Anblick dar, der die Menge von ihm fortscheucht. Zuweilen wol trifft man

eine lustige Schülerschar, die an den Ufern des Flusses hinzieht und sich von dem Reiz der Freiheit dieser verlassenen Stätten verleiten läßt, auf dem erwähnten Sandgefilde sich zu tummeln; allein meistens begegnet man hier nur einzelnen Spaziergängern, welche sich gern den Blicken der Menge entziehen und einsam träumen. Nicht selten suchten hier Unglückliche, die des Lebens müde waren, an dieser Stätte den Tod in den Fluten.

Ich war etwa sieben Jahr alt, als ich zum ersten Mal diese Gegend an der Hand meines Großvaters durchwanderte. Wir gingen im Schatten hoher Buchen, in deren Zweigen er mir mit seinem Rohrstocke die kleinen Vögel zeigte, welche von Ast zu Ast hüpften. — Sie spielen, sagte ich. — Nein, mein Kind, sie durchstreifen die Gegend rings umher und suchen Futter für ihre Jungen; sie bringen es ihnen und fliegen dann wieder aus. — Wo sind denn die kleinen Vögel? — In ihren Nestern, wir können sie nicht sehen. — Warum können wir sie nicht sehen? ...

Indem ich solche kindliche Fragen that, hatten wir das Ende des Baumganges erreicht, den ein hohes steinernes Portal begrenzt. Durch die halbgeöffnete Pforte bemerkte man einzelne Cypressen und Trauerweiden; aber in dem Stirngiebel des Portals war eine große Inschrift mit schwarzen Lettern auf weißem Marmor. Merkwürdigerweise für ein Kind fiel mir dies auf.

— Was ist das? fragte ich den Großvater.

— Lies selber, entgegnete er.

— Nein, bat ich ihn, lies Du, Großvater, denn der Eindruck, welchen mir die Inschrift eingeflößt, hatte mich furchtsam gemacht.

— Dies ist das Thor des Friedhofs, sagte er, des Orts, wohin man die Todten bringt. Die Inschrift ist eine Stelle der Bibel:

Selig die in dem Herrn sterben,
Sie ruhen aus von ihren Mühen,
Und ihre Werke folgen ihnen nach.

Das will sagen, mein Sohn ...

— Aber wohin bringt man sie denn? unterbrach ich ihn.

— In die Erde.

— Warum denn, Großvater? Thut man ihnen Leides?

— Nein, mein Kind, die Todten fühlen auf dieser Welt nichts mehr.

Wir gingen durch das Portal. Ich that keine Frage weiter. Von Zeit zu Zeit wendete ich das Haupt nach dem weißen Steine zurück und knüpfte an diesen Gegenstand meiner Aufmerksamkeit allerhand düstere Vorstellungen von Todten, Gräbern und Männern in schwarzen Mänteln, die ich zuweilen auf der Straße angetroffen hatte, wo sie unter dem Todtentuch Särge trugen.

Aber die Sonne glänzte und ich befand mich an der Hand meines Großvaters. Die Eindrücke verschwanden vor anderen und als wir das Ufer der Rhone erreicht hatten, fesselte der Anblick des Wassers und besonders ein Mann, der sich mit Angeln beschäftigte, meine ganze Aufmerksamkeit.

Das Wasser war niedrig; der Mann mit großen Wasserstiefeln hatte sich in den Strom begeben.

— Schau, Großvater, er ist in dem Wasser!

— Das ist ein Mann, der Fische fängt. Laß uns einen Augenblick stehen bleiben, da wirst Du sehen, wie er sich rührt, sobald er etwas an dem Ende seiner Schnur bemerkt.

Wir blieben stehen und sahen zu; aber der Mann rührte sich nicht. Ich drängte mich nach einer Weile an meinen Großvater und drückte ihm heftig die Hand; denn die Regungslosigkeit des Anglers wurde mir unheimlich. Seine Augen, die starr auf das Ende der Schnur gerichtet waren, der Faden, welcher geheimnißvoll unter das Wasser ging, die Stille dieser Scene, das setzte meine ganze Phantasie in Bewegung, die bereits durch den Anblick der Inschrift in schwarzen Lettern aufgeregt war. Endlich schien mir in Folge einer ganz gewöhnlichen, für mich jedoch neuen Sinnestäuschung der Fischer den Strom niederzugehen und das entgegengesetzte Ufer sich aufwärts zu bewegen. Da zog ich meinen Großvater bei der Hand und wir setzten die Promenade fort.

Wir zogen das Ufer entlang unter den Weiden hin, welche den Pfad beschatten. Sie sind hohl und halb verfault; dichtes Moos umzieht ihren Fuß, während aus den fast abgestorbenen Wipfeln biegsame Zweige hervorgehen, die sich gegen den Fluß neigen. Wir hatten die Rhone zu unserer Rechten und links die erwähnten Gärten. Das Rad, welches das Wasser in schmalen Rinnen hebt, aus denen es dann in einen Graben rinnt, erweckte meine Aufmerksamkeit; doch war es mir in meiner Stimmung sehr lieb, daß ich nicht allein war; auch stand der Fischer drunten noch immer unbeweglich. Endlich verloren wir ihn ganz aus dem Gesichte und gelangten auf den Sandplatz, welcher die Erdzunge schließt. Mein Großvater machte mir auf dem Boden eine Menge platter und runder Steine bemerklich, und lehrte mich, sie über den Wasserspiegel tanzen zu lassen, so daß ich bald Portal, Fischer und Wasserrad vollkommen vergessen hatte.

Am Flusse befand sich eine kleine Bucht mit klarem,

tiefem Wasser. Mein Großvater lud mich zum Baden ein, zog mir die Kleider aus und ließ mich in das Wasser gehen. Er selbst setzte sich an das Ufer und, das Kinn auf den goldenen Knopf seines Rohrs gestützt, sah er zu, wie ich umherplätscherte. Meine Blicke hafteten auf seinem ehrwürdigen Antlitze und, ich weiß nicht weshalb, unter diesem Bilde hat sich sein Andenken mir eingeprägt.

Wir setzten unsern Gang bis zur äußersten Spitze fort, um am Ufer der Arve zurückzugehen. Die Unbesorgtheit war mir wiedergekehrt und das Bad hatte meine Laune geweckt. Ich spielte mit meinem Großvater, zog ihn am Rockschooße, bis er sich rasch umdrehete und mit verstellter Stimme that, als wollte er mich verfolgen. Als wir an das Weidengebüsch kamen, versteckte er sich hinter den Bäumen und es war für mich ein unbeschreibliches Vergnügen, ihn zu suchen, wobei ich mich der hellsten Freude hingab, wenn ich seinen Versteck entdeckte, oder er sich mir nur durch das hervorstehende Ende seines Stocks oder Hutes verrieth.

Einen Augenblick verlor ich seine Spur und vertiefte mich, ihn von Baum zu Baum suchend, in das Holz, ohne ihn zu finden. Ich rief ihn, er antwortete nicht. Da beschleunigte ich meinen Lauf, stürzte der Seite zu, wo mir das Gehölz minder dicht erschien, verfehlte den Weg und sah mich am Ufer einem Gegenstande gegenüber, der mich mit Schrecken erfüllte.

Es war der Schädel eines Pferdes, der auf dem Sande lag. Die tiefen Augenhöhlen, die Nasenlöcher, die fleischlosen Kinnbacken, die wie durch ein höllisches Gähnen geöffnet waren und ein abscheuliches Gebiß sehen ließen, machten auf mich einen so jähen und heftigen Eindruck, daß ich aus Leibeskräften schrie:

— Großvater! o Großvater! ...

Mein Großvater erschien, ich stürzte auf ihn zu und zog ihn von dem Orte des Schreckens fort.

Abends, als man mich zu Bett brachte, war ich sehr unruhig und aufgeregt, und fürchtete mich vor dem Augenblicke, da man mich allein lassen würde. Man gestattete, daß die Thür, welche nach dem Zimmer ging, wo meine Eltern zu Abend aßen, angelehnt blieb, und der Schlummer befreiete mich endlich von meinem Schrecken.

Im nächsten Jahre starb mein Großvater. Sein Scheiden von der Erde griff mich nicht an; ich fühlte weniger Schmerz darüber als mein Vater, dessen Niedergeschlagenheit und Traurigkeit mich weinen machte. Man kleidete mich in schwarz, man legte um meinen Hut einen Flor, und als der Tag des Begräbnisses kam, mußte ich mit den Verwandten, die alle gleich mir in lange schwarze Mäntel gehüllt waren, zu Grabe gehen.

Beim Verlassen des Hauses wagte ich nicht, meinen Vater zu fragen, wohin es ginge, denn abgesehen, daß seine Betrübniß mich einschüchterte, war ich mit ihm lange nicht so vertraut wie mit meinem Großvater: das ist gewöhnlich mit den Kindern so. Ich hatte vergessen, was der Verblichene mir von den Todten gesagt hatte und von der Stätte, wohin man sie brächte, so daß ich eher neugierig als unruhig mit den Uebrigen wallte. Da ich vollends hinter mir ältere Verwandte sich von gleichgiltigen Dingen unterhalten hörte und die Begegnenden grüßen sah, verlor die Ceremonie jeden traurigen Anstrich für mich.

An dem Stadtthore präsentirte die Schildwache das Gewehr und die Soldaten stellten sich zu dem Ende auf.

Ich wußte nicht, daß dies uns galt, allein es gewährte mir eine angenehme Zerstreuung. Ein Soldat aber, den ich wegen seines martialischen Aussehens recht ins Auge faßte, mußte lachen, als er mich ansah. Ich glaubte, er lache über meinen Anzug, erröthete und erröthete, so oft ein Blick der Begegnenden auf mich fiel.

Indem ich durch diese und ähnliche gleich nichtige Dinge zerstreut wurde, hatte ich mich der Richtung nicht versehen, die der Zug nahm. Auf einmal sah ich mich in der Buchenallee, vor dem hohen Portale: die Eindrücke des verwichenen Jahres lebten wieder in mir auf und ich zweifelte nicht mehr, daß ich Theilnehmer einer jener Todten- und Bestattungsfeierlichkeiten sei, deren geheimnißvolle Trauer mir oft so viel Angst gemacht hatte.

In diesem Augenblicke wandten sich meine Gedanken auf meinen Großvater, von dem ich wußte, daß er in dem Sarge lag; ich begriff, daß man ihn in die Erde trug, wie er mir gesagt hatte, daß es mit den Todten geschehe; unvermögend, mir einen Leichnam vorzustellen, dachte ich ihn mir lebendig in dem engen Sarge und erwartete mit Aengstlichkeit, was man mit ihm beginnen werde. Obgleich sich einige Neugierde zu der Furcht gesellte, die ich empfand, so hoffte ich doch, daß dies alles in der Ferne geschehen würde und daß wir nicht durch das Portal zu gehen brauchten. Aber es war nicht so.

Ich hatte noch niemals einen Friedhof gesehen und ihn mir stets im schrecklichsten Bilde vorgestellt. Ich beruhigte mich daher, als ich nach dem Eintritte Bäume, Blumen und die Strahlen einer schönen Sonne gewahrte, welche eine weite Rasenfläche vergoldeten. Sogleich traten sanftere Bilder vor meine Vorstellung, un-

ter ihnen das meines Großvaters, wie er mir im verwichenen Jahre am Ufer der kleinen Bucht erschienen war. Ich dachte mir ihn als einen Bewohner dieser Wiese, wo er sich in die Sonne setze, wie er in den schönen Tagen des Juli und August zu thun pflegte, und durch eine natürliche Gegenwirkung kehrten nach einer heftigen Aufregung Friede und Ruhe schnell in mein Herz.

Doch verursachten mir noch einige Dinge Unruhe. Wir kamen hier und dort an Steinen mit Inschriften vorbei und an kleinen von schwarzen Befriedigungen eingehegten Plätzen. An einem derselben hatte ich von weitem eine Frau in betender Stellung bemerkt. Ich hoffte, sie würde sich umdrehen, um uns vorbeiziehen zu sehen, aber sie lehnte gegen die Umzäunung und wendete den Blick nicht seitwärts; ein erstickter Seufzer, der mir von der Knieenden herzukommen schien, setzte mich in große Unruhe. In der That, da ich sie unbeweglich sah, bildete ich mir ein, der Seufzer komme unter dem Grase in der Einzäunung hervor und das Bild eines Todten, der unter dem Gewicht der Erde seufze, durchschauerte meine Seele frostig.

So beklommen, wie ich war, bemerkte ich vor dem Zuge zwei Männer, die uns zu erwarten schienen. Je näher wir kamen, desto unheimlicher wurde mir bei dem Anblick der gebräunten Gesichter mit groben Zügen und schweigender Miene. Allein als wir zu ihnen herankamen und der Sarg halten blieb, als ich Schaufeln und Spaten und eine tiefe Grube in der Erde sah, verwirrten sich meine Blicke und die Knie wankten unter mir. Diese schrecklichen Männer faßten den Sarg an beiden Enden, ließen ihn in die Grube, nahmen ihre Schaufeln und warfen die an dem Rande

aufgehäufte Erde auf denselben herab. Bei dem hohlen Schalle der Steine und Knochen, welche auf das Holz fielen, dachte meine Einbildung sogleich an Seufzer, Wehegeschrei und Aechzen, und als das Geräusch dumpfer wurde, glaubte ich ein erstickes Röcheln meines Großvaters zu vernehmen.

Wenige Augenblicke darauf kehrten wir nach Hause zurück. Mein Vater überließ sich dem heftigsten Schmerze und ich that dasselbe, denn ich war fest überzeugt, er weine über die Pein, welche der arme Großpapa unter der schweren Erde erdulden müsse.

Ich muß mit der Furcht auf die Welt gekommen sein. Jene Eindrücke blieben unauslöschlich und wachten jeden Augenblick in der Nacht oder Einsamkeit wieder auf, wenigstens allemal, so oft der Mangel eines Gedankens, eines Gefühls oder eines bestimmten Strebens ihnen freien Eingang in meine Seele gestattete. Doch ich will zu der Erzählung von Ereignissen schreiten, die wenige Jahre später mich aufs allerheftigste erschütterten.

Es war in den ersten Tagen meiner Jugend. Wie es wol in diesem Alter zu sein pflegt, hatte sich die Liebe mit aller Gewalt ihres ersten Zaubers meines Herzens bemächtigt. Nur mit meinen lieben Gedanken beschäftigt, ohne Unterlaß in süße Phantasiegebilde versunken, war ich träumerisch, verschlossen, träge geworden. Mein Vater machte sich vielen Kummer darüber und mein Lehrer behauptete, ich habe nicht den geringsten Sinn für die todten Sprachen.

Jugendliebe, habe ich gesagt. In Wahrheit, ich brannte für eine Person, die, streng genommen, meine Mutter sein konnte: darum verbarg ich aufs Sorgfältigste meine heimliche Leidenschaft, welche das Geheim-

niß rein und frisch erhielt, während Neckerei sie getödtet hätte.

Die Dame meiner Träume war eine schöne Person, welche mit uns in einem Hause wohnte. Sie kam oft zu meinen Eltern und ich ging, Dank meinem Alter, frei zu ihr. Als ich mich mehr in sie verliebt, erfand ich Vorwände, öfterer zu ihr zu gehen und länger zu bleiben; endlich verbrachte ich den ganzen Tag bei ihr. Ich stand an ihrer Seite, während sie strickte oder nähete, und da ich nicht wagte zu seufzen, so schwatzte ich, hielt ihr das Garn oder lief dem Knäul nach, wenn er auf die Erde rollte. Rief sie eine häusliche Angelegenheit aus dem Zimmer, so benutzte ich es, die Gegenstände, die sie berührt hatte, voll Entzücken zu küssen, ich zog ihre Handschuhe an und ließ den Hut, der ihre Haare berührt hatte, auch die meinigen berühren; dabei hegte ich eine entsetzliche Furcht, überrascht zu werden, und erröthete vor meiner eigenen Schamröthe.

Leider sollte eine so schöne Leidenschaft unglücklich werden. Im Scherz, den ich für Ernst nahm, nannte das Fräulein mich ihren kleinen Mann. Dieser Titel war mein Privilegium; ich theilte ihn mit keinem Andern, das genügte, ihn mir unsäglich theuer zu machen. Eines Abends ging ich geputzt und schön zu der Dame meines Herzens, die mich für diesen Abend zu einer Familiengesellschaft eingeladen hatte. Ich trat freudestrahlend in den Saal; die Zahl der Anwesenden war ansehnlich. Vermöge einer zarten Bevorzugung, welche mehrere erwachsene Anverwandte gröblich verletzte, hatte ich nur für meine schöne Nachbarin Gruß und Artigkeiten. Ich widmete ihr alle mögliche Liebenswürdigkeit. Da nahete sich mir ein großer junger Herr, den man eben vorgestellt und der mir durchaus misfallen hatte, weil

er mir die Aufmerksamkeit meiner Dame abwendig machte, und sagte zu mir:

— Ah! Du bist der kleine Mann; ich werde der große sein ... Ich hoffe, daß wir uns gut mit einander vertragen.

Alle lachten und die gute Laune steigerte sich, als man sah, daß ich ihm verdrießlich die Hand entzog und einen Tigerblick auf ihn schoß. Bei dem Gelächter drohete Verdruß, Scham, Verwirrung mich zu ersticken, hastig verließ ich den Saal.

Ich wagte nicht sogleich wieder bei meinem Vater zu erscheinen und empfand nur ein Verlangen, fern von allen Blicken mich meinem Schmerze hinzugeben. Als ich allein im freien Felde war, stürzten mir die Thränen aus den Augen.

Ich war lächerlich und dennoch zu beklagen. Es war keine Frage, meine Leidenschaft war ohne Ziel, ohne Hoffnung, selbst in meinen eigenen Augen; allein so unschuldig und frühzeitig sie war, so rein war sie auch, so aufrichtig, voll Frische und Saft und seit einiger Zeit war sie der Gott meines Lebens. Ich wußte recht wohl, daß ich die Schule verlassen haben müßte, ehe ich an eine Heirath denken dürfte; drum dachte ich auch nicht daran. Allein daß ein Anderer die heimführe, der ich mich voll Wonne ergeben hatte, das war für mich das unheilvollste Ereigniß und vermögend, meine Glückseligkeit zu zerstören.

Von Schmerz, Verdruß und den Leidenschaften der Eifersucht und des Zorns überwältigt, hatte ich weder auf die vorgerückte Zeit noch auf die Richtung meines Wegs geachtet. Ich war einer Gegend zugeeilt, die ich unter anderen Umständen keinesfalls zu einem nächtlichen Spaziergange gewählt hätte. Wie durch ei-

nen Blitzstrahl kam ich aber zur Besinnung, als die Glocke schlug und ich zwölf Schläge gezählt zu haben glaubte... Seit einer Stunde waren die Stadtthore verschlossen.

Ich hoffte mich getäuscht zu haben; ich lief aus allen Kräften, da ließ sich eine ferne Dorfglocke vernehmen: mit schrecklicher Angst zählte ich neun, zehn, elf Schläge... auch der zwölfte blieb nicht aus. Nichts ist so unerbittlich wie eine Uhr.

Ich muß gestehen, daß ich in diesem Augenblicke meine Liebe vergaß; doch fand ich damit keineswegs die Ruhe, denn der Gedanke an die Angst, worin sich meine Familie befand, verursachte mir die schrecklichsten Martern. Sie glaubten mich sicher verloren, todt, und in meiner Einfalt ging ich so weit, zu glauben, daß sie mein Verschwinden mit der Erzählung zusammenreimen würden, welche unsere Nachbarn unfehlbar von meinem Erröthen, meiner Verzweiflung und dem jähen Aufbruche machen würden.

Und wohin glaubt man, daß mich meine Schritte getragen? Unter die Weiden; auf den Pfad, an jenen selben Platz, wo ich sechs Jahre vorher den Angler gesehen hatte. Da befand ich mich schluchzend, ohne zu wissen, was ich thun sollte. Doch empfand mein Geist, der noch ganz mit dem elterlichen Hause beschäftigt war, bis dahin nicht die mindeste Furcht. Außerdem sah ich durch meine Thränen am andern Ufer ein Licht schimmern, welches mir, ohne daß ich daran dachte, Gesellschaft gewährte.

Erst das Verlöschen des Lichts erweckte in mir den ersten Gedanken an meine Einsamkeit. In dem Augenblicke, wo es verschwand, hielt ich unwillkürlich mit mei-

nem Schluchzen inne und dachte an die mich umgebende Nacht. Indem ich in der Dunkelheit umherspähete, bemerkte ich Gestalten, welche der Schimmer des Lichtleins bis dahin mich nicht hatte bemerken lassen, und während der aufmerksamen Prüfung, die ich anstellte, trockneten die Thränen meiner Lider gänzlich.

Jetzt vergaß ich den Gedanken an meine Familie, wiewol gegen meinen eigenen Willen, denn ich strengte alle meine Kräfte an, um diesen Gegenstand fest zu halten, denn schon begannen meine Gedanken voll Furcht in der Nacht ringsum zu schweifen. Ich sah voraus, daß jeder Augenblick die Schrecken, von denen ich bedroht war, mehren würde, und streckte mich gemächlich an die Hecke, die mich von den Gärten trennte, mit dem festen Entschlusse, einzuschlafen.

Der Vorsatz war gut; allein die Ausführung desto schwieriger. Allerdings waren meine Augen geschlossen; allein in meinem Kopfe war es wacher, als am hellen Tage und meine aufmerksam geöffneten Ohren führten bei dem geringsten Geräusch erschreckende Bilder vor meinen Geist, die den Schlaf immer mehr von meinen Augenlidern scheuchten. Da ich die Nutzlosigkeit meiner Anstrengungen erkannte, so suchte ich nach allerlei Auswegen, um meinen Geist den Gesichten zu entfremden und ihn an irgend einen Gegenstand zu fesseln. Ich versuchte, bis hundert zu zählen, bis zweihundert, bis dreihundert; allein meine Lippen verrichteten den Dienst, ohne daß der Geist den mindesten Theil daran nahm.

Ich war bis zweihundert neun und neunzig gekommen, da hörte ich zwei Schritte von mir ein Geräusch im Laube. Rasch ließ ich meine Rechnung fahren und

augenblicklich standen die bestimmtesten Gedanken von kalten Nattern und Kröten mit starren Augen vor meinem diesen Gebilden allzusehr zuneigenden Geiste. Meine Aufregung wurde stärker und umkleidete jenes Geräusch wieder mit den sonderbarsten, abscheulichsten Gestalten, daß es mir am Ende am gerathensten schien, zu flüchten, und wäre es auch zu den Nattern hin. — Die Nattern, flüsterte ich mir zu, sind doch nicht so scheußlich. Sie sind insgemein unschuldig, besonders ... (o wie glücklich kam mir dieser Gedanke) besonders, wenn es nur Eidechsen sind. Hier ließ sich das Geräusch von neuem und näher vernehmen. Ich glaubte mich schon ergriffen, verschlungen, erwürgt, sprang jählings empor, setzte über die Hecke weg und war von dem Geräusch so erschreckt, daß ich die mich zerfleischenden Dornen kaum fühlte.

Als ich auf der andern Seite war, fühlte ich eine große Erleichterung. Ich befand mich zwischen Salaten und Kohl, neben den Wassergräben, lauter Dingen, die mich an die menschliche Thätigkeit erinnerten und mein Gefühl der Einsamkeit verminderten. Ich erinnere mich, daß ich aufs möglichste bei diesem Gedanken zu verweilen strebte, indem ich mir alle Einzelnheiten des Gartenbaues vergegenwärtigte, denen ich an diesen Orten so oft zugeschaut hatte: Männer gruben in der Sonne, Frauen sammelten Gemüse, Kinder gäteten Unkraut, kurz eine vollständige Idylle. Nur vermied ich es an die Bewässerungsanstalt zu denken, damit sich mein Geist nicht zu dem großen Rade wende, welches nicht weit von mir arbeitete.

Und dann befand ich mich unter dem freien Gewölbe des Himmels, der allein in der Nacht keine Furcht einflößt. Rings um mich herum war freier Raum und

einige Helle: — Wenn er kommt, dachte ich, so sehe ich ihn kommen.

Wenn er kommt! Erwarteſt Du Jemand? — Allerdings. — Und wen? — Den, welchen man erwartet, wenn man Furcht hat.

Haſt Du niemals Furcht empfunden? Abends an einer Kirche, wenn Deine Schritte im Echo widerhallen; Nachts, wenn der Fußboden kracht; beim Schlafenlegen, wenn das eine Knie bereits auf dem Bett ruht und Du nicht wagſt das andere Bein nachzuziehen, weil unter dem Bette weg, eine Hand ... Nimm das Licht und ſchaue genau zu: nichts, niemand. Setze das Licht wieder nieder und ſchaue nicht mehr hin: da iſt es wieder von neuem da. Das iſts, was ich meine.

Ich blieb alſo unbeweglich mitten in der Flur ſtehen; allein bereits fing der mich umgebende weite Raum, der mich anfänglich getröſtet hatte, auf unheimliche Weiſe an, meinen Geiſt in Thätigkeit zu ſetzen. Nicht ſo ſehr nach vorne hin, wo nichts meinen Blicken entging, als vielmehr hinter mir, ſeitwärts, überall wohin ich nicht ſehen konnte; denn, wenn man etwas nahen merkt, ſo iſts immer von der Seite, wo man nicht ſieht; daher drehete ich mich oft um und recht raſch, um das Kommende zu überraſchen; dann wandte ich mich eben ſo ſchnell wieder zurück, um die andere Seite nicht außer Acht zu laſſen. Dieſe ſonderbaren Bewegungen machten mir ſelbſt Furcht, ich kreuzte die Arme und fing an in gerader Linie ſpazieren zu gehen, zum großen Nachtheil der Kohle und Salate, denn um ein Königreich hätte ich mich nicht nach den Hecken und Wegen gewagt.

Noch weniger aber wagte ich nach der andern Seite der Flur abzuschweifen, denn dort war es ja, wo ich in meiner Kindheit auf dem Sande ... Kaum hatte ich nur mit dem leisesten Augenzucken mich dieser Seite zugewendet, so suchte ich auch gleich ängstlich von ihr abzukommen oder irgendwie an die Gründe zu denken, die mich von ihr entfernt hielten.

Aber gerade diese Anstrengung brachte mich dahin. Indem ich mich dem Ungeheuer entziehen wollte, gab ich mich ihm preis, indem ich den Gedanken zu verscheuchen strebte, führte ich ihn herbei ... Das war ein schreckliches Ungethüm von Knochen und Zähnen, ein Auge ohne Blick, ein Thier aus lauter Rippen und Wirbeln, die sich klappernd regten und auf mich eintrabten. Ich war darauf gefaßt, seine Annäherung zu erwarten, da sah ich, vermöge der etwas weiteren Strecke, die ich zurückgelegt hatte, wie auf einmal ganz in der Nähe die riesigen Arme des großen Rades erschienen, die sich geheimnißvoll in der Nacht dreheten. Ich gewann Zeit zu ahnen, daß irgend etwas Entsetzliches im Nahen begriffen sei, sammelte alles kalte Blut, was ich hatte, kehrte mich langsam um und fing an mit verstörter Miene zu pfeifen. Wenn jemand, der sich fürchtet, pfeift, so kann man darauf schwören, daß es sehr leise ist.

Ich war noch nicht weit gegangen, als sich das Nahen des Rades und des Knochenungeheuers vernehmen ließ. Ich hörte es laufen, ich fühlte seinen Athem, ich glaubte es auf meinem Rücken; ich wollte Stand halten und langsam gehen, um ihm Trotz zu bieten. Allein dieser Vorsatz überstieg meine Kräfte. Ich beeilte meinen Schritt, ich lief, ich flog bis an den Fuß einer Mauer, die mir den Weg versperrte.

Was ist in solchen Fällen eine Mauer? Zuerst ist es eine Mauer, ein weißes, festes Ding ohne Geheimniß, ein Ding, welches den unbestimmten Raum, die Wohnung von Scheingebilden, das Reich von Truggestalten in faßliche Wirklichkeit verwandelt, dann aber konnte ich mich daran lehnen und es kommen sehen. Das that ich denn auch.

Als ich mich umdrehete, sah ich nichts als Nacht und Leere; allein das Thier lebte nichts desto weniger in meiner Einbildung; ich sah es im Begriff, auf mich loszustürzen, sah es von allen Punkten her, wo die Nacht oder entgegenstehende Gegenstände mir die Aussicht verschleierten. Schon begann meine Angst bis hinter die Mauer zu schweifen, an die ich gelehnt war; da glaubte ich ein Geräusch eben von dieser Seite her zu vernehmen und alle meine Schrecken waren da beisammen. Es war ein Geräusch, wie es die Eulen erregen. Es war kein Zweifel, da war das Thier... Ich hörte es, ich sah es an der andern Seite der Mauer emporklettern, indem es mit den spitzen Knochen seiner Füße sich in die Mauerspalten klemmte, und den Blick nach dem obern Ende der Mauer gerichtet, erwartete ich von Sekunde zu Sekunde, daß sein Kopf sich langsam vorstrecke und die beiden Augenhöhlen ihre regungslosen hohlen Blicke auf mich richteten.

Die Lage wurde unerträglich, die Angst trieb mich ihm entgegen. Lieber es aufsuchen, als es zitternd und zagend erwarten. Ich half mir mittelst einiger Pfirsichbäume an der Mauer hinauf, erklomm dieselbe und setzte mich darauf.

Kein Thier! Obgleich ich es sicher erwartete, so überraschte mich doch diese Wahrnehmung aufs Höchste

Die Furchtsamen vernehmen mit ihrem Ohr zwei sich widersprechende Stimmen, die der Furcht und die der gesunden Vernunft, und indem sie bald der einen, bald der andern oder gar beiden zusammen horchen, fallen sie den sonderbarsten Widersprüchen anheim.

Statt des Thiers sah ich eine von Mauern umzogene Fläche, weiterhin Bäume und noch weiterhin die Stadt, über welche der hohe Petersthurm hervorragt.

Der Anblick der Stadt that mir unsäglich wohl; aber kein Licht war in den Häusern zu erblicken und auch der Petersthurm bot nichts beruhigendes dar. Da ließ sich das Glockenspiel des Kirchthurms hören ...

Alle meine Schrecken entflohen augenblicklich; der wohlbekannte Schlag heimelte mich wie heller Tag an, und der Gedanke, daß ihn Andere gleich mir vernähmen, verscheuchte das Gefühl meiner Verlassenheit.

Ich wurde ruhig, gefaßt, muthig ... doch nur für kurze Zeit. Das Glockenspiel schwieg, die Thurmuhr schlug zwei und die ganze Natur, die mit mir auf das Glockenspiel zu horchen geschienen hatte, glaubte ich jetzt alle ihre Aufmerksamkeit auf mich, der ich oben auf der Mauer ritt, von neuem richten zu sehen. Ich machte mich klein, ich duckte mich nieder, ich legte mich der Länge nach auf den schmalen Mauersims; es war nicht möglich, den sich auf mich richtenden Blicken auszuweichen. Die Kohlköpfe, selbst diese, die in langen Reihen aufgepflanzt standen, däuchten mir aufmarschirte Köpfe mit grinsenden Gesichtern, die tausende von Augen auf mich richteten. Drum stieg ich lieber nieder und wegen des großen Rades wählte ich die andere Seite der Mauer.

Ich hatte einige Schritte in guter Gemüthsruhe gethan, als ich an einen Gegenstand stieß, den ich in der Dunkelheit nicht bemerkt hatte. Bei dem plötzlichen Stoße stieß ich einen Schrei aus und glaubte nicht anders, als daß es das Thier sei. Nachdem ich mich aber von dem ersten Schrecken erholt hatte, tastete ich ... ich gewahrte schwarze Geländer, ein kalter Schweiß schauerte über meinen ganzen Körper ... ich war auf dem Friedhofe:

Bei dieser plötzlichen Wahrnehmung sprangen tausend schreckliche Gebilde vor mir hin und tanzten aus bläulichem Scheine hervor, der sie mit Leichenblässe umzog. Vermoderte Gespenster, Schädel, Gebeine, eine schwarze Frau; schreckliche Todtengräber; doch das Schrecklichste, vor dem alles Andere schwand, war mein Großvater, der halb aus der Erde hervorragte. Sein entstelltes Antlitz zeigte fleischlose Knochen, leere Augenhöhlen; sein zahnloser Mund schien dumpf zu klagen und mit den entfleischten Armen quälte er sich die Erde wegzuscharren.

Außer mir, eilte ich rasch vorwärts, um meinen Gedanken, wie den schwarzen Leichenmalen zu entfliehen. Doch je weiter ich mich entfernte, desto mehr kam das Gespenst aus der Grube, es schaute mit den hohlen Augen über die Flur; es hatte mich erkannt, schon folgte sein dumpfer, unheimlicher Tritt meiner Spur, als drohe es jeden Augenblick, mich zu erfassen, und mein Herz schlug gewaltig. Auf einmal wurde mir der Hut abgerissen und ich fühlte eine kalte harte Hand sich auf mein Haupt legen ... — Großvater! o nein, Großvater! rief ich und entfloh mit aller Eile, die mir der Wahnsinn der entsetzlichsten Furcht verlieh.

Es waren die unteren Zweige einer Weide gewesen, an die ich mich mit dem Kopfe stieß.

Auf meiner Flucht, bei dem Geräusch meiner Tritte, erhoben sich tausend andere Gespenster und ich sah bereits eine Unzahl mich verfolgen, da erreichte ich endlich das Portal und lief ohne Aufenthalt bis zum Stadtthore fort. — Wer da! rief die Wache.

Bei der menschlichen Stimme schwanden Traumbilder, Gespenster, Ungeheuer und Nattern. — Gut Freund! antwortete ich mit einem fast zärtlichen Tone. Eine Stunde darauf war ich bei meiner Familie.

Diese Krisis that mir sehr wohl. Ich vergaß meine Liebe und fand meinen Hut wieder.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

9509

LF T673n .G

Topffer, Rodolphe
Genfer Novellen. Vol.3.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED